

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Vaterrolle im historischen Wandel
mit besonderer Berücksichtigung auf die
Familiensituation der heimgekehrten Soldatenväter aus
dem Zweiten Weltkrieg“

Verfasserin

Katharina Dachauer

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im März 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 313 299

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium, Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung,
Psychologie und Philosophie

Betreuer: a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Alois Ecker

*Für meine Kinder Clara und Martin
sowie für meinen Mann Stephan
und meiner Mutter
in Liebe*

**DIE VATERROLLE IM HISTORISCHEN WANDEL MIT BESONDERER
BERÜCKSICHTIGUNG AUF DIE FAMILIENSITUATION DER HEIMGEKEHRTEN
SOLDATENVÄTER AUS DEM ZWEITEN WELTKRIEG** **7**

1. HISTORISCHE ÜBERLEGUNGEN ZUM THEMA MÄNNERBILD UND VATERROLLE **7**

1.1 DER VATER IN DER RÖMISCHEN ANTIKE	9
1.1.1 DIE STELLUNG DER RÖMISCHEN EHEFRAU	12
1.2 MITTELALTER	12
1.2.1 EMOTIONALE BINDUNG ZWISCHEN ELTERN UND KINDERN	13
1.2.2 DIE GROßFAMILIE IM MITTELALTER	14
1.3 DAS VATERBILD IM 17. UND 18. JAHRHUNDERT	15
1.3.1 DIE BEVÖLKERUNGSaufTEILUNG IM 17. UND 18. JAHRHUNDERT.....	16
1.3.2 DER VATER ALS IDENTIFIKATIONSFIGUR.....	17
1.3.3 „ROMANTISIERUNG“ DER GROßFAMILIE IM MITTELALTER, KRITISCH BETRACHTET	18
1.3.4 DER WANDEL DES „GANZEN HAUSES“ ZUR KERNFAMILIE.....	21
1.4 DIE BILDUNG UND ERZIEHUNG DER KINDER IM 16. JAHRHUNDERT	22
1.4.1 WANDEL DES DOMOZENTRISCH ORIENTIERTEN FAMILIENSYSTEMS HIN ZUM GATTENZENTRIERTEN FAMILIENSYSTEM.....	23
1.5 VERÄNDERUNG DES VATERBILDES IM 19. JAHRHUNDERTS	24
1.6 DIE AUfKLÄRUNG	25
1.7 DAS ROLLENBILD IN DER EPOCHe DER ROMANTIK	26
1.8 DIE INDUSTRIELLE REVOLUTION UND IHRE AUSWIRKUNG AUF DIE FAMILIENSTRUKTUR	27
1.8.1 FUNKTIONSWANDEL IN DER FAMILIE.....	28
1.8.2 DIE FAMILIE WIRD NEU STRUKTURIERT	30
1.8.3 DISKUSSION UND BEGRIFFSFINDUNG ZUM THEMA „FAMILIE“	31
1.9 EINE UNTERSUCHUNG VON JOHN TOSCH ÜBER DEN VERSUCH EINER NEUEN POSITIONIERUNG DES VATERS INNERHALB DER FAMILIE	32
1.10 FUNKTIONEN DER FAMILIE HEUTE	33
1.11 DAS HEGEMONIALE MÄNNLICHKEITSMODELL EIN EPOCHENÜBERGREIFENDES MÄNNERBILD	33

2. ZWEI WELTKRIEGE UND IHRE AUSWIRKUNGEN AUF DAS FAMILIENLEBEN **35**

2.1 DER ERSTE WELTKRIEG	36
2.1.2 DESILLUSIONIERUNG UND RÜCKKEHR ALS VERLIERER	37
2.1.3 EIN NEUER DISKURS WIRD ANGEREGT	38
2.1.4 DAS VATERBILD IM FRÜHEN 20. JAHRHUNDERT IN ARBEITERFAMILIEN.....	39
2.2 DIE FUNKTION DER EHE UND FAMILIE IM NATIONALSOZIALISMUS	40
2.2.1 DIE FAMILIE NACH DEM ENDE DES ZWEITEN WELTKRIEGS	41
2.2.2 FRAUEN SICHERN DAS ÜBERLEBEN DER FAMILIE IN IHRER HEIMAT	42
2.2.3 DAS ENDE DES ZWEITEN WELTKRIEGS.....	43
2.2.4 DIE WAHRNEHMUNG ALS VATER NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG	44
2.2.5 DIE KRISE DER GESELLSCHAFT NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG UND DIE DARAUf RESULTIERENDE DISKUSSION	45
2.2.5.1 Untersuchung zum Thema Familie nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland ...	46
2.2.5.2 Ergebnisse der Darmstädter Gemeindestudie	47

2.3.4 BEISPIELE AUS BERICHTEN BEFRAGTER DARMSTÄDTER:	47
<u>3. ERINNERUNGEN AN DEN HEIMGEKEHRTEN VATER.</u>	49
3.1 DIE POSITION DES VATERS INNERHALB SEINER FAMILIE NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG	50
3.2 ZUSAMMENFASSUNGEN DER ANNAHMEN:	52
3.3 „DOKUMENTATION LEBENS GESCHICHTLICHER AUFZEICHNUNGEN“	53
3.3.1 ERINNERUNGEN AN DEN VATER.....	53
3.3.2 UNTERSUCHUNG DER LEBENS GESCHICHTLICHEN ERINNERUNGSTEXTE	54
3.3.4 ZUSAMMENFASSUNG DER ERKENNTNISSE AUS DEN ERINNERUNGSTEXTEN	68
3.3.5 DIE AUSSAGEN AUS DEN ERINNERUNGSTEXTEN IN BEZUG AUF DIE ANNAHMEN	70
3.4 DIE RÜCKKEHR DES VATERS/MANNES AUS DER SICHT DER FRAUEN IN DEUTSCHLAND.....	73
3.5 DIE RÜCKKEHR DER MÄNNER IN DIE FAMILIE, INTERVIEWREIHE IN DEUTSCHLAND.....	75
<u>4. SPRACHLOSE VÄTER - AUS KINDERN WERDEN ERWACHSENE</u>	82
4.1 DIE REBELLION DER SÖHNE NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG.....	82
4.2 DAS ZEITALTER DES ROCKN' ROLL.....	83
4.3 „LOVE NO WAR“	84
4.4 DIE VATERLOSE GESELLSCHAFT	85
4.4.1 EINE UNTERSUCHUNG ÜBER DAS SELBSTBILDNIS DES MANNES 1975 IN DER BUNDESREPUBLIK	86
4.5.2 ZUSAMMENFASSUNG DER UNTERSUCHUNG DES SELBSTBILDES VON MÄNNERN IN DEUTSCHLAND IN DEN 70ER JAHREN	86
<u>5. DIE VATERROLLE IM SPÄTEN 20. JAHRHUNDERT</u>	88
5.1 BEGRIFFSKLÄRUNG ZUR GESCHLECHTERROLLEN	88
5.2 DIE VERÄNDERTE POSITION DER VATERROLLE.....	89
5.3 VIER FAKTOREN DER VERÄNDERUNG DES MÄNNERBILDES	90
5.4 DIE VATERFORSCHUNG	91
5.4.1 FÜNF FAKTOREN DIE DEN BEGINN DER VATERFORSCHUNG VERZÖGERTEN	92
5.4.2 DER VATER ALS NEBENDARSTELLER IN DER KINDERERZIEHUNG.....	92
5.5 DIE VATERROLLE GEWINNT WISSENSCHAFTLICH AN BEDEUTUNG.....	93
5.6 DIE VERÄNDERUNG DER VATERROLLE IM SPÄTEN 20. JAHRHUNDERT.....	94
5.7 PROBLEME DER VATERFORSCHUNG AUS SICHT DER HISTORISCHEN SOZIALFORSCHUNG.....	95
5.8 DER VATER ALS (WIEDER ENTDECKTE) IDENTIFIKATIONSFIGUR.....	97
5.9 SIND „ENGAGIERTE“ VÄTER WIRKLICH REALITÄT?	100
5.10 UNTERSUCHUNGEN ZUM VATERBILDES AUS DER SICHT DER KINDER	102
5.11 STUDIE ZUR FAMILIÄREN ARBEITSTEILUNG.....	103
5.11.1 STUDIE ÜBER PAARBEZIEHUNG VON KASSNER UND RÜLING	106
5.12 ZIELE DER VATERSCHAFT NACH HILDEGARD MACHA.....	107
5.13 SCHEIDUNGSVÄTER	108
5.13.1 DER VATER ALS WIRTSCHAFTLICHER FAKTOR	108
5.13.2 ZUSAMMENSCHLUSS DER „VERHINDERTEN VÄTER“	109
5.14 FÜNF GENERATIONEN DER KINDER – DIE SPÄTEREN VÄTER	111
5.15 SCHLUSSFOLGERUNGEN	115
<u>6. EMANZIPATION UND DIE DARAUSS ENTSTEHENDE VERÄNDERUNG ZWISCHEN FRAUEN UND MÄNNERN, ZWISCHEN MÜTTERN UND VÄTERN</u>	117

6.1 ANFÄNGE DER ORGANISIERTEN EMANZIPATIONSBEWEGUNG	118
6.2 DIE ZWEITE INDUSTRIELLE REVOLUTION	119
6.3 DIE DISKUSSION ÜBER GLEICHBERECHTIGUNG AB 1970.....	120
6.4 BILDUNGSMÖGLICHKEIT FÜR MÄDCHEN UND FRAUEN ALS SCHLÜSSEL ZUR GLEICHBERECHTIGUNG.....	121
6.5 EIN KURZER AUSBLICK IN DIE GESCHLECHTERGESCHICHTE.....	123
7. SCHLUSSBEMERKUNG	124
<hr/>	
8. LEBENSGESCHICHTLICHE AUFZEICHNUNGEN	125
<hr/>	
8.1 AUTOBIOGRAPHIEN	125
8.2 DAS PROBLEM DER SUBJEKTIVEN SICHTWEISE	126
8.4 DAS PROBLEM DES VOREINGENOMMENSEINS.....	127
8.5 POPULARE AUTOBIOGRAPHIK	128
8.6 FELDPSTBRIEFE ALS GESCHICHTLICHE QUELLE.....	129
9. LITERATUR	131
<hr/>	
10. ZUSAMMENFASSUNG/SUMMARY	136
<hr/>	
11. LEBENSLAUF	142
<hr/>	
12. QUELLENVERZEICHNIS	144
<hr/>	

Die Vaterrolle im historischen Wandel mit besonderer Berücksichtigung auf die Familiensituation der heimgekehrten Soldatenväter aus dem Zweiten Weltkrieg

1. Historische Überlegungen zum Thema Männerbild und Vaterrolle

Die Rolle des Vaters und seine Funktionen haben sich im Laufe der Geschichte verändert und verlagert. In jeder geschichtlichen Epoche wurden bestimmte Anforderungen in Bezug auf materielle Leistungen und familiärer Teilnahme von den Vätern verlangt und erwartet. Dadurch entstand eine Reihe von Vaterschaftsmodellen, die zum Teil auch heute noch unsere Denkmuster beeinflussen.

Mit Vaterfunktionen ist das Verhalten des Vaters gegenüber seinen Kindern gemeint: Wie verhält sich ein Vater gegenüber seinen Kindern, wie viel Zeit verbringt er mit ihnen, „erzieht“ er sie, ist er präsent, was erwartet die Allgemeinheit von ihm, was erwartet der Staat von ihm und wie sieht der Mann seine Funktionen als Vater selbst. Diese Funktionen des Vaterseins sind zwar individuell unterschiedlich, aber vor allem auch an gesellschaftliche Erwartungen geknüpft.

Um die Entwicklungen der Vaterrolle im Laufe der Geschichte aufzuzeigen, ist es auch notwendig, die Entwicklung der Mutterrolle zu hinterfragen, da eine Veränderung der Vaterrolle auch eine Veränderung der Mutterfunktion bedeutet und vice versa durch eine Veränderung der Mutterfunktion, sich auch die Vaterfunktion verändert.

Hand in Hand mit der Veränderung von Elternrollen, geht die Bedeutung von Kindern innerhalb der Familie und in der Öffentlichkeit.

Die Veränderung von Vater- und Mutterfunktionen implizieren die Veränderung der Sichtweise von „Erziehung“ des Kindes. Welchen Stellenwert Kinder in der Familie haben, wie weit sie „kindgerecht“ gefördert werden und welche juristischen Rechte sie haben, ist auch Thema dieser Diplomarbeit. Denn in weiterer Folge wird in der Erziehung der Kinder die Weiterentwicklung von Vater- und Mutterrollen beeinflusst, dann nämlich, wenn sie selbst Eltern werden. Dieser Wandel der Mutter – Vater - und - Kindrollen im Laufe der Zeit, betreffen natürlich nicht nur die Familie, sondern auch gesellschaftliche und politische Umwälzungen und neue Strukturen innerhalb des Rechtsstaates und der Gesellschaft.

In dieser Diplomarbeit geht es besonders um den Wandel von Vateraufgaben, die vom „*pater familias*“ in der römischen Antike, bis ins 21. Jahrhundert hinein, bearbeitet werden.

Die Geschichte der Mutterrolle bzw. das Frauenbild und genauso die Wahrnehmung von Kindheit und die Stellung von Kindern, wird im Rahmen dieser Diplomarbeit nur am Rand erarbeitet, fließt aber in den verschiedenen Kapiteln immer wieder mit ein.

Die Veränderungen der Vorstellungen und Erwartungen des Vaterbildes soll im ersten Teil der Diplomarbeit zeitlich eingeteilt und auf Europa bezogen aufgezeigt werden.

Der historische Überblick des Vaterbildes umfasst nicht alle Epochen, da über manche Zeitabschnitte nur wenig bekannt ist. Es ist auch nicht Sinn dieser Arbeit einen lückenlosen chronologischen Ablauf wiederzugeben und so werden nur einige „Stückchen“ herausgenommen und bearbeitet.

Der historische Überblick beginnt in der römischen Antike (und nicht bei den alten Griechen, obwohl natürlich die römische Kultur auf der hellenistischen Kultur aufbaut und diese verinnerlicht) und mit der Stellung des Vaters.

Der Vater galt als Stellvertreter der Götter und Vorstand seines Hauses. Dieses Vaterbild reicht bis ins Mittelalter und gibt damit dem Vater die weltliche Gewalt über

seine Familie und jenen, die seinem Haus unterstehen.

In der Neuzeit findet ein Wandel der (vorerst nur) bürgerlichen Berufsstruktur statt. Diese Veränderung beeinflusst in der Folge auch die Familienstruktur. Der Vater geht außerhalb des Hauses einer Erwerbstätigkeit nach und die Mutter übernimmt die Verantwortung für Kinder und Haus.

Im 20. Jahrhundert wird die wichtige Position des Vaters innerhalb der Familie und Kindererziehung neu entdeckt und wissenschaftlich untermauert.

Die lange Abwesenheit des Vaters und dessen Auswirkungen auf seine Kinder, in der Zeit des Zweiten Weltkrieges, werden untersucht. Dazu werden gesammelte Erinnerungen aus der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien herangezogen.

In dem folgenden Kapitel werden diese verschiedenen Stadien des Vaterbildes herausgegriffen und näher erläutert.

1.1 Der Vater in der römischen Antike

Das Wort „Vater“ lässt sich vom lateinischen Terminus „*pater*“ ableiten und bezeichnet in der römischen Antike das Familienoberhaupt, den „*pater familias*“. Er hatte die höchste Autorität innerhalb der Familie.

„Es gab eine väterliche, aber keine elterliche Gewalt.“ (Krause/Gestrich/Mitterauer, 2003:132). Die konnte nach der Geburt entscheiden, ob er ein Kind anerkennen oder ablehnen möchte, ohne Erklärung abzugeben (Willekens 2006:19). Dieses Recht auf Tötung seiner Kinder hat der Vater auch dann, wenn er sie anerkannt hatte:

„Der römische Vater entschied über Leben und Tod seiner Kinder, und zwar nicht nur bis zum Zeitpunkt ihrer Selbstständigkeit, sondern ihr Leben lang. Erst mit dem Tod des Vaters erlosch diese weit reichende Machtbefugnis.“ (Zoja, 2002:66)

Wie weit der Vater wirklich über Leben und Tod seiner Kinder entscheiden konnte, vor allem über ältere Kinder, ist historisch nicht ganz geklärt. (Lenzen, 1991:95) Denn auch der Vater musste sich zumindest rechtfertigen und diesen Mord begründen und ab dem 4. Jahrhundert war das Tötungsrecht des Vaters über seine Kinder ganz aufgehoben. (Krause/Gestrich/Mitterauer 2003:136)

Auf jeden Fall war der Vater das anerkannte Familienoberhaupt, der über alle Belange seiner Kinder bestimmen konnte, und zumindest theoretisch auch über ihren Tod. Die Kinder gehörten dem Familienverband des Vaters an und waren nur mit diesem verwandt, also nicht mit der Mutter oder deren Familie. (Krause/Gestrich/Mitterauer 2003:132)

Der Vater musste sowohl für das Leben innerhalb der Familie sorgen, wie auch für die Repräsentation nach außen, er war der Mittelpunkt innerhalb seiner Familie und der Garant für Recht und Ordnung innerhalb der Gesellschaft. (vgl.: Zoja, 2002)

Der Vater war natürlich auch der Verwalter des Familienvermögens, konnte seine Kinder enterben und dies auch als Druckmittel einsetzen. Bis zum Tod des Vaters waren seine Kinder von ihm finanziell abhängig, erst dann erlangten sie „*volle Geschäftsfähigkeit*“, so etwas wie die Volljährigkeit ab eines bestimmten Alters gab es nicht. (Krause/Gestrich/Mitterauer, 2003:32) Rechtlich konnte er über alle Belange seiner Kinder bestimmen, wenn auch laut Drinck (2003) nie ganz uneingeschränkt, denn auch der Vater musste sich mit einer Art Familienrat, dem „*Consilium*“ besprechen.

Diese Abhängigkeit vom Vater bis zu seinem Tod galt jedoch nur in den Oberschichten, in den ärmeren Familien nahm mit dem Alter des Vaters dessen Einfluss ab. Je älter und gebrechlicher der Vater wurde, umso größer wurde seine Abhängigkeit von den Kindern. Da es meist nichts zu erben gab, fiel das Druckmittel der Enterbung weg.

Durch das Erlernen und Ausüben eines Berufes wurden die Kinder der unteren Schichten finanziell unabhängig und konnten ihren eigenen Haushalt gründen. (Krause/Gestrich/Mitterauer, 2003:135)

Juristisch gesehen blieb aber, egal aus welcher Schicht stammend, die Gewalt über seine Familie beim Vater.

Der Vater war für „seine“ Familie verantwortlich, Straftaten in seinem Haus wurden meist vom Hausvorstand gerichtet, in der Oberschicht war er die oberste Gewalt über seine Kinder, bedingt über seine Frau und seine Sklaven.

(Krause/Gestrich/Mitterauer, 2003:135)

Doch trotz dieser Machtbefugnisse des Vaters wurde allgemein auf ein gutes Verhältnis zwischen Vater und Kinder Wert gelegt. Die Familienbande waren sehr eng geknüpft, zumindest in den Oberschichten dominierte das Modell der Kernfamilie. Das Ehepaar wohnte mit ihren Kindern zusammen und nach der Heirat zogen die Kinder in einen neu gegründeten Hausstand.

Wobei zu beachten ist, dass aufgrund der hohen Sterblichkeitsrate und den üblichen Scheidungen diese Kernfamilien keine homogene Einheit bildeten, sondern immer wieder neu gestaltet wurden. (Krause/Gestrich/Mitterauer, 2003:40) Das Verhältnis zum Vater war eher intensiv, er war häufig in der Familie anwesend, hatte erziehende Funktionen und die Aufgaben des Vaters hatten auch eine öffentliche Relevanz. Das „Ideal“ des guten Vaters wurde öffentlich diskutiert und überdacht:

„Auch bei den Römern setzte sich vielmehr zunehmend die Auffassung durch, dass ein Vater sich nicht so sehr durch Strenge wie durch Wohlwollen, Anteilnahme oder zärtliche Liebe auszeichnen sollte.“ (Krause/Gestrich/Mitterauer 2003, S.137)

Die Mütter waren für die Erziehung der Kleinkinder verantwortlich, der Vater für die Erziehung der älteren Kinder. Im römischen Erziehungsstil wurde der Vorbildwirkung eine große Bedeutung zugesprochen. Ab dem 2. Jh. v. Chr. setzte sich die Erziehung durch gebildete Sklaven oder der Schulbesuch durch, doch auch in dieser Zeitspanne wurde die Erziehung durch die Familie als wichtigstes Instrument verstanden.

In der Spätantike und da vor allem durch den Einfluss des Christentums, gewann die Erziehung durch die Eltern und da vor allem dem Vater wieder einen höheren Stellenwert und die Erziehung durch Sklaven wurde wieder zurückgesetzt. Der Vater wurde überhaupt als *„Erzieher des ganzen Hauses“* (Krause/Gestrich/Mitterauer, 2003:131) angesehen, und nicht nur der seiner Kinder.

1.1.1 Die Stellung der römischen Ehefrau

Die Ehefrau hatte gesellschaftlich eine untergeordnete Rolle, doch finanziell hatte sie eine weitaus bessere Position als ihre Kinder. Sie kam zwar ohne eigenes Vermögen, allerdings mit Mitgift in die Familie und war dadurch innerhalb der Ehe ökonomisch von ihrem Mann abhängig. Die Mitgift gewährte eine gewisse Sicherheit für die Frau, da sie ihr bei einer Ehescheidung, die in Rom üblich war, oder Tod des Mannes zum Teil zurückgegeben werden musste. (vgl.: Krause/Gestrich/Mitterauer, 2003:117)

Außerdem blieb die Frau in ihrer Herkunftsfamilie verwurzelt, erbt von ihrem Vater und bekam von Vater und Brüdern Rückhalt gegenüber ihrem Ehemann. (vgl.: Krause/Gestrich/Mitterauer 2003:117)

Nach Zerfall des römischen Reiches veränderte sich die Gesellschaftsstruktur, der Vater blieb aber auch weiter der Familie vorgesetzt. In den nächsten Kapiteln wird das Vaterbild im Mittelalter und im ländlichen Raum untersucht.

1.2 Mittelalter

Über das Familienleben und die Vaterrolle im Mittelalter ist wenig bekannt, schriftliche Aufzeichnungen gab es kaum und wenn, so spiegelten sie kaum das Familienleben. Laut Drinck (2003) kann durch die unterschiedliche Lebensform der verschiedenen Stände und der fehlenden Rechtsordnung kein genaues Bild über die Vaterrolle wiedergegeben werden.

Sicher ist aber, dass die Familie eine wirtschaftliche und religiöse Gemeinschaft war. Dieser Gemeinschaft stand der Vater als Stellvertreter Gottes auf Erden vor und über diese konnte er bestimmen. (Duby, 1985:34)

Die Bezeichnung „Kindheit“, so wie wir sie heute verstehen, hat sich erst in der Renaissance gebildet. (Petzold, 1999:9) Kinder mussten, zumindest in den armen Schichten, früh zu arbeiten beginnen. Die spärliche Freizeit, die sie hatten,

verbrachten sie mit gleichaltrigen Kindern auf der Straße, das „Kinderzimmer“ in der heutigen Form gab es noch nicht.

Kinder wurden als „kleine“ Erwachsene betrachtet und ihrer Entwicklung wurde eher wenig Beachtung geschenkt.

Schultz erforschte die mittelhochdeutsche Terminologie und diese zeigte, dass es zum Teil keine sprachliche Differenzierung zwischen früher Kindheit, Kindheit und Jugend gab, hingegen die Unterscheidung von

Jungen und Mädchen sehr wichtig war, Mädchen wurden egal welcher Altersgruppe sie angehörten nur als „*maget*“ bezeichnet. (Schulze, 40, aus: Gestrich, 1999:44, vgl.: Aries, 1987)

Andererseits gibt es, wie auch im Kapitel über die Geschichte der Kindheit näher erläutert, verschiedene Quellentexte (z.B. Dissertation von M. Beers über Familienbriefe des Nürnberger Bürgertums aus dem 15. und frühen 16. Jahrhunderts) in denen sehr wohl über die einzelnen Entwicklungsschritte der Kinder berichtet wurde. (Gestrich, 1999:44, Krause/Gestrich/Mitterauer, 2003:566)

Die so genannte „Hausväterliteratur“ richtet sich an die Väter, diese Ratgeber befassen sich mit ihrer Rolle als Ernährer und Erzieher seiner Kinder und sonstigen ihren Haus unterstellten Personen.

Das Wort „*Hausvater*“ wurde übrigens von Martin Luther eingeführt, bis dahin war nur das Wort „Wirt“ von Wirtschaft abgeleitet, gebräuchlich und erst durch Luthers Bibelübersetzung von der Bezeichnung „*Hausvater*“ abgelöst. (in: Drinck, 1999:37)

1.2.1 Emotionale Bindung zwischen Eltern und Kindern

Durch die hohe Kindersterblichkeit wurde lange angenommen, dass die Eltern zu ihren Kindern keine tiefgehende emotionale Bindung aufbauen wollten oder konnten. Aber ab dem 14. Jahrhundert wurden in Literatur und Briefwechsel eine Änderung der Einstellung gegenüber der Krankheit und dem Tod von Kindern festgestellt. Die Heilung des Kindes rückte immer mehr in den Vordergrund und der Tod wurde nicht mehr als von Gott gegeben hingenommen.

„Ein Kind vor Krankheit und vorzeitigem Tod zu bewahren, das Unglück nicht hinzunehmen, sondern das Kind heilen zu wollen – das ist von nun an das Ziel geängstigter Eltern. Wohl gemerkt, auch früher wehrten sich die Eltern gegen den Tod eines geliebten Kindes; doch die Vorstellungen vom Kreislauf des Lebens war eine andere, und den Eltern bot sich damals keine andere Lösung, als ein neues Kind zu zeugen.“ (Ariès, 217:1987)

Aus der Literatur des 16. Jahrhunderts ging nicht nur der Wunsch hervor, Kinder vor dem frühen Tod zu retten, sondern auch praktische Diskussionen über die Gesundheitshaltung von Kindern. Von einigen Ärzten des 16. Jahrhunderts wurde zum Beispiel das übliche Wickeltuch kritisiert. Auch das seit dem Ende des 14. Jahrhunderts moderner werdende Ammenwesen wurde öffentlich diskutiert. Ariès stellt weiter fest: *„Die Gleichgültigkeit des Mittelalters der Kindheit gegenüber ist ein Mythos.“ (Ariès, 209:1978)*

1.2.2 Die Großfamilie im Mittelalter

Der Begriff „Familie“ bezog sich erst seit dem 19. Jahrhundert auf Ehepartner und Blutsverwandte. Im Mittelalter betraf die Bezeichnung „Familie“ den ganzen Hausstand, Knechte und Mägde und im handwerklichen Betrieb gehörten ebenso die Gesellen zur „Familie“. (vgl.: Mitterauer, 1989)

Im Laufe der Familienforschung tauchte immer wieder die These der „Großfamilie“ auf, in der Eltern, Großeltern, Onkeln und Tanten zusammen lebten. Diese „Großfamilie“ wird als Ideal dargestellt, in dem Alte und Junge unter einem Dach leben, mit der Zeit sei diese „Großfamilie“ zu Gunsten der Kleinfamilie verschwunden. (vgl.: Riehl, 1855, Zoja, 2000)

„Das Netz der verwandtschaftlichen Beziehungen war im Mittelalter aber nicht so groß wie heute mystifizierend behauptet wird. Die Lebenserwartung war damals viel niedriger als heute, die Menschen starben aufgrund der schlechten Ernährung zum

großen Teil schon im Säuglingsalter oder durch kriegerische Auseinandersetzungen, sodass ein Kleinkind häufig seine Großeltern gar nicht kennen lernte.“ (Petzold, 1999: 5)

Und selbst da, wo mehrere Generationen zusammenlebten, gab es innerhalb des gemeinsam bewirtschafteten Bauernhofes auch Teilgruppen, wie zum Beispiel das Altbauerehepaar das im „Ausgedinge“ lebte und eigene Räume zur Verfügung hatten.

„Der Begriff „Großfamilie“, der der heutigen „Kleinfamilie“ gegenübergestellt wird, ist äußerst vage und wird dementsprechend auch für sehr unterschiedliche Familienkonfigurationen verwendet, die letztlich nicht mehr miteinander gemein haben, als dass sie im Vergleich zum Familienumfang unserer Zeit eine größere Personenzahl vereinigen.“ (Mitterauer, 1992:163)

Die „Großfamilie“ als ideale Form hatte es nur in romantisierenden Darstellungen gegeben, Mitterauer bezweifelt aber eine *„(...) allgemeine Verbreitung von Großfamilienformen in vorindustrieller Zeit (...)“* und spricht von einer *„(...) um Verwandte erweiterte Konstellation.“* (Mitterauer, 1992:225)

Weiters geht Mitterauer davon aus, dass Mehrgenerationenfamilien gerade ab dem 19. Jahrhundert stark zugenommen haben, da sich (unter anderem) die Sterblichkeit verringerte. (Mitterauer, 1992:225)

1.3 Das Vaterbild im 17. und 18. Jahrhundert

Die Familie zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde seitens des Vaters vor allem patriarchalisch geleitet und war durch hohe Autorität des Vaters gekennzeichnet.

„Dieses Verständnis von Familie als unter der Leitung eines Hausvaters stehenden Rechtsverband, der über die eigentliche, aus Eltern und Kinder bestehende Kernfamilie hinaus auch noch alle anderen Mitglieder des Hauses umfasst, dominiert die Familientheorie und auch die staatliche und kirchliche Familienpolitik der Frühen Neuzeit.“ (Gestrinch, 1999:5)

Die Frau hatte eine „leitende“ Funktion an der Seite ihres Mannes. Als „Hausmutter“ kam sie hierarchisch gleich nach dem „Hausvater“. Die Arbeiten auf Hof und Feld wurden geschlechtsspezifisch aufgeteilt. Selbst bei Arbeiten, wie die Ernte, wobei der Zeitfaktor eine große Rolle spielte und alle zusammenarbeiten, gab es klare Regeln der Frauen und Männerarbeiten. (vgl.: Mitterauer, 1992:93-107)

Idealerweise stellte den männlichen Arbeitern und Tätigkeiten ein Mann vor und den Mägden eine Frau, die für alle Belange des Hauses zuständig war. Die Hausmutter kam in der Hierarchie des Hauses gleich nach ihrem Mann, war aber seiner Autorität unterstellt. (Zischka, 1987:26, vgl.: Riehl, 1855, vgl.: Krause/Gesrich/Mitterauer, 2003:52; vgl.: Drinck, 1999:43))

Der Hausvater hatte aber nicht nur das Recht über sein Haus zu bestimmen, er musste auch seinen Pflichten nachkommen, sonst konnte er von seiner Nachbarschaft zur Rechenschaft gezogen werden. Mit den Nachbarn musste man „auf guten Fuß stehen“, denn es wurde oft gegenseitige Hilfe gebraucht und gegeben. Je angepasster man sich verhielt, umso leichter funktionierte das Zusammenleben, nicht tolerierbares Verhalten eines einzelnen wurde öffentlich missbilligt und gerichtet. (laut Dülmen, 1995:41 zitiert in: Drinck, 1999:38)

1.3.1 Die Bevölkerungsaufteilung im 17. und 18. Jahrhundert

Die Menschen lebten in Familienverbänden, Knechte, Mägde und Ziehkinder gehörten ebenso zur Familie, wie Kinder und, falls noch am Leben, Großeltern. (Mitterauer, 2003:358). Erst im Zeitalter der Industrialisierung wird der Begriff „Familie“ für Personen eines Haushaltes, die entweder blutsverwandt oder ehelich verbunden sind, verwendet. (Drinck, 2005:9)

Dieser „Familienverband“ wird laut Mitterauer (2003) „domozentrisch“ genannt, Haus und Hof stehen im Mittelpunkt der Menschen. Die meisten Menschen wohnten bis ins 18. Jahrhundert hinein auf Bauernhöfen und arbeiteten in der Landwirtschaft:

„Die europäischen Gesellschaften waren im Wesentlichen bäuerlich, mit einer aristokratischen Oberschicht und einer dünnen Mittelschicht ... (Es) galt in allen sozialen Schichten der Vater weiterhin als Vorbild“ (Zoja, 2000:166)

Die Landbevölkerung unterteilte sich in: Landlose, Landarme, Tagelöhner, Kleinbauern, Mittel- und Großbauern. Die Bewohner eines Bauernhofes war deshalb keine homogene Familienform, sondern wurde immer neu variiert. (Drinck, 1999:43)

Selbst nach Bildung des Städtewesens im Mittelalter waren 70% - 90% der Bevölkerung in Europa bäuerlicher Herkunft. (vgl.: Brunner S:31). Erst durch die beginnende Industrialisierung kam es langsam zum Städtewachstum.

1.3.2 Der Vater als Identifikationsfigur

In diesen domozentrischen Familienverbänden, oder laut Wilhelm Heinrich Riehl (in Gestrich, 1999:7) auch *„ganzes Haus“* genannt, lebten und arbeiteten alle zusammen, die Kinder lernten von den Älteren und halfen von klein an mit. War der Vater Bauer, so arbeiteten er und seine Kinder auf Hof und Feld. (vgl.: Zoja, 2000:167)

War der Vater Handwerker, so veränderte sich das Bild der Erbberechtigung. Das Kind des Meisters hatte keinen Erbsanspruch auf den väterlichen Betrieb und musste auf Wanderschaft gehen. Aber bis zu diesem Zeitpunkt der Trennung von Vater und Söhnen, war der Vater immer anwesend. Denn der Vater arbeitete dort wo er und seine Familie wohnten. (Sieder, 1987:118)

„Fast immer also übte der Vater seinen Beruf für die Kinder sichtbar und beobachtbar aus.“ (Zoja, 2002:166)

Dieses enge Zusammenleben der Eltern mit den Kindern unterstützte die Identitätsfunktion des Vaters und wurde durch die Abhängigkeit der Kinder nicht in Frage gestellt.

„Der Sohn entdeckte das Bild von sich selbst als Bauer durch die Beobachtung des Vaters und des Großvaters und außerdem durch die Bilder des patrilokalen,

patrilinearen und patriarchalen Lebens. Das Leben war eine patrizentrische Geschichte.“ (Zoja, 2000:167)

Interessanterweise geht Luigi Zoja (2000) in seinem Buch „*Das Verschwinden der Väter*“ auch von einer „Idealisierung“ der Vaterfigur und dem beschützten Leben auf dem Lande innerhalb einer Großfamilie aus. Ähnlich wie bei Riehl, romantisierte er nur eine Seite von der vergangenen Zeit. Die Realität war meist vielschichtiger.

Denn der Vater war sicherlich Identifikationsfigur für seine Söhne, doch eher aus Mangel an anderen Möglichkeiten der Identifikation. Städtewachstum und Schulreform brachten eine Erweiterung der persönlichen Sicht und eine Weiterentwicklung der individuellen Persönlichkeit.

1.3.3 „Romantisierung“ der Großfamilie im Mittelalter, kritisch betrachtet

Die industrielle Revolution brachte gesellschaftliche Veränderungen mit sich. Die Menschen strömten vom Land in die immer größer werdenden Städte und rascher Wachstum der Industrie stellte immer mehr Arbeitsplätze zur Verfügung.

Durch die Nachfrage an billigen Arbeitskräften wuchsen die Städte an und damit auch die Arbeiterviertel am Rande der Städte. Die Ausbeutung der Arbeitskräfte, unhygienische Unterkünfte und kaum Bildungsmöglichkeiten brachten die Arbeiterschaft bald in Verruf. Es wurde nach Ursachen und Bekämpfung der menschenunwürdigen Zustände in den Städten gesucht. Eine Erklärung für den moralischen Verfall der Menschen war die Zerstörung der Großfamilie und der Zerfall des „*ganzen Hauses*“ in kleine Kernfamilien.

Bürgerlich-konservative Kreise versuchten in Deutschland dieser Entwicklung entgegen zu wirken.

Diese Sicht des „*ganzen Hauses*“, in dem alle zusammen arbeiteten und wohnten, wurde besonders „romantisch“ betrachtet und als Idealvorstellung der modernen Arbeiterfamilie entgegen gesetzt.

Weilhelm Heinrich Riehl (1823-1897) gilt als ein Vertreter eines bürgerlichen Konservatismus. Er sieht das „*ganze Haus*“ als „*Zentrum für Produktion und Verbrauch und umschließt neben Frau und Kindern weitere Verwandte und das Gesinde. Jedoch interessiert sich Riehl kaum für die ökonomischen, als vielmehr für die „sentimentalen“, gefühlsmäßigen Aspekte der Familie und ihrer Autoritätsverhältnisse. Das „ganze Haus“ ist gekennzeichnet durch eine klare Arbeitsteilung.*“ (Schwägler 1975:36)

Dieser These des „(glücklichen), *ganzen Hauses*“ wurde später widersprochen und kritisch betrachtet:

„*So verherrlicht Riehl den patriarchal-autoritären Haus- und Familiensinn der „guten alten Zeit“. Er verherrlicht die „soziale Ungleichheit als Naturgesetz“, stellt die These von der natürlichen Ungleichheit auf, die seit der Bibel durch die Ungleichheit von Mann und Weib konstituiert sei.*“ (Weber-Kellermann, 1976:70)

Das „romantische“ Landleben gab es nicht. Es war eher von Arbeit und Sorgen geprägt, die Kinder verbrachten Tag und Nacht mit den Erwachsenen wodurch sich eine Identifikation mit den Eltern ergab.

Riehl beschreibt in seinen Büchern eine „Idealwelt“, so wie zumindest er es sich vorstellte und traf den Nerv seiner Zeit: „*(...) seine Bücher waren glänzend geschrieben, und so angenehm klangen seine Formulierungen, so gut schmeckte den romantisch-altdeutschen Gemütern seiner Zeit und Nachwelt diese Mixtur einer ständischen Gesellschaft von edlem beharrendem Bauerntum, Patrizier-Bürgern und hoch darüber dem Adel als Führungsschicht, dass – merkwürdig genug – das von ihm gezeichnete Bild des „Volkes“ über Generationen Farbe behielt. Sein Familienbuch erlebte nicht weniger als 17 Auflagen...*“ (Weber-Kellermann, 1976:70-71)

Riehls Werke waren aber eben nicht wissenschaftlich, sondern spiegelten seine subjektive Sicht des Landlebens wieder. Er verherrlichte die (Groß-) bäuerliche Gesellschaft und prangerte die proletarische Bevölkerung in den Städten an.

„Abgesehen von guten empirischen Beobachtungen brachte es die Wissenschaft kaum weiter, da der Verfasser aus seinem konservativen Gesichtswinkel heraus die historische Gebundenheit der Sozialgröße Familie nicht erkannte.“ (Weber-Kellermann, 1976:70-71)

Dies soll nicht heißen, dass die Arbeiterfamilien in der Zeit der Industriellen Revolution nicht kritisch zu betrachten sind. Menschenunwürdige Arbeitszeiten, Wohnverhältnisse auf engstem Raum, Kinderarbeit, Gewalt und Alkoholkonsum wurden zwar richtigerweise aufgezeigt, doch die Schuld oft nur bei den ArbeiterInnen und nicht bei den Fabrikbesitzern gesucht. Mit dem Fingerzeig auf die Unmoral und Unbildung der Arbeiterfamilien, den Verfall der Moral in den Städten und den Verweis auf frühere bessere Zeiten innerhalb einer Großfamilie wurden von sozialkonservativen Kritikern die Angst von sozialen Unruhen erkannt, aber nicht gelöst. (vgl.: Frevert/Haupt, 1999:344)

Das industrielle Zeitalter brachte viel Leid und Unterdrückung über die Arbeiterschaft, gleichzeitig brachten die neuen Entwicklungen aber auch eine Weiterentwicklung, sowohl in den Wissenschaften (z. B. Entwicklung der Medizin), und in Folge auch auf sozialem Gebiet (Schulwesen, Gleichberechtigung, um nur einige Punkte zu nennen).

Manfred Görtemaker spricht von der Industriellen Revolution als einen Schritt zur Unabhängigkeit:

„Unbestreitbar ist immerhin, dass die Überwindung der Ständegesellschaft eine Befreiung der Menschen aus persönlichen Fesseln, beruflichen Beschränkungen und langfristig sogar aus der Vorenthaltung politischer Mitbestimmungsrechte bedeutete.“ (1986:154)

Michael Mitterauer sieht in der Verherrlichung der Großfamilie, wie sie unter anderem Riehl betrieben *„(...) eine Untermauerung stark antidemokratischer Tendenzen.“* und weiter: *„In derartigen Familienbildern steckt eine Vielzahl gefährlicher Ansätze. Neben der latenten Demokratiefeindlichkeit sind es vor allem antiemanzipatorische Ideen hinsichtlich der Stellung der Frau.“* (Mitterauer/Sieder, 1980:40)

Diese Entwicklung dauert bis heute an und gerade in der Vaterforschung und der des Rollenbildes des Vaters im 20. Jahrhundert gibt es sicher Fortschritte und von einem „Verschwinden der Väter“, oder von einem Verweis auf frühere, bessere

Zeiten, kann nicht kritiklos gesprochen werden.

1.3.4 Der Wandel des „ganzen Hauses“ zur Kernfamilie

Barbara Drinck wurde der Wandel der Familienstruktur vom „*ganzen Haus*“ zur heute üblichen Kernfamilie durch fundamentale Entwicklungen in drei gesellschaftlichen Bereichen eingeleitet, die nun zusammengefasst wiedergegeben werden:

1, Ab dem 16. Jahrhundert bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts findet ein Prozess der Verstaatlichung und Bürokratisierung statt und der Staat übernahm soziale Aufgaben die bisher vom „Haus“ wahrgenommen wurden.

Philippe Ariès schreibt dazu: *„Das wichtigste (Ereignis der großen politisch-kulturellen Geschichte des 15.-18. Jahrhunderts) war wohl die Erstarkung des Staates, der seit dem 15. Jahrhundert mit unterschiedlichen Mitteln und durch verschiedene Institutionen seine Machtansprüche anmeldete. Der Staat und seine Justiz griffen – theoretisch, im 18. Jahrhundert jedoch auch praktisch – zunehmend häufiger in jenen Sozialzusammenhang ein, der einst die Domäne der Gemeinschaft gewesen war.“* (Ariès/Duby, 1986:8/9)

Durch diese Veränderungen nahm die innerhalb des Hauses übliche Gerichtsbarkeit ab, das moderne Gerichtswesen nahm zu. Dadurch trat eine langsame „*Entmachtung*“ des Vaters ein und die bis dato willkürliche Bestrafung wurde reglementiert.

Weiters wurden im 18. Jahrhundert soziale Kassen eingeführt, die dem Gesinde zu nutzen kamen, somit war der Hausherr nur mehr für den Schutz seiner Familie verantwortlich und nicht mehr für das „*ganze Haus*“. Die Knechte und Mägde hatten eine, wenn auch kleine Absicherung und waren nicht mehr dem Entgegenkommen des Bauern ausgeliefert.

2, Verstädterung und Industrialisierung nahm gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu.

Durch die Trennung von Familienleben und Arbeitsstelle bekam das Familienleben eine bisher nicht gekannte Intimsphäre, vor allem in den immer aufstrebenden

Beamtenfamilien.

3, Der Ausbau der Volksschule nahm zu, das Kinderarbeitsverbot wurde eingeführt bzw. kam es zu Beschränkungen. Dadurch wurde die individuelle Reflexionsfähigkeit der Jugend möglich und damit eine Veränderung der bisherigen traditionellen Lebensweise.

Die Bildung wurde ausgegliedert und dem Staat verantwortet, dadurch ergaben sich neue Berufsmöglichkeiten für die Jugend, die nun nicht mehr nur auf die Wissensvermittlung der Eltern angewiesen waren.

Medizinische und hygienische Fortschritte verbesserten die Lebensbedingungen, vor allem die Kindersterblichkeit nahm ab und Maßnahmen zur Geburtenregelungen wurden ergriffen. (Drinck, 1999:54)

1.4 Die Bildung und Erziehung der Kinder im 16. Jahrhundert

Ab dem 16. Jahrhundert begann ein langwieriger Prozess der Verstaatlichung von Erziehungsaufgaben, der seinen ersten Höhepunkt im 18. Jahrhundert durch das Ausbreiten des öffentlichen Schulwesens erreichte. Ab 1802 wurde der Schulbesuch zum Beispiel in Bayern verpflichtend und zwar vom sechsten bis zum zwölften Lebensjahr. (vgl.: Zischka, 1987:120)

Insgesamt wurde der Ausbildung von Kindern mehr Beachtung geschenkt, durch Schulen und Hausunterricht in vermögenden Kreisen, nahm der Wissenstand, zumindest der der Söhne zu. (vgl.: Frevert/Haupt, 1999:180)

Durch die langsame Übernahme von Erziehungsaufgaben durch den Staat, rückte die häusliche Erziehung der Kinder durch die Eltern in ein kritisches, öffentliches Diskussionsfeld. Außerdem wurde die Reflexion und Sichtweise der Kinder durch den Schulbesuch unterstützt.

„Zwar bestanden bäuerliche und handwerkliche Haushalte noch längere Zeit im alten Stil weiter, aber durch die zunehmende Ausgliederung der Erziehung in die Schule wurde auch dem Bauern und Handwerker mehr und mehr seine väterliche

Unterweisungsfunktion entzogen und die Sozialisationsfunktionen gingen sukzessive auf öffentliche Bildungseinrichtungen über.“ (Drinck, 2005:13)

Der Vater verlor zwar Teile seiner Vorbildfunktion, seine patriarchalen Rechte wurden aber durch die Auslagerung der erzieherischen Pflichten nicht angetastet. Er gewann hingegen einen gewissen Freiraum, wenn ihn dieser auch weiter von seiner Familie entfernte. Der Horizont und die Möglichkeiten seiner Kinder vergrößerten sich durch die verstaatlichte Bildung.

Die Schule übernahm immer mehr Erziehungsaufgaben, laut Philippe Ariès, löste die Schule spätestens seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, das Lehrverhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern (Eltern, Verwandte, Nachbarn) ab. (Ariès, 1978:47)

1.4.1 Wandel des domozentrisch orientierten Familiensystems hin zum gattenzentrierten Familiensystem

Sprachen wir zuerst von einem „*domozentrisch*“ auf das Haus konzentrierten Familiensystem, das das Zusammenleben und Arbeiten vieler Personen meint, so wird ab der Neuzeit von einem „*gattenzentrierten*“ Familiensystem gesprochen. (Mitterauer, 2003:358)

Durch den Wandel der domozentrisch orientierten Familie, hin zum gattenzentrierten Familiensystem, rückte die Bindung von Mann und Frau, von Eltern zu Kindern in den Vordergrund, es wurde mehr Platz für ein intimes Familienleben eingeräumt. (Drinck, 2005:14) In der Folge wurde der Einfluss der Verwandtschaftsfamilie zurückgedrängt und die Ehe gewann sowohl rechtlich wie auch religiös an Bedeutung. (Gestrinch, 2003:367)

1.5 Veränderung des Vaterbildes im 19. Jahrhunderts

Mitte des 19. Jahrhunderts zogen immer mehr Menschen in die Städte, um dort zu arbeiten. Dadurch kam es zur Trennung von Arbeitsplatz und Wohnsitz. (vgl.: Zoja, 2002:168, Frevert, 1999:11)

Der Vater übernahm immer stärker die Rolle des alleinigen Ernährers. Da wo es sich die Familie leisten konnte, war er der Alleinverdiener innerhalb der Kernfamilie, oder aber zumindest der Hauptverdiener. Die Frau widmete sich dem Haushalt und den Kindern, wurde somit für ihre Kinder die wichtigste, weil anwesende Bezugsperson. Der Mann verbrachte, bedingt durch seine Arbeit, den Großteil seiner Zeit außerhalb der Familie. Seine Bedeutung innerhalb der Familie wurde auf materielle Ressourcen beschränkt.

„Die Arbeitswelt des 19. Jahrhunderts führt in eine immer stärkere Trennung von Arbeit und Haushalt bzw. Familie – nicht nur für Männer, aber besonders für Männer.“ (Schmalle, 2003:205)

Dieser Wandel der Lebens- und Familienstruktur vollzog sich vor allem in den bürgerlichen Haushalten der Städte. In der Arbeiterklasse musste die Frau genau so fürs Familieneinkommen mitsorgen. Doch auch da war der Mann der Hauptverdiener und rechtlich galt er als Familienvorstand, während die Obsorge der Kinder und des Haushaltes der Frau überblieb.

Dadurch gewann die Frau im häuslichen Bereich an Wichtigkeit und Verantwortung, doch wurde ihre Rolle als Hausfrau und Mutter besiegelt. (vgl. Gestrich 1999:7, Zischka 1987:62, Krause/Gestrich/Mitterauer, 2003:595, Frevert, 1999:14) Die Tätigkeit im Haus wurde zur reinen Frauensache erklärt und gleichzeitig abgewertet, hingegen die Arbeit außer Haus als „Erwerbstätigkeit“ aufgewertet.

Selbst in der Erziehungsliteratur des 18. Jahrhunderts lässt sich eine Verschiebung der Erziehungsaufgaben erkennen, sie richtet sich nur mehr an die Mutter, der Vater wurde ganz ausgeklammert. (Krause/Gestrich/Mitterauer, 2003:594, vgl.: Matzner, 2004:95).

Richteten sich die Erziehungsratgeber der Aufklärungspädagogik noch stark an den „Hausvater“ (Hausväterliteratur 16.-18. Jahrhundert, vgl. Weber-Kellermann 1976), (die Mutter wurde nur als Stellvertreterin angesehen), so richtete sich die Erziehungsliteratur: „(...) an die Mütter, die zu Expertinnen für Familie und Erziehung aufrückten.“ (Gestrinch, 1999:129)

Erst zwei Jahrhunderte später wird dem Vater in der Literatur wieder die notwendige Wichtigkeit, die er bei der Prägung und Erziehung seiner Kinder hat, eingeräumt.

1.6 Die Aufklärung

Der Mann blieb auch weiter Familienvorstand. Aber in der Epoche der Aufklärung wurden bezüglich Ehe und Scheidung offenere Gedankenprozesse diskutiert. (Gestrinch, 1999:5)

Dieser Prozess der Diskussion über eine Ehe- und Scheidungsreform wurde schon im 17. Jahrhunderts von Rechtsgelehrten wie zum Beispiel Hugo Grotius oder Samuel Pufendorf angeregt. Sie sahen die Ehe als Vertrag an und plädierten für eine Lockerung des Scheidungsrechts. (Gestrinch, 2003:376)

Die Reformen Josefs II in Österreich, das preußische Allgemeine Landrecht und der Code civil Napoleons, wurden teilweise durch die aufgeklärten Rechtsdiskussionen beeinflusst und förderten ein säkularisiertes Verständnis von Ehe und Familie in Europa. (Gestrinch 1999:5) In Frankreich wurde das Recht auf Scheidung in der Verfassung von 1791 verankert. Die Ehe wurde als zivilrechtlicher Vertrag mit dem Einverständnis beider Parteien angesehen und konnte so auch wieder aufgelöst werden. (Doch konnte im Code civil von Gleichberechtigung keine Rede sein, denn er untermauerte auch die absolute Überlegenheit des Ehemannes und Vaters über die Frau und Tochter) (Ariès/Duby, 1986:35/127)

Auch in Deutschland wurde eine Gleichstellung der Frau in der Ehe verlangt, gleichzeitig wurde die Kirche als über allem stehende Institution angezweifelt:

„Die politische Philosophie der Aufklärungszeit hatte weltlicher Herrschaft insgesamt die religiöse Legitimation entzogen. Damit verschwand auch die religiöse Auffassung von der besondern Stellung des Hausvaters. Analog zum Staat wurde die Familie als Vertragswerk aufgefasst.“ (Gestrinch,1999:5)

Die Ehe wurde laut Gestrich (1999:5) als Vertrag gesehen, in der jedes Mitglied Aufgaben und Pflichten übernehmen musste, aber auch wieder aufgelöst werden konnte. 1875/76 wurde die Zivilehe eingeführt und um 1900 in das BGB aufgenommen.

„Damit war eine Abkehr von den mittelalterlich-kirchlichen Standpunkten und eine mehr individuelle Ansicht von der menschlichen Gesellschaft eingeleitet.“ (Weber-Kellermann, 1976:95)

Nicht nur die Ehe wurde neu definiert, auch die Position des Vaters änderte sich. Der Vater war nicht mehr vorrangig der Erzieher seiner Kinder, wie in der Zeit des *„ganzen Hauses“*, auch nicht mehr unbedingtes Vorbild für seine Kinder. (Gestrich, 1999:5)

Für die Kinder verlangte man mehr Rechte, Schutz und Freiräume. Rousseau, Pestalozzi und Fröbel setzten eine Diskussion über Erziehung in Gange, wobei dem Vater aber eine geringe Stellung eingeräumt wurde. (Macha in: Drinck, 1999:21)

Diese Entwicklung des immer stärker zurückgedrängten Vaters, wird in Pestalozzis Werken sichtbar. Wendet er sich anfangs noch an den Vater, so tritt dieser immer mehr, zu Gunsten der Mutter, in den Hintergrund. (vgl.: Matzner, 2004:95)

Durch die Entstehung öffentlicher Schulen und die Auslagerung der Berufsausübung außer Haus, blieb der Vater zwar Repräsentant seiner Familie, wurde aber bis ins 20. Jahrhundert hinein mehr durch seiner beruflichen Kompetenz anerkannt, als durch seine Vaterrolle. (Drinck, 2005:14)

1.7 Das Rollenbild in der Epoche der Romantik

Zu Beginn des 19. Jahrhundert kam es zu einer Gegenströmung. Die Zeit der Romantik versuchte das Rollenbild der gleichgestellten Frau zurück zu nehmen und die alte patriarchalische Ordnung wieder herzustellen:

„Die aufklärungskritische Strömung der Romantik entwarf zu Beginn des 19. Jahrhunderts nochmals ein neues, gerade nicht an der Rationalität der Vertragstheorie orientiertes Leitbild für Ehe und Familie.“ (Gestrich, 1999: 5)

Ehe und Familie wurden, zumindest im Bürgertum romantisch aufgefasst, jede religiöse oder rechtliche Bindung wurde abgelehnt und nur durch Liebe gegründet und aufrechterhalten. Die Ehe wurde emotional betrachtet und den Unterschieden zwischen Mann und Frau wurde besondere Bedeutung zuteil, um die Vorherrschaft des Mannes zu sichern. (Gestrich,1999:6)

„Passivität, Emotionalität und Mütterlichkeit galten als typische weibliche Merkmale, während für Männer Aktivität, Rationalität und Berufsorientiertheit kennzeichnend sein sollten.“ (Gestrich, 1999: 6)

Die Frau sollte sich dem Mann ganz unterordnen, die verheiratete Frau musste weiterhin bis ins 20. Jahrhundert hinein ihren Namen, Besitz und Recht an ihren Mann abgeben.

1.8 Die industrielle Revolution und ihre Auswirkung auf die Familienstruktur

In der bäuerlichen Bevölkerungsschicht wurden durch Nahrungsknappheit und Verarmung immer mehr junge Menschen gezwungen, den elterlichen Bauernhof zu verlassen und anderswo Arbeit zu finden. Durch die rasch fortschreitende Industrialisierung wurden viele ArbeiterInnen für die neu erbauten Fabriken gebraucht. Die so genannte „Arbeiterschicht“ entstand. (vgl.: Zoja, 2000:168)

Diese Tendenz der Verstädterung nahm rapide zu, so wohnten im Jahre 1871 noch zwei Drittel der Bevölkerung Deutschlands auf dem Land, aber mit der durchgreifenden Industrialisierung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts drehte sich die Bevölkerungszahl durch eine rasche Urbanisierung um. Vor dem Ersten Weltkrieg bestand die deutsche städtische Bevölkerung aus beinahe zwei Drittel der Gesamtbevölkerung. (Drinck, 2005:17)

1.8.1 Funktionswandel in der Familie

Laut Görtemaker (1999) waren der „*technische Fortschritt*“ und die neuen Erkenntnisse in den Naturwissenschaften der „*dynamische Faktor*“, der die Menschen durch wirtschaftliche Veränderungen zu gesellschaftlichen Strukturveränderungen führte:

„Die Industrialisierung veränderte aber nicht nur die Lebensbedingungen des einzelnen, machte nicht nur aus Bauern Industriearbeiter und aus Landbewohnern Stadtmenschen, sondern griff auch tief in die sozialen Beziehungen der Gesellschaft ein.“ (Görtemaker, 1986:154)

Gestrich spricht von einem: „*(...) Wandel der Strukturen und Funktionen von Haushalt und Familie (...)*“, dieser Wandel ist durch:

„(...) tief greifende Veränderungen in den materiellen Grundlagen und in der Arbeitsorganisation der Gesellschaft, die Verstädterung, die Erleichterung in der Mobilität und Telekommunikation, die politische Demokratisierung, die Möglichkeiten zur Geburtenverhütung und die Frauenemanzipation.“ (Krause/Gestrich/Mitterauer, 2003:365)

Durch den Wegzug der Kinder verlor der Vater langsam den Einfluss auf seine Kinder. Die Zerstreuung der Familie und die Industrialisierung führten in weiterer Folge zur Auflösung der bisherigen Lebensform und damit zu gesellschaftlichen Veränderungen.

Alexander Mitscherlich erläutert in seinem Buch „Auf dem Weg zur Vaterlosen Gesellschaft“:

„Kulturgeschichtlich ist nun zu bedenken, dass der größte Teil des kultischen und praktischen Wissens an die Überlieferung durch die Väter und Vaterfiguren geknüpft war. An der Erfüllung dieser Aufgabe bewährte sich das Ansehen des Vaters. Es war augenscheinlich kontrollierbar. Im Beieinandersein, Miteinanderarbeiten vermittelte sich das Wesen, die Art, wie er mit Stoff und Regeln umging, das erreichte Maß seiner Übersicht und wo die Grenzen seiner Fähigkeit liegen mochten – kurz, wohin er in der aufsteigenden Linie der Kultivierung gelangt war.“ (Mitscherlich, 1973:183)

Wobei hier der Vater als Lehrer besonders herausgestrichen wird, wie weit er sich als solcher wahrgenommen und bewusst die Kinder in seine Arbeit miteinbezogen

hat, wird nicht geklärt. Der Vater war sicher Familienvorstand, aber die Kinder „lernten“ genauso bei der Mutter und anderen Erwachsenen und wie weit die Mädchen in die Tätigkeiten des Vaters mit einbezogen wurden, bleibt dahingestellt.

Durch die „Landflucht“ und den Zuzug in Industriegebiete, schrumpfte das „ganze Haus“ zu Gunsten der „Kernfamilie“ (der Begriff „Familie“ entstand und umfasste nur mehr Verwandte), die Familie wurde als „Intimsphäre“ betrachtet, die sich bis jetzt - mit allen Vor- und Nachteilen gehalten hat und laut Zoja zum Verlust des anwesenden Vaters führte. (Zoja, 2002:167)

Mitscherlich spricht von einer, durch „(...) *die fortschreitende Arbeitsfragmentierung im Zusammenhang mit maschineller Massenproduktion und einer komplizierten Massenverwaltung, die Zerreißung von Wohn- und Arbeitsplatz, der Übergang vom selbstständigen Produzenten in den Stand des Arbeiters und Angestellten (...)*“ herbeigeführte „*Entleerung der auctoritas und zur Verringerung der innerfamiliären wie berfamiliren potestas des Vaters beigetragen.*“ (Mitscherlich, 1973:183)

Die Struktur und die Lebensumstände der Familie änderten sich, die Autorität des Vaters und Mannes blieb zwar bestehen, doch seine Aufgaben innerhalb der Familie und innerhalb der Gesellschaft definierten sich neu und führten ihn die meiste Zeit des Tages weg von seiner Familie.

„*Mit dem Tag, an dem der Bauer die Hacke aus der Hand legte und in die Fabrik ging, geriet er urplötzlich und radikal aus dem Blickfeld seiner Kinder. (...)* Sie (die Väter) *verdienten jetzt zwar nach wie vor den Lebensunterhalt für die Familie, konnten aber ihren Kinder kein Vorbild mehr sein und sie auf den Weg ins Erwachsenenalter begleiten (...)*“ (Zoja, 2002:169)

Der Verlust der Vorbildwirkung des Vaters für seine Kinder, so romantisiert wie es Zoja beschreibt, traf sicher nicht auf alle Schichten zu. Die adelige Oberschicht oder z. B. Kaufleute waren nicht immer anwesend und selbst bei der Landbevölkerung ging Vater und Mutter ihren verschiedenen Aufgaben nach. Wie viel Zeit der Vater mit seinen Kindern verbrachte, wird wohl auch individuell unterschiedlich gewesen sein. Doch sicherlich brachte die industrielle Entwicklung eine Veränderung der bisherigen Situation und, wie noch näher behandelt, den Rückzug des Vaters aus dem Haus und die Kinderversorgung (nicht unbedingt Erziehung, denn hier blieb der Vater meist letzte Instanz).

1.8.2 Die Familie wird neu strukturiert

Durch den technischen Fortschritt und der daraus resultierenden Vergrößerung der Städte, wurde die direkte Produktion der Nahrungsmittel abgegeben. Die Familie wurde dadurch zum Konsumenten und konnte sich nicht mehr autark versorgen. Der Lohnarbeiter war nur mehr ein Glied in der Produktionskette, der das fertige Produkt erwarb. (vgl.: Gestrich 1999:70) Dadurch wurde die Familie immer mehr privat, der Vater übte seinen Beruf außer Haus aus und verbrachte mit seiner Familie nur mehr die Freizeit. Die Frau übernahm Haushalt und Kindererziehung, der Mann blieb aber „Herr des Hauses“ und Repräsentant seiner Familie, für die aber die Frau aufgrund ihrer angenommenen Wesensmerkmale zuständig war. Die Hausfrauentätigkeit wurde zugunsten der Erwerbstätigkeit abgewertet und nicht als Arbeit, sondern als Selbstverständlichkeit angesehen, eine „Verhäuslichung“ der Frau, zumindest in der Mittelschicht, setzte ein. (Gestrich/Krause/Mitterauer 2003:529, vgl.: Frevert/Haupt, 1999)

Durch die fortschreitende Industrialisierung wurden vor allem billige Arbeitskräfte gebraucht, vor allem junge Frauen begannen in Fabriken zu arbeiten und trugen zum Familieneinkommen bei. Manchmal wurden so auch die Rollen vertauscht und die Frau arbeitete während der Mann arbeitslos wurde.

„Der Autoritätsverlust des Vaters, teilweise auch bedingt durch seine Arbeitslosigkeit, führt häufig in der Arbeiterfamilie zur Vertauschung der sozialen Rolle von Mann und Frau.“ des (Schwägler, 1975:31)

Doch trotz der Erwerbstätigkeit der Frauen aus dem Arbeitermilieu, blieb ihr Ziel nach der Heirat zu Hause zu bleiben, die Arbeit in der Fabrik wurde als Aufbesserung des Familieneinkommens und für die Aussteuer angesehen und nicht als Hauptaufgabe der Frau verstanden. Somit blieb die Ausbildung der Frau sekundär.

Weiters bleibt es fraglich, wie weit es wirklich zu einer „*Rollenvertauschung*“ kommt, da Haushaltsführung als unmännlich galt und meist auch trotz der Berufstätigkeit der

Frau von ihr erledigt wurde.

1.8.3 Diskussion und Begriffsfindung zum Thema „Familie“

Seit den 50er und 60er Jahren sprach die Familiensoziologie von einem „*Funktionsverlust*“ der Familien, Michael Mitterauer hat aber angeregt besser von „*Funktionsentlastung*“ der Familien zu sprechen, die laut Michael Mitterauer schon vor der Industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts begann. Die Abgabe von Familienfunktionen an Gemeinde, Staat oder Kirche lässt sich über die ganze Geschichte verfolgen. Waren es erst religiöse, gerichtliche oder militärische Aufgaben, so sind kamen noch schulische und landwirtschaftliche Aufgaben dazu. (Gestrinch, 1999:70)

„Soweit wir in die Vergangenheit zurückblicken können, hat die Familie immer vor neuen Aufgaben – und zwar in einem Ausmaß, das den von der Soziologie festgelegten Funktionsverlust bei weitem übersteigt. Die Form, in der uns heute Familie entgegentritt, ist bloß – so lässt sich vorwegnehmend sagen – ein bescheidener Rest ehemaligen Funktionsreichtums in früheren Zeiten. Ob der epochale Prozess des Abbaus familialer Aufgaben zugunsten umfassender Sozialformen mit der Bezeichnung, „Funktionsverlust“ zureichend und treffend charakterisiert wird, erscheint aus historischer Perspektive allerdings problematisch. Man wird vielleicht besser von „Funktionsentlastung“ sprechen.“ (Mitterauer/Sieder, 1980:93)

Laut Andreas Gestrinch (1999:71) hat aber Heidi Rosenbaum dieser Theorie der Funktionsentlastung widersprochen.

Die Familiensoziologin Rosenbaum geht davon aus, dass die Familie auch weiter an dem Produktionsprozess beteiligt bleibt und vor allem beeinflusst wird und abhängig ist (Beispiel Arbeiterfamilien), wenn auch nicht offensichtlich. Heidi Rosenbaum spricht daher von einem „*Funktionswandel*“ der Familie.

1.9 Eine Untersuchung von John Tosch über den Versuch einer neuen Positionierung des Vaters innerhalb der Familie

John Tosch, (Tosch in: Schmale, 1999:205) untersuchte die Vaterrolle im viktorianischen England und vor allem die Konsequenzen der geregelten Arbeitszeiten außer Haus und der Trennung von Arbeit und Familie. Laut Tosch wurde versucht, der „Entfremdung“ von Vater und Kind entgegenzusteuern, indem Rituale eingeführt wurden, um den Vätern fixe Positionen innerhalb der Familie und gegenüber ihren Kindern zu ermöglichen.

Zum Beispiel waren sie für die täglichen Gebete der Familie zuständig, machten zu Kindergeburtstagen und Weihnachten spezielle Geschenke und spielten in ihrer freien Zeit mit ihren Kindern.

Aber: *„Die äußeren Zwänge wurden jedoch nicht geringer, die weitere Verdrängung von Männern aus der aktiven Vaterrolle setzten sich im 20. Jahrhundert fort.“*
(Schmale, 1999:206)

Aufgrund seiner Untersuchung stößt Tosch auf verschiedene Verhaltensweisen von Vätern seiner Familie gegenüber und gliedert sie in vier verschiedene Kategorien:

- a**, *der abwesende Vater*
- b**, *der tyrannische Vater*
- c**, *der distanzierte Vater und*
- d**, *der innige Vater*

Wobei der distanzierte und der innige Vater seiner Forschung zufolge am häufigsten anzutreffen sind.

Diese Untersuchung von Tosch zeigt, dass die Problematik des außer Haus arbeitenden Vaters und die Gefahr der Entfremdung zu den Kindern damals schon gesehen wurde, und außerdem zeigt sie den Versuch, durch Einbauen von bestimmten Ritualen, dem entgegen zu wirken.

1.10 Funktionen der Familie heute

Besonders nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Familie von Seiten der neuen Regierung und der Kirche besonders unterstützt, da sie als Bollwerk gegen das radikale Regime aufgebaut werden sollte. Aber auch in der ehemaligen DDR unter dem Druck eines starken autoritären Staates, hatte das Familienleben die Funktion der individuellen Rückzugsmöglichkeit. (Petzold, 1999:7)

Ehe und Familie sollten den Anspruch auf Geborgenheit und Liebe, Intimität und Selbstverwirklichung innerhalb der Zweierbeziehung erfüllen. War die Familie bis ins 19. Jahrhundert hinein mehr eine Produktionsgemeinschaft oder Zweckgemeinschaft für die Absicherung des Ehepaares und der Kinder, so gibt sie laut Petzold (1999:8) heute eher Raum für die eigene Persönlichkeitsentfaltung und ist ein geschützter Ort für die psychische Entwicklung der Kinder.

Die Herkunftsfamilie tritt immer mehr in den Hintergrund, die Partner entscheiden selbst, ob sie eine Familie gründen und ob sie Kinder bekommen wollen. Liebe und romantische Gefühle werden als Grundlage der Ehe angesehen, eine relativ neue Entwicklung, die sich langsam, seit der Romantik gegen Ende des 19. Jahrhunderts durchsetzte und heute als Voraussetzung einer dauerhaften und erfüllten Beziehung aufgefasst wird. (Petzold, 1999:8)

1.11 Das hegemoniale Männlichkeitsmodell ein epochenübergreifendes Männerbild

Laut Wolfgang Schmalle (2003) können wir seit der Aufklärungsepoche von einem „hegemonialen Männlichkeitsbild“ sprechen, denn zu dieser Zeit wurde ein umfassendes Konzept von idealer Männlichkeit auf dem Prinzip der Geschlechteridentität aufgebaut. Es wurde versucht die Vormachtstellung des

Mannes (hegemonial griechisch: die Vormachtstellung, Duden Band 5 1990:302) gegenüber der Frau zu begründen und wissenschaftlich zu untermauern.

Im späten 17. Jahrhundert wurde eine strikte Unterscheidung zwischen den männlichen und weiblichen Körper getroffen. Hand in Hand ging eine strikte Trennung der Charaktereigenschaften. Der Mann sollte unter anderem hart, sportlich, selbst kontrolliert und bis an seine Grenzen gehend sein, die Frau wurde als schwach, wankelmütig und mütterlich angesehen. (vgl.: Schmale 2003:193))

„Der politische Raum wurde seit dem spätem 18. Jahrhunderts als männlicher Raum definiert, der familiäre, häusliche Raum als weiblich – beides in Anlehnung an die vermeintliche aus der weiblichen bzw. männlichen Natur folgenden Aufgaben für Frauen und Männer.“ (Schmale, 2003:193)

Die Umsetzung dieses Männlichkeitsmodells dauerte ein knappes Jahrhundert, wurde im Ersten und Zweiten Weltkrieg gestärkt, bis es zu einer Übersteigerung kam und nach 1945 mühsam demontiert wurde.

„Eine Ablösung des martialischen-männlichen Leitbildes der Kameradschaft durch eine „mütterliche“ oder „sanfte“ Männlichkeit, die einherging mit einer endgültigen Verabschiedung vom hegemonialen Leitbild des soldatischen Mannes, scheint –so gesehen- plausibel.“ (Kühne, 1996 :188)

Die Verbreitung des hegemonialen Männerbildes ging Hand in Hand mit der Verbreitung des Bürgertums.

„Es ist an Kapitalismus, Nationalismus, Imperialismus und Militarismus gekoppelt, zugleich aber ist es in Europa eine universale Erscheinung, die zu einem europäischen hegemonialen Männlichkeitskonzept führt.“ (Schmale, 2003:153)

Dieses Modell wurde zur allgemeinen Messung der Männlichkeit verwendet, andere Männlichkeiten sind zwar möglich, wurden aber entweder stigmatisiert (Anti -Typen, Homosexuelle, „verweichlichte“ Männer ...) oder als Opposition gegen das vorherrschende Männerbild angesehen. (Beispiel: Avantgarde um 1900), (Schmale, 2003:153)

2. Zwei Weltkriege und ihre Auswirkungen auf das Familienleben

Krieg bedeutet immer eine starke Belastung für die Familie. Die Männer verlassen ihre Frauen und Kinder, um in ein ganz anderes Leben zu treten, in ein Leben als Soldat. (Meyer/Schulze, 1985:136) Ob sie nun zu den Aggressoren gehören, oder zu den Soldaten, die ihr Land verteidigen müssen, auf beiden Seiten gibt es emotionalen Druck, Entfremdung von der Familie und körperliche und seelische Verletzungen. Jeder Krieg verändert die Menschen – wird der Krieg verloren, oder dauert er besonders lang, (wie der zweite Weltkrieg) sind die Auswirkungen auf die Menschen besonders gravierend. (vgl.: Zoja, 2002)

Die österreichische Bevölkerung hat in kurzer Zeit zwei Kriege miterlebt. Oft waren die Väter dieser Generationen in zwei Kriege eingerückt, wobei vor allem der zweite Weltkrieg mit dem Zusammenbruch eines faschistischen Systems große politische und gesellschaftliche Veränderungen mit sich brachte. (vgl.: Schelsky, 1955)

Gerhard Jagdschitz schreibt dazu: *„Die Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert ist voll von Brüchen. Von der Monarchie zur Republik, von der Republik zum autoritären Ständestaat, vom Ständestaat zum Nationalsozialismus, vom Nationalsozialismus zur Demokratie unter alliierter Kontrolle und von der Besatzung zur Souveränität nach dem Staatsvertrag 1955.“* (Jagdschitz in: Zierler, 2006:11)

Die nächsten Kapitel beschäftigen sich deshalb mit diesen beiden Kriegen, wobei insbesondere auf den Zweiten Weltkrieg eingegangen wird, da es dazu selbstrecherchiertes Material in Form von niedergeschriebenen Erinnerungen von Erwachsenen an die Heimkehr des Vaters gibt. (aus der DOKU – Sammlung der Universität)

2.1 Der Erste Weltkrieg

Der erste Weltkrieg wurde von der breiten Bevölkerung euphorisch begrüßt und die Männer zogen (mehr oder weniger) begeistert in den Krieg. Diese „Kriegsbegeisterung“ wurde öffentlich inszeniert und zur Schau gestellt, die Gesellschaft war laut Christa Hämmerle allgemein „militarisiert“, wie der Begriff „Heimatfront“, oder „Schulfront“ zeigt. (Hämmerle, 2001:265)

Es wurde versucht so viele Zivilisten wie möglich für die Heimatfrontdienste zu begeistern, um die Soldaten an der Front moralisch zu unterstützen und ein „wir“ Gefühl zu vermitteln. (vgl.: Hämmerle, 2001)

Viele Frauen und Kinder kamen in den ersten Kriegsjahren den diversen Aufrufen zur Unterstützung der Soldaten nach, ob für das Sammeln der „Kriegsführsorge“, Sockenstricken oder dem Schicken von Paketen an fremde Soldaten an der Front, den so genannten „Liebesgaben“. Diese „Heimatfrontdienste“ wurden besonders vermerkt und hervorgehoben, um den Einsatz zu erhöhen und Konkurrenz zu fördern. (Hämmerle, 2001: 265-309)

„Zu Weihnachten machten wir Pakete für die Soldaten an der Front. Jeder bekam einen Soldaten zugeteilt. Ich wickelte meine kleinen Gaben in grünes Seidenpapier mit Goldschnürl und Tannenzweigen, Zigaretten, Schokolade usw. und legte einen Brief bei. Das Kloster führte die Pakete ihrer Bestimmung zu. Mein Soldat schrieb mir aus dem Feld einen Dankesbrief, ich schrieb zurück und so ging es eine Weile. Bis meine Mutter die Korrespondenz verbot. Sie meinte, dass ich noch zu jung sei, um mit Herren zu korrespondieren.“ (Maria Theresia Schwarz-Karsten, in Hämmerle, 2001: 25)

Diese Rollenaufteilung der Geschlechter, die Frauen zu Hause im Heimatfrontdienst und der Soldat, der für seine Heimat kämpft und die Korrespondenz, die sich aus dem „Liebesgaben“ entwickelte und als Propaganda verwendet wurde, trugen in Folge zur Verharmlosung und Mystifizierung des Krieges in den 20er und 30er Jahren bei.(Hämmerle, 2001:139)

Die Arbeit der Frauen entsprach nicht nur der gängigen Rollenaufteilung. Durch den Einzug der Männer an die Front wurden viele Arbeitsplätze frei, die von Frauen besetzt wurden.

„1917 waren in der Maschinenindustrie, dem Hüttenbetrieb, der Metall-, Elektro- und chemischen Industrie sowie im Bergbau fast genauso so viele Frauen wie Männer beschäftigt.“ (Zischka, 1987:64)

Nach Kriegsende wurden die Frauen wieder in ihr altes Rollenbild als Hausfrau und Mutter gedrängt, um den heimkehrenden Männern wieder Platz zu machen und die Arbeitslosigkeit einzudämmen.

„Berufstätige Mütter waren also nur dann akzeptiert, wenn die Volkswirtschaft zusätzliche Arbeitskräfte benötigte, ansonst wurden sie an die Erfüllung ihrer mütterlichen Pflichten gemahnt.“ (Zischka, 1987:64)

2.1.2 Desillusionierung und Rückkehr als Verlierer

Die anfängliche, durch Propaganda verstärkte Euphorie, wurde spätestens an der Front bald zerstört. Auch in der Heimat kam es auf Grund der Länge des Krieges zur Ernüchterung und Kritik.

Der erste Weltkrieg wurde verloren, die Monarchie brach zusammen, es kam zu großen politischen Veränderungen. Die zurückgekehrten Männer wurden nicht als Helden begrüßt, sondern kamen in eine im Umbruch befindliche Heimat, die sich politisch neu zu definieren versuchte.

„Der Vater der Soldat ist, weiß, was die Offiziere von ihm erwarten. Aber als er dann nach Haus zurückkehrt, ist alles sehr viel komplizierter, denn hier hat die Wahrnehmung des Krieges inzwischen einen vielschichtigeren und widersprüchlichen Charakter angenommen.“ (Zoja, 2002:179)

Die während des Krieges notwendige Selbstständigkeit der Frau wurde Schritt für Schritt wieder rückgängig gemacht, die „alten“ Werte der Familienaufteilung wurden wieder hochgehalten, die vielfach erhoffte Gleichberechtigung der Frauen blieb fast ganz aus.

Doch ganz gelang die Rückkehr zu den Vorkriegsverhältnissen nicht. In den meisten europäischen Städten erhielten die Frauen zumindest das aktive und passive Wahlrecht, die Geschlechterhierarchie an sich wurde aber nicht in Frage gestellt. (Hämmerle, 2001:257)

2.1.3 Ein neuer Diskurs wird angeregt

In der Arbeiterbewegung wurde im Laufe der 1920er Jahre innerhalb der Sozialdemokratischen Partei zur Diskussion über Ehe, Gleichheit der Geschlechter und das Auflösen der alten patriarchalischen Strukturen angeregt. Ganz im Sinne der Aufklärung, wurden viele da begonnene Gedankenprozesse weitergeführt. (Gestrich, 1999:7).

Eine reformpädagogische Diskussion wurde angestrebt, die das Kind als Individuum betrachtete. Kinder, die mit eigenen Wünschen und Vorstellungen ausgestattet waren, sollten sich gegen Unterordnung und Gehorsam richten. (Gestrich, 1999:7)

Aber das Ende des Ersten Weltkriegs brachte nicht den großen Umsturz, wie später der Zweite Weltkrieg. Viele, die Gesellschaft weiterbringende Ideen, blieben nur angedacht und wurden nicht weitergeführt.

Obwohl beide Kriege verloren wurden, ein politischer Systemwechsel stattfand und eine Verarmung der Bevölkerung die Folge waren, blieben in der Weimarer Regierung die Grundbestände des Reichsgebiets, die wirtschaftliche und Rechtsordnung weitgehend bestehen. Dadurch war eine Umgestaltung nicht notwendig und die alten Strukturen blieben erhalten.

Erst der Zweite Weltkrieg brachte auf Grund des totalen Zusammensturzes des politischen Systems, der großen Flüchtlingsbewegung und der lange anhaltenden schlechten Versorgungslage nachhaltige politische und gesellschaftliche Veränderungen. (vgl.: Schelsky, 1955:78)

2.1.4 Das Vaterbild im frühen 20. Jahrhundert in Arbeiterfamilien

Die Sozialwissenschaftlerin Heidi Rosenbaum untersucht die Position des Vaters in den 80er Jahren anhand von 30 Interviews von 29 Arbeiterfamilien und Arbeitervätern in Deutschland (1985/86).

Die allgemeine Annahme war, dass der Vater in Arbeiterfamilien ein „abwesender“ Vater war, lange Arbeitszeiten, Unzufriedenheit und Alkoholkonsum führten angeblich zu desinteressierten, an der Erziehung weitgehend unbeteiligten Vätern. Rosenbaum führt Sombart, Rühle und Karnitz als Beispiel für die „wissenschaftliche“ Diskussion des Vaterbildes an, die durch ihr negatives Bild zum politischen Handeln drängen wollen.

Auf der anderen Seite stand das Bild des politisch engagierten Arbeiters, der seine Kinder zu bewusst denkenden Menschen erzog.

„Beide Bilder, das des verelendeten und das des edlen Arbeiters und ihre Familie, stehen oft völlig unvermittelt nebeneinander und werden je nach (Argumentations-) Bedarf hervorgeholt.“ (Rosenbaum, 1992:20)

Durch die Interviews ließen sich verschiedene Typen von Arbeiterfamilien- und Vätern identifizieren, diese Unterschiede beruhen laut Rosenbaum auf soziale Herkunft, berufsbiographischer Werdegang und ideologische Orientierung.

1, der traditionelle Vater

Er entspricht am ehesten dem in der Literatur vorherrschenden stereotypen Bild. Er kümmerte sich wenig um seine Kinder, erschien sehr distanziert und autoritär. Dieser Vater zeigte vorhandenes Interesse nicht und überließ die Auseinandersetzung mit den Kindern der Mutter. Er definierte sich nur über die Rolle des Familienernährers.

2, der sozialdemokratische Vater

Er interessierte sich für seine Kinder und zeigte das auch. Buben und Mädchen wurden eher gleichwertig angesehen. Er wendete sich aktiv den Kindern zu, verbringt seine Freizeit mit ihnen, ist außerdem politisch engagiert und möchte das auch an seine Kinder weitergeben.

„Die Annäherung an und die Mitgliedschaft in der Sozialdemokratie bedeutete vor dem Ersten Weltkrieg für viele Väter einen bewussten Bruch mit den Traditionen des Herkunftsmilieus.“ Dieser Vater setzte sich bewusster mit Erziehung auseinander und war bereiter auf individuelle Bedürfnisse einzugehen.

3, der kleinbürgerliche Individualist

Der Vater war eher autoritär, schlug seine Kinder aber meistens nicht. Er war politisch nicht sonderlich aktiv, versuchte seine eigene Situation und die der Familie zu verbessern. Er pflegte wenige Sozialkontakte und die Kinderanzahl war gering. Dieser Vater hatte eine gute Berufsposition inne und die gute Ausbildung der Kinder war besonders wichtig.

Insgesamt konnte ein Wandel in der Familienstruktur festgestellt werden. Kinder und ihre Erziehung und Ausbildung wurde mehr Aufmerksamkeit zuteil und wuchsen nicht mehr nur nebenbei auf. Der Vater brachte sich in das Familienleben ein und fungierte nicht mehr nur als Hintergrundfigur. Dieser Wandel der Vaterrolle wurde im Nationalsozialismus wieder rückgängig gemacht. Ziel war es, das System über die Familie zu stellen und die Position des Vaters zu untergraben. (vgl.: Gestrinch, 1999)

2.2 Die Funktion der Ehe und Familie im Nationalsozialismus

Die Orientierung zur Familie hin, die nach dem Ersten Weltkrieg wieder angepriesen wurde, konnte dem politischen Druck nicht standhalten. Der Versuch der sozialdemokratischen Partei, die Ehe als gleichberechtigte Partnerschaft und Familie als demokratisches System zu integrieren, wurde im Nationalsozialismus wieder komplett zurückgenommen. (Gestrinch,1999:8)

Der Vater wurde als alleiniger Familienvorstand gesehen. Die Frau, wenn möglich, sollte keiner Erwerbstätigkeit nachgehen. Es entstanden viele staatliche Unterstützungsprogramme für Frauen, die eine Steigerung der Geburtenrate bewirken sollte.

„Seit 1933 wurden Ehestandsdarlehen gewährt, die unter rassistischen eugenischen Voraussetzungen an den Ehemann ausgezahlt wurden. Sie setzten zunächst voraus, dass die Ehefrau ihren Arbeitsplatz aufgab, womit die Erwerbslosigkeit der Männer vermindert werden sollte.“ (Scheiwe, 2006:45)

Die Familie musste gut funktionieren, aber durch das Einbinden aller Familienmitglieder in parteiliche Organisationen sollte gleichzeitig der emotionale Zusammenhalt untergraben werden und die Wichtigkeit der nationalsozialistischen Partei über der Familie stehen.

Der Vater als autoritärer Familienvorstand wurde dadurch nur teilweise unterstützt, die Partei wurde als höchste Instanz gesehen. (vgl.: Gestrich 1999)

2.2.1 Die Familie nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs

Durch die lange Abwesenheit des Vaters, waren die Frauen und Kinder auf sich allein gestellt, mussten für Nahrung und Sicherheit sorgen, der Vater rückte immer mehr in den Hintergrund.

Diese Problematik des „*abwesenden Vaters*“ (vgl.: Canitz, 1982:148) wurde jetzt durch psychologische und pädagogische Untersuchungen überdacht und öffentlich diskutiert, das Wohl des Kindes rückte in den Vordergrund und eine Veränderung wieder hin zur Familie wurde eingefordert.

Das Familienleben, das während des Krieges und im Aufbau danach oft schwer gestört war, sollte wieder stabilisiert werden.

Die Familie, im Anschluss an die Rechtsschule des 19. Jahrhunderts, wurde als Privatbereich und Intimbereich gesehen und staatlich geschützt. Sie sollte gestärkt werden, um als Bollwerk für zukünftige Versuche einer Übernahme durch ein totalitäres System zu dienen. (Gestrich, 2002:7)

Anders als in der Aufklärung, war die christliche Kirche an diesem Schutz der Familie beteiligt und durch ihre Anregung setzte die CDU in Deutschland einen Grundsatzartikel durch. Dieser Grundsatzartikel band aber Ehe und Familie aneinander und stellte die Ehe unter staatlichen Schutz. (Zischka, 1987:22)

1953 wurde in der Bundesregierung die Gründung eines eigenen Familienministeriums beschlossen, die Familie (soweit sie gesellschaftlich korrekt, aus Mutter-Vater-Kind bestand) wurde als politische Größe anerkannt. (Zischka, 1987:22)

2.2.2 Frauen sichern das Überleben der Familie in ihrer Heimat

Im nationalsozialistischen System wurde versucht, die Familienstruktur zu unterlaufen, der „Führer“ sollte als höchste Instanz angesehen werden. Mit Kriegsbeginn änderte sich die Familiensituation noch einmal. Die meisten Väter verschwanden ganz aus ihren Familien. Der Kontakt beschränkte sich auf zensurierte Feldpostbriefe und kurze Urlaubstage, gegen Ende des Krieges und in der Gefangenschaft war kein Kontakt mehr möglich. Am Anfang des Krieges war das zeitliche Ausmaß dieses Ausnahmezustandes nicht abschätzbar. Es dauerte einige Zeit bis die Auswirkungen der Einschränkungen in den zurückgelassenen Familien spürbar wurden und sich auf die bestehenden Lebensumstände auswirkten.

Als der Krieg immer länger dauerte, alles langsam knapper wurde und kaum mehr Männer zur Verfügung standen, mussten die Frauen notwendige Aufgaben übernehmen, wie das Beschaffen von Lebensmitteln, arbeiten in der Rüstungsindustrie oder allgemein im öffentlichen Leben (z.B. Schaffnerinnen), eben überall dort, wo „*Männerknappheit*“ herrschte.

Doch die Hoffnung, dass dies zu Anerkennung der Frauen, oder zu einer gewissen Gleichberechtigung führte, blieb zunächst aus. (Meyer/Schulze, 1985:171, vgl. Ruhl, 1994:121)

Knapp nach Kriegsende bestand aber noch Bedarf an Arbeiterinnen, ohne die der „*Aufbau*“ gar nicht möglich gewesen wäre.

Die so genannten „*Trümmerfrauen*“ die nach dem Mai 1945, Schwerstarbeit leisteten, wurden für kurze Zeit zu Heldinnen stilisiert. Durch die Verknüpfung von Meldepflicht und Essensrationen mussten viele Frauen arbeiten, um ihrer Familie ein Überleben zu sichern und die „*Lebensmittelkarten*“ wurden je nach Schwere der

Arbeit höher bemessen. 1946 arbeiteten zwischen fünf und zehn Prozent der Frauen im Baugewerbe. (Meyer/Schulze, 1985:93)

Ab 1950 wurde es für Frauen besonders schwierig Beschäftigungen zu finden oder ihre bisherige zu behalten. Sie wurden wieder in schlechter bezahlte und wenig qualifizierte Berufe gedrängt. (Meyer/Schulze,1985:171). Laut Hämmerle (2001:128) wurden Frauen in Männerberufen nur solange geduldet, bis wieder genug Männer vorhanden waren und aufgrund der hohen Arbeitslosigkeit fand eine Bevorzugung von Männern statt.

2.2.3 Das Ende des Zweiten Weltkriegs

Die Männer, die den Zweiten Weltkrieg überlebten, kamen langsam zurück, viele erst nach Jahren der Gefangenschaft. Sibylle Meyer und Eva Schulze führten Interviews mit Überlebenden des Zweiten Weltkriegs in der Bundesrepublik Deutschland durch und fassten ihre Ergebnisse in dem Buch. „Wie wir das alles geschafft haben, allein stehende Frauen berichten über ihr Leben nach 1984.“ Paul Dombrowsky (geboren 1912 in Berlin) berichtet Meyer und Schulze im Interview aus seiner russischen Gefangenschaft:

„Das schlimmste war der Hunger. Und das Zweitschlimmste war die Ungewissheit. Haste noch Eltern, ne Mutter? Lebt deine Frau noch? Haste noch ne Wohnung? Sind die alle tot? Kommste überhaupt wieder nach Hause?“ (Meyer/Schulze, 1985:84)

Erst der zermürende Krieg, dann die oft jahrelange Gefangenschaft führte vermehrt zur Entfremdung der Männer von ihren Familien. Laut Meyer und Schulze (1985) waren über elf Millionen deutscher Soldaten in Gefangenschaft, die je nach Land und Siegermacht unterschiedlich geführt wurden.

„In der Gefangenschaft wuchsen die Erwartungen an die Heimat und die Hoffnung auf Ruhe und Pflege. Viele Männer sehnten sich nach einer aufgeräumten Wohnung, nach Wärme und ein bisschen Geborgenheit. Die Heimkehr war gleichbedeutend mit dem Ende des Schreckens und mit einer Vorstellung von Normalität, die vor vielen Jahren gültig gewesen war. Die meisten Männer konnten sich kein Bild davon

machen, unter welchen Bedingungen ihre Familien nun lebten und überlebten.“
(Meyer/Schulze 1985:86)

Der letzte Urlaub lag oft Jahre zurück, die zurückgelassenen Familien hatten sich stark verändert, viele Wohnungen waren zerstört und die Männer selbst kamen traumatisiert und körperlich mitgenommen zurück.

Die Wahrnehmung des Soldaten vom Kriege unterschied sich von der Wahrnehmung der zu Hause gebliebenen, ein Spannungsverhältnis zwischen Mann und Frau, Vater und Kind war die Folge. (vgl.: Hämmerle, 2001:246)

Hinzu kam die Umstellung vom Soldatenleben, in dem alles streng hierarchisch aufgebaut wurde und der einzelne keine Entscheidungen treffen musste, auf vollkommen neue Lebensumstände zu Hause. Hier hatten sich die Frauen alleine organisiert und waren es gewohnt Entscheidungen alleine zu treffen. (vgl.: Meyer/Schulze, 1985:136)

2.2.4 Die Wahrnehmung als Vater nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Heimat der zurückgekehrten Männer war zerstört, es gab kaum Nahrung und die Frauen hatten viele ihrer Aufgaben übernommen, um in den Nachkriegswirren zu überleben. Die Kinder, jahrelang ohne Vater aufgewachsen und dies auch so gewohnt, erkannten ihn oft nicht mehr wieder (an). (vgl.: Meyer/Schulze 1985)

Durch die vordringliche Notwendigkeit des Aufbaus, der Wiederherstellung einer gewissen Normalität und der starken Traumatisierung sowohl der Väter wie auch der Kinder und Mütter, reagierten viele Väter mit einer Sprachlosigkeit. (vgl.: Canitz 1982) Anstatt sich mit ihren Kindern auseinander zusetzen, wurde erst gar nicht über wirklich bewegendes gesprochen. Laut Canitz (1982) wurden aus den Kinder dieser Nachkriegsjahre die „skeptische Generation“, die sich gegen ihre Väter, den Staat und festgefahrenen Normen zu wehr setzten.

„Viele Heimkehrer waren von der Not und dem Chaos deutlich erschüttert und fanden sich im Versorgungsalltag der Nachkriegszeit kaum zurecht. Eine solche Unkenntnis konnte schnell lebensbedrohlich werden. So kam es in vielen Familien zu

schweren Konflikten, wenn Frauen und Kinder sich den heimkehrenden Männern (wieder) unterordnen sollten.“ (Plötz 2006, 59)

Drei verschiedene Erfahrungen prallten aufeinander, die des Soldaten, der sich unterordnen musste und nicht selbst entscheiden durfte, die Frauen zu Hause, die sich alleine durchschlagen mussten und die Kinder, die zur Selbstständigkeit erzogen wurden um der Familie helfen zu können. (Meyer/Schulze,1985:136)

Die zurückgekehrten Väter wussten über die Entwicklung der Kinder nicht bescheid, erwarteten oft zu viel und auf der anderen Seite konnten sie ihre Selbstständigkeit nicht akzeptieren, da die Kinder die Autorität der Väter nicht anerkannten.

Manche Männer machten es ihren Frauen zum Vorwurf, da sie dachten sie hätten ihre Kinder nicht erzogen, die Mütter und Kinder waren durch ihre Erfahrungen aufeinander eingespielt, und die Väter fühlten sich als Außenstehende.

„Durch all das trat eine große Entfremdung zwischen Kindern und Vätern ein. (...)Es wurde eine Generation, die enttäuscht war von ihren Vätern und keinen Hehl daraus machte.“ (Canitz,1982:81)

2.2.5 Die Krise der Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg und die daraus resultierende Diskussion

1948 zerbrachen in Deutschland mehr Ehen durch die schwierige Nachkriegssituation, als jemals zuvor. (Plötz aus: Niehuss 1993: 322f., Ruhl, 1994:134)

Die unterschiedliche Wahrnehmung der Kriegsergebnisse führte zu einem starken Spannungsverhältnis zwischen Soldaten an der Front und den in der Heimat gebliebenen Frauen und Kindern. Dies führte zu einer Krise der Geschlechterverhältnisse, die wiederum zu einer massiven Zunahme an Ehescheidungen führte. (Hämmerle, 2001: 246)

„Nach dem Krieg, als die Männer wieder nachhause kamen, war es für viele „Trümmerfrauen“ schwer wieder jenes Leben aufzunehmen, wie sie es vor dem

Krieg kannten; zu lange waren sie auf sich alleine gestellt gewesen, zu lange hatten sie alle Entscheidungen selbst treffen müssen. Es war nicht möglich, sofort wieder zur Tagesordnung überzugehen, denn einmal hatten die langen Jahre der Trennung häufig zur Entfremdung zwischen den Partnern geführt und zum anderen hatten die Männer Probleme mit ihren so selbstständig gewordenen Frauen.“ (Zierler, 2006:8)

Im Dezember 1948 entbrannte in Deutschland eine Diskussion über den Gleichberechtigungsgrundsatz der erst 1953 im Grundgesetzbuch verankert wurde, aber die weit verbreitete Meinung war, dass der Mann und Vater uneingeschränkte Autorität im Sinne einer natürlichen Ordnung beibehalten musste. (Ruhl, 1994:258)

Im Ehe- und Familienrecht war weiter das Letztentscheidungsrecht des Vaters über seine Kinder gegeben, er konnte im Zweifelsfall entscheiden, in welche Schule sie gehen sollten, welche Ausbildung sie beginnen und an welchem Wohnort sie sich aufhalten sollten.

2.2.5.1 Untersuchung zum Thema Familie nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland

1954 wurde in Deutschland vom Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main eine Untersuchung der Jugendmonographie in Darmstadt herausgegeben, diese erfasst den Zeitraum von 1949 bis 1951. Diese Monographie sollte:

„(...) das Verhältnis von unmittelbar einwirkenden objektiv-gesellschaftlichen Mächten und subjektiven Reaktionsformen konkret analysieren.“ (Baumert, 1954:V)

Es wurde die Rolle der Familie in der Gesellschaft untersucht, welche psychologischen Strukturen und welche Dynamik ihr Bestehen oder Auseinandergelhen beeinflusst, mit dem Hintergrund der radikalen Lebensveränderung ausgelöst durch den Beginn des Zweiten Weltkriegs.

Dafür wurden 470 Samples von Stadtbewohnern und 519 Samples von Familien im Hinterland untersucht. Befragt wurden Ehepaare oder Elternteile von mindestens einem Kind. Weiters wurden Niederschriften von 1716 Kindern und Jugendlichen für die Monographie herangezogen.

2.2.5.2 Ergebnisse der Darmstädter Gemeindestudie

In Darmstadt wurde festgestellt, dass die Familie aufgrund des Notstandes nicht gefestigt wurde, sondern eher destabilisiert. Auch das „*Klassensystem*“ der Gesellschaft, das nur kurzzeitig außer Kraft gesetzt wurde, begann sich bald wieder durchzusetzen.

Außerdem wurde – quer durch alle gesellschaftliche Schichten- eine Schwächung der Position des Vaters nachgewiesen.

Warum der Mann seine Vormachtstellung innerhalb der Familie verloren hatte, konnte wissenschaftlich nicht korrekt belegt werden. Als sicher kann aber eine nach dem Ende des Zweiten Weltkrieg stattfindende Wechselwirkung innerhalb der Familie und in der Gesellschaftsstruktur, wie auch die Position der zur materiellen Versorgung beitragenden Frau innerhalb der Familie angenommen werden.

Aus heutiger Sicht ist interessant, dass schon zum Zeitpunkt der Erhebung in Darmstadt, also knapp nach Kriegsende, von einem Verlust der Vormachtstellung des Mannes die Rede ist und diese Annahme auch untersucht wurde.

2.3.4 Beispiele aus Berichten befragter Darmstädter:

Herr M. hatte vor Kriegsbeginn eine große, gut gehende Schreinerei geführt. Er liebte seine Frau und Kinder, liebte Trubel um sich und sorgte gerne

für seine Familie. Die Rollenaufteilung erfolgte ganz traditionell, der Vater sorgte für das Einkommen, war das Familienoberhaupt und die Frau, mit der er eine sehr harmonische Ehe führte, versorgte Kinder und Haushalt.

Ein Jahr nach Kriegsbeginn musste Herr M. einrücken, erst führte ein Geselle die Schreinerei weiter, als dieser auch einrücken musste, übernahm die Frau und die zwei ältesten Kinder den Betrieb und nach kürzester Zeit florierte er fast wie vorher.

1945 kam der Vater wieder heim und war zuerst sehr froh über den guten Zustand der Geschäfte.

„Er dachte, nun könnten in wenigen Tagen die alten Verhältnisse wieder hergestellt werden: die Mutter in den Haushalt, die Knaben unter sein strenges Regime.“

Doch die Mutter wollte ihre Selbständigkeit nicht aufgeben und auch die Kinder wollten sich nicht mehr so leicht unterordnen.

„Heute ist der Vater verbittert; er klagt, es sei kein Platz mehr für ihn. (...) Herr M. ist nicht fähig, seinen Autoritätsanspruch aufzugeben und sich den neuen Verhältnissen anzupassen.“

Dieses Fallbeispiel zeigt die schwierige Situation des Vaters sich mit der neuen Veränderung abzufinden, mit der er nicht gerechnet hatte. Seine Frau und die Kinder haben sich in den Kriegsjahren ohne ihn weiterentwickelt und durch die gemeinsamen Erlebnisse eine Einheit gebildet, auf die er mit Verbitterung und Sprachlosigkeit reagierte.

Ein weiteres Beispiel macht den gesellschaftlichen Druck, so schnell wie möglich den Status Quo zu erreichen, deutlich:

Herrn E. verliert durch einen Bombenangriff sein Haus und seinen gesamten Besitz, er heiratet im Krieg, das frisch vermählte Paar will keine Kinder, bekommt aber zwei Mädchen.

Nach dem Krieg findet er als Ingenieur keine Stellung und wird Versicherungsagent mit einem kleinen Gehalt. Es fehlt an allen Ecken und Enden an Geld, nach außen hin will sich die Familie nichts anmerken lassen, sie haben deshalb wenig Kontakt zu den Nachbarn, das Essen für die Kinder sparen sich die beiden vom Mund ab.

„Die Hausbesitzer, eine Handwerksfamilie, die im Stockwerk unter ihnen wohnen, wissen überhaupt nichts von dem Leben ihrer Mieter. Der Mann geht den ganzen

Tag fort, die Frau bleibt im Haus, die Miete wird pünktlich bezahlt, die Wohnung wird sauber gehalten und die Mutter passt gut auf, dass die Kinder kein Unheil stiften. Anlass zu Reibereien bestehen also nicht. Sie (die Vermieter) wissen noch nicht einmal, dass es ihnen schlecht geht.“

Diese beiden Beispiele aus der Gemeindestudie in Darmstadt zeigen sowohl die Schwierigkeit mancher Väter sich an die veränderte Familiensituation anzupassen und im zweiten Fall die schlechten Verhältnisse in denen die Väter aus der Gefangenschaft heimgekehrt sind. In beiden Fallbeispielen wird über die Veränderung und Belastung nicht gesprochen. Das ist offenbar ein Synonym für die Nachkriegszeit.

3. Erinnerungen an den heimgekehrten Vater.

Gesammelt von der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ in Wien

Wie in den Kapiteln davor näher ausgeführt, zeichneten Literatur und Untersuchungen, die sich mit der Nachkriegssituation von Familien und besonders der Vaterrolle auseinandersetzen, ein sehr düsteres Bild über die Wahrnehmung der Vaterrolle nach dem Zweiten Weltkrieg. (Canitz, 1982; Gestrich, 1999; Hämmerle, 2001; Meyer/Schulze, 1984; Ruhl, 1994; Scheiwe, 2006; Schelsky, 1955; Zischka, 1987; Mitscherlich, 1973;...)

Im folgenden Kapitel wird das Bild des aus dem Zweiten Weltkrieg (bzw. Gefangenschaft) heimkehrenden Vater nochmals zusammengefasst. Die daraus resultierenden Annahmen werden herausgestrichen um sie in der Folge mit den Erinnerungen und Erlebnissen aus den Erinnerungstexten der Dokumentationsstelle, auf Österreich bezogen, zu vergleichen.

3.1 Die Position des Vaters innerhalb seiner Familie nach dem Zweiten Weltkrieg

Das Ende des Zweiten Weltkrieges brachte, durch den Zusammenbruch des Nationalsozialismus und durch die lange Dauer des Krieges große politische und innerfamiliäre Veränderungen. (vgl.: Schelsky 1955) Aber wie wurden diese Veränderungen innerhalb der Familie subjektiv empfunden und welche Aufgaben nahm der heimkehrende Vater tatsächlich wahr?

Diese Fragen sind vor allem deshalb interessant, da in den nachfolgenden Generationen, genauer gesagt ab den 70er Jahren, der Vater und seine Position genauer betrachtet und hinterfragt wurde. Dem Mann wurde (wieder) eine wichtige Funktion innerhalb der Familie zuerkannt, oder zumindest darüber diskutiert. Doch welche Veränderungen innerhalb der Gesellschaft führten dazu, sich über die Vaterrolle Gedanken zu machen und hatten negative Erfahrungen mit dem Vater wirklich die Konsequenz am Vaterbild etwas zu verändern?

Um diesen Fragen nachzugehen, wird zuerst dem Bild des aus dem Krieg oder der Gefangenschaft heimgekehrten Vaters nochmals nachgegangen:

Die Position des Vaters wurde schon durch den Nationalsozialismus untergraben (vgl.: Gestrich, 1999) und durch die lange Abwesenheit im Krieg und in Kriegsgefangenschaft weiter geschwächt. Die heimgekehrten Väter hatten ihre Kinder meist jahrelang nicht gesehen, wichtige Entwicklungsphasen versäumt, selbst waren sie in schlechter und veränderter körperlich und mentaler Verfassung und das erste Wiedersehen fiel selten so glücklich aus, wie es sich alle vorgestellt hatten. (vgl.: Meyer/Schulze, 1984)

Oft erkannten die Kinder ihre Väter nicht mehr und auch umgekehrt, sahen die Ehefrauen und Kinder in der Erinnerung anders aus als in der Realität. (vgl.: Meyer/Schulze, 1984; Canitz, 1982)

Kriegserlebnisse haben beide Seiten, die der Soldaten und die der daheim gebliebenen Familienmitglieder, geprägt und verändert. Meist waren die Soldaten überrascht, welche Entbehrungen ihre Familien erlitten hatten und wie viel zerstört

worden war. Aus Angst vor der Demoralisierung der Truppen wurde ihnen vieles verschwiegen. Umso schockierter waren sie über die Zustände zu Hause. (vgl.: Hämmerle, 2001)

Kinder und Mütter fühlten sich durch die gemeinsam überlebten und bewältigten Kriegserfahrungen enger an einander gebunden und ihre heimkehrenden Väter wurden als „Eindringlinge“ empfunden.

Hinzu kam noch, dass sich die Anforderungen an die Erziehung der Kinder durch die Kriegsgeschehnisse verändert hatten. Tischmanieren wurden zum Beispiel nebensächlich, wichtiger war überhaupt einmal die Beschaffung von Nahrung. Bis zu Kriegsbeginn geltende moralische Maßstäbe verloren, in anbetracht der lebensbedrohlichen Umstände, ihre Gültigkeit. (vgl.: Meyer/Schulze 1984)

Die Stellung der Kinder änderte sich mit der Dauer des Krieges sukzessive, der älteste Sohn wurde als „Mann“ in der Familie angesehen und musste „beschützende“ Funktionen gegenüber seiner Mutter und jüngeren Geschwistern einnehmen. Generell mussten auch die jüngeren Kinder „Erwachsenenpflichten“ übernehmen und Teile ihrer Kindheit überspringen. Ihre Mütter und auch die Kinder selbst nahmen sich auf Grund der Umstände und Veränderungen anders war und entsprachen nicht mehr dem Bild der heimkehrenden Väter. (vgl.: Plötz 2006)

Der Vater hatte es schwer, seine Position wieder zu erlangen, seine Kinder mussten jahrelang ohne ihn auskommen. Sie waren älter geworden und hatten durch die Kriegssituation mehr Verantwortung übernehmen müssen, oft weit über ihr tatsächliches Alter heraus. Der Vater wurde als Autoritätsperson oft nicht mehr anerkannt. (vgl.: Darmstädter Gemeindestudie in: Baumert, 1954)

Nicht nur das Verhältnis zwischen Vater und seinen Kindern war schwierig, auch die Eltern hatten es schwer wieder in ihre früheren Rollen zu finden.

Die Frauen waren im Krieg auf sich alleine gestellt, sorgten für Schutz und Nahrung, sie mussten in verlassenen Betrieben arbeiten gehen und waren nach dem Krieg an den Wiederaufbau maßgeblich beteiligt.

Frauen die vor dem Krieg unselbstständig waren, entdeckten nun ihre Stärken und waren nicht wieder bereit diese Selbstverantwortung aufzugeben.

Ein weiteres Problem war der Glaube beider Ehepartner es selbst am schwersten getroffen zu haben und ein Unverständnis der Erlebnisse des Partners gegenüber. (vgl.: Meyer/Schulze, 1985; Hämmerle, 2001)

3.2 Zusammenfassungen der Annahmen:

1, Entfremdung der Partner durch die lange Trennung und der unterschiedlichen Kriegswahrnehmung

2, Entfremdung des Vater und seinen Kindern durch die lange Trennung und das Versäumen von wichtigen Entwicklungsschritten der Kinder

3, Frauen wurden durch die Anforderungen der Kriegsgeschehnisse eigenverantwortlicher.

4, Kinder sind ohne Vater herangewachsen. Die Erziehung der Kinder durch ihre Mütter wurde im Krieg unter anderem Blickwinkel gesehen.

5, Väter waren nach der Heimkehr mehr mit sich selbst beschäftigt und der Bewältigung von erlebtem, als mit dem Wunsch sich mit ihren Kindern auseinander zu setzen (Generation der „sprachlosen“ Väter, vgl. Canitz, 1982)

Diese Annahmen leiten sich aus Studien und Literatur zum Thema Vaterbild, heimkehrende Väter und Familien in der Nachkriegszeit ab. Diese Studien und Literatur (vgl. Darmstädter Gemeindestudie von 1954, Meyer/Schulze 1984) beziehen sich aber vorwiegend auf Deutschland und nicht explizit auf Österreich.

3.3 „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“

An dieser Stelle möchte ich die „**Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen**“, kurz **DOKU**, am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Dr. Karl-Lueger-Ring 1, 1010 Wien, vorstellen. Diese Sammlung autobiographischer Materialien entstand 1983 auf Anregung von Michael Mitterauer im Anschluss an lebensgeschichtliche Gesprächskreise in Bildungseinrichtungen und Schreibaufrufe in verschiedenen Medien. Seither wird die Sammlung kontinuierlich erweitert und umfasst heute schriftliche Lebensaufzeichnungen von rund 3000 Personen sowie eine Fotosammlung. Seit 1994 leitet und verwaltet Günter Müller die DOKU.

3.3.1 Erinnerungen an den Vater

Im Dezember 1999 wurde von der Dokumentationsstelle ein Schreibaufwurf an rund 1200 Personen versandt, mit der Aufforderungen, Erinnerungen an den eigenen Vater einzusenden.

Diese Sammlung an Erinnerungen ermöglichte einen Einblick in das subjektive Empfinden gegenüber dem Vater aus der Sicht des Kindes. Damit findet ein Perspektivenwechsel statt, denn bisher wurden der Vater und seine Bedeutung vor allem gesellschaftlich gesehen, aber nicht aus der Sicht der Kinder. Die Erfahrungen der Kinder prägten sie und beeinflussten sicher ihre später eigene Elternschaft.

Der daraus hervorgegangene Bestand von Erinnerungstexten über Väter umfasst insgesamt 175 Texte.

Außerdem konnten nur die Briefe der Jahrgänge von etwa 1930-1945 herangezogen werden (Ausnahme: Konrad Bergmann Jahrgang 1911). Nur die Erinnerungstexte wurden verwendet, in denen der Vater Soldat war und länger von seiner Familie getrennt war.

An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, dass diese Sammlung von Erlebnissen nicht objektiv sein kann und diesen Anspruch auch nicht stellt.

Diese Textsammlung der DOKU gibt Einblicke in die subjektive Wahrnehmung und Sichtweise der Vaterbeziehung nach dem Zweiten Weltkrieg. Welche Erinnerungen an den Vater gibt es noch und welche waren es dem/der Verfasser/In wert festgehalten zu werden? Wie weit war der Vater vorhanden und in wie weit änderte sich das Leben der Familie durch seine Rückkehr?

Weiters findet, wie anfangs schon erwähnt, bezogen auf die davor stehenden Kapitel, ein Perspektivenwechsel statt. Ging es davor um die Stellung des Vaters im Laufe der Geschichte, so berichten jetzt Erwachsene, genau, wie sie ihre Väter erlebten.

3.3.2 Untersuchung der lebensgeschichtlichen Erinnerungstexte

Aus ca. 180 Einsendungen wurden fünfzehn ausgewählt. Es wurden nur die Einsendungen von Personen verwendet, deren Vater Soldat war und es dadurch zu einer Trennung der Familie kam. Die für diese Untersuchung relevanten Textstellen wurden zusammengeschrieben und auf die davor aufgestellten Annahmen bezogen, untersucht. Die zusammengestellten Notizen befinden sich im Anhang am Ende dieser Diplomarbeit. Die Erinnerungen werden einzeln erzählt und mit Anmerkungen in Bezug auf die Annahmen hin, vermerkt.

Gertrud Jagob (geboren 1930 in Wien)

Frau Gertrud Jagob liebte ihren Vater sehr. Er lehrte sie aber, sich selbst gegenüber hart zu sein. Er hatte selbst eine harte Kindheit erlebt und es nicht anders gelernt. Mit seinen, laut Frau Jagob, riesigen „*Maurerhänden*“, unterstrich er seinen „*eigenwilligen*“ Erziehungsstil, wie es damals oft üblich war, liebte seine Tochter aber sehr.

Der Vater arbeitete in den ersten Kriegsjahren als Landvermesser, dadurch wurde er bis 1942 nicht eingezogen, war aber in ganz Österreich unterwegs und selten zu Hause.

Als er dann eingezogen wurde, bildete man ihn in Dänemark als Funker aus und im blieb die Front wieder für einige Zeit erspart. Als er nach Beendigung der Ausbildung nach Rumänien versetzt wurde, weinte die ganze Familie zum Abschied. Frau Jagob schrieb im Nachhinein, dass dies das Ende ihrer zwar an äußeren Dingen armen, doch an Liebe und Geborgenheit reichen Kindheit war.

Der Vater schickte aus Rumänien häufig Feldpostpäckchen mit Zigaretten heim, die zu Hause am Schwarzmarkt getauscht werden konnten.

Der Krieg ging weiter und die Lage in Wien verschlechterte sich immer mehr. Frau Jakobs Großvater schaffte mit „Hamsterfahrten“ lebensnotwendige Dinge an, doch seine Gesundheit wurde immer schlechter, bis er 1946 zum großen Leidwesen der Familie, verstarb.

Weihnachten 1944 waren von Kälte, Hunger und Sehnsucht nach dem Vater gekennzeichnet, von dem die Familie schon seit Monaten nichts mehr gehört hatte und Sorge um die Mutter, die sich seit der Ausbombung der Wohnung in einer Art Schockzustand befand.

Frau Jagob, ihre Mutter und Großmutter schlugen sich bis Kriegsende mehr schlecht als recht durchs Leben.

Als der Vater 1947 endlich aus russischer Gefangenschaft nach Hause kommen sollte, machten sich Mutter und Tochter auf, ihn am Bahnhof zu empfangen. Er war abgemagert und schwer traumatisiert, Frau Jagob erzählt:

„Der Kreis war geschlossen: hier bei der Stadtbahnhaltestelle Josefstädterstraße hatten wir vor Jahren einen Mann in der Blüte seiner Jahre von uns gehen lassen müssen, nun kam er als körperliches Wrack mit irreparablen seelischen Schäden zurück, Verständnis für seine Lage erhoffend, ausgehungert nach Liebe und Nahrung. Doch wer war für uns da an den wir uns lehnen konnten um endlich, endlich auszuruhen, und um die vielen Ängste und Schrecken der letzten Jahre zu vergessen? Eine Spirale gegenseitigen Nichtverstehens und das Unvermögen mit dem eigenen Ego zurecht zu kommen begann sich zu drehen, die erst mit seinem Tod zum Stillstand kam.“

Die Gesundheit des Vaters besserte sich langsam, aber das Verhältnis von Vater zur Tochter war schwer belastet. Die Tochter erwartete sich von lange entbehrtem Vater Unterstützung und Liebe, der Vater konnte nur an sich denken.

Der Vater ließ seine Unzufriedenheit an der Tochter aus, unterstützte sie nicht und gab ihr an allen möglichen Missgeschicken im Haushalt die Schuld, den 18.

Geburtstag der Tochter ignorierte er völlig (da er, wie in einem späteren Gespräch herauskam, an diesem Tag in Gefangenschaft geriet).

Erst durch eine schwere Tuberkulose- Erkrankung von Frau Jagob, öffnete sich der Panzer des Vaters ein bisschen und das Verhältnis zur Tochter änderte sich, wenn es auch nicht mehr so wurde wie früher.

In späteren Gesprächen über Kriegserlebnisse und die Gefangenschaft, mit dem Vater, erfuhr Frau Jagob wenigstens den Grund für sein Verhalten, auch wenn sie es trotzdem nicht verstehen konnte.

Der Vater von Frau Jagob war vor Kriegsbeginn für seine Familie da, obwohl er oft sehr streng war, liebte er seine Tochter und konnte ihr das auch vermitteln.

Die Erfahrungen in Krieg und Gefangenschaft zerbrachen den Vater, er brauchte nach seiner Rückkehr alle Kraft für sich selbst und konnte auf seine Familie überhaupt nicht mehr eingehen. Er ignorierte sogar den 18. Geburtstag der Tochter, ohne es zu erklären. Erst durch die schwere Krankheit der Tochter und die Angst sie zu verlieren, konnte er sich ihr wieder etwas nähern. Aber das ursprüngliche Vater-Tochter-Verhältnis konnten sie nicht wieder herstellen.

Irene Makomaski (geboren 1933 in Wien)

Der Vater von Frau Makomaski stammte aus gutbürgerlichen Verhältnissen und heiratete eine Frau aus der Arbeiterschicht gegen den Willen seiner Eltern.

Frau Irene Makomaski wurde 1933 geboren und verlebte glückliche Jahre in ihrer Familie. 1941 wurde der Vater zur Wehrmacht einberufen und kam später in englische Gefangenschaft. Die Familie zog zu Verwandten nach Mähren, der Vater derweilen in Wien angekommen, wollte nicht, dass seine Familie nachkommt. 1946 wurde die Ehe „(...) wegen böswilligen Verlassens geschieden – was ja gar nicht stimmte. Ich glaube einfach, der Krieg war schuld (...)“

Der Vater wollte ein neues Leben beginnen, er heiratete wieder und brach den Kontakt zu seiner Tochter ab. Laut den Erinnerungen von Frau Makomaski war vor Kriegsbeginn die Ehe harmonisch und der Vater präsent, nach Kriegsende wollte er weder von seiner Frau noch von seiner Tochter etwas wissen. Er brach alle Zelte ab und begann ein neues Leben, ohne sich mit der Vergangenheit auseinander zu setzen.

Eleonora Helga Horvath (1939 in Wien)

Frau Horvaths Vater kümmerte sich vor Kriegsbeginn sehr um seine Familie. Er war sehr lieb zu seiner Frau und den Kindern, aber er sah sich als Familienoberhaupt und sein Wort zählte. 1945 kam der Vater krank aus dem Krieg zurück, begann aber gleich wieder für seine Familie zu arbeiten. Die Mutter hatte in den Kriegsjahren für ihre Familie gesorgt und konnte sich nicht ohne weiteres unterordnen.

„Meine Mutter war durch die Jahre des Alleinseins gewohnt Entscheidungen alleine zu treffen, jetzt durfte sie das nicht. Mein Vater behauptete sich als Familienvorstand. Es gab öfter Streit, es dauerte eine Zeit bis sich Vater und Mutter wieder zusammengelebt hatten und sich wieder besser verstanden.“

Der Vater wollte nach seiner Heimkehr gleich wieder an die früheren Familienverhältnisse anknüpfen. Obwohl er krank war, begann er gleich für seine Familie zu sorgen und suchte sich Arbeit. Er wollte auch gleich wieder die gewohnten Machtverhältnisse herstellen. Seine Frau war durch seine lange Abwesenheit an die Eigenverantwortung gewöhnt und sträubte sich zunächst ihre „alte“ Rolle wieder einzunehmen.

Frau Horvath geht leider nicht darauf ein, wer den „Machtkampf“ für sich entschieden hatte. Aber sicher ist, dass es durch die lange Abwesenheit des Vaters seine Frau Selbstständigkeit gewonnen hatte, und es durch die Veränderung zu Problemen innerhalb der Partnerschaft gekommen ist.

Hermine Liszt (geboren 1934 in Zillingdorf, Niederösterreich)

Der Vater musste einrücken und die Mutter bekam noch eine Tochter.

„Als dann meine Schwester zur Welt kam hatte ich nicht mehr viel von meiner Kindheit. Wir hatten zwei Äcker, die die Mama alleine bearbeitete.“

Frau Liszt musste schnell die Rolle eines Erwachsenen übernehmen um der Familie das Überleben zu sichern. Mutter und Tochter hatten ein sehr gutes Verhältnis zu einander: *„Sie brauchte nur zu sagen, ich wäre das bravste und fleißigste Mädchen von der Ortschaft und ich schwebte im siebenten Himmel. Ich hatte ja nur sie und keinen Vater. Erzählt hat sie mir immer, dass er der beste Vater der Welt sei. Wir hatten über den Betten ein großes Bild hängen wo ein Schutzengel über zwei Kinder wacht, die über eine kaputte Brücke gehen. Zu diesem Schutzengel beteten wir allabendlich, dass unser bester Papa der Welt wieder gesund vom Krieg nachhause kommt.“*

Am 27. Dezember 1947 kam der Vater aus der Gefangenschaft zurück: *„Vater begrüßte mich mit „Servus Elsa“, das war meine um neun Jahre ältere Cousine. Mir war, als wäre das ein fremder Mensch, nicht mein täglich angebetetes „Vaterle“.“*

Sechs Jahre waren seit dem letzten Besuch vergangen und sowohl die Kinder, als auch der Vater hatten sich stark verändert. Er wollte sich innerhalb der Familie behaupten und als Familienoberhaupt behandelt werden.

„Mama hat die vielen Jahre seiner Abwesenheit alleine geschaukelt, was nun mit einem Schlag vorbei war.“

Die Mutter war an die Selbstbestimmung gewöhnt und wollte sich nicht ihrem Mann unterordnen, der Vater konnte sich in das Familienleben nicht einfinden und so kam es oft zu Streitigkeiten.

„Die nächsten paar Jahre waren nicht nur für Mama die reinste Hölle. Ungefähr eine Woche nach seiner Heimkehr stand Mama auf, um das Frühstück zu machen. Ich döste noch auf meiner Bettkante vor mich hin, die einen Meter vor den Ehebetten stand. Auf einmal spürte ich seinen steifen Penis in meiner Hand. Er sagte „Schau her, dass du weißt, wo Du herkommst!“

Aus den täglichen Streitigkeiten mit meiner Mutter wurden Handgreiflichkeiten gegen die Mutter und es kam immer wieder zu sexuellen Übergriffen an der Tochter. Zuerst wollte sie das der Mutter nicht erzählen, da die Stimmung zu Hause sowieso sehr angespannt war. Als die Übergriffe aber immer fordernder wurden, erzählte Frau Liszt alles der Mutter.

Diese drohte dem Vater mit Scheidung und Polizei, von da an kam es zu keinen Belästigungen mehr. *„Ich bekam Schläge, aber ab diesem Zeitpunkt hatte ich meine*

Ruhe. Er war ja mittlerweile kommunistischer Gemeinderat und angesehener guter Musikant.“

Die Erinnerungen von Frau Liszt, zeigen sowohl die Selbstständigkeit der Mutter und auch die Verbundenheit mit dieser. Der Vater war dem Mädchen unbekannt, er existierte nur durch die Erinnerungen der Mutter. Wie weit diese Erinnerungen der Realität entsprechen, kann nicht mehr nachvollzogen werden. Auf jeden Fall war seine Rückkehr problematisch. Er konnte sich in das Familienleben nicht einfügen, wollte seine Frau aus ihrer Familienvorstandsposition herausdrängen und konnte kein normales Vater – Tochter Verhältnis aufbauen. Dieses Unvermögen gipfelte in den Missbrauchsversuchen der Tochter gegenüber. Die Jahre der Trennung haben ein schlechtes Verhältnis mit der Ehefrau bewirkt und das Fehlen des Vaters in den ersten Kindheitsjahren seiner Töchter, konnte nicht mehr aufgeholt werden.

Eleonore Gebauer (geboren 1929 in Wien)

Der Vater von Frau Gebauer, er stammte aus gutbürgerlichen Haus, verbrachte viel Zeit mit seinen Kindern. Die Erziehung der Kinder überließ er aber seiner Frau, dennoch war er die höhere Instanz innerhalb der Familie. 1943 musste er einrücken. 1946 kam der Vater aus englischer Gefangenschaft zurück und kümmerte sich um Wohnung und Garten.

Er war sehr verändert, vor Kriegsbeginn war er ein geselliger humorvoller Mensch. Er versuchte zwar an sein früheres Leben anzuschließen, und übernahm seine früheren Aufgaben, aber seine Gemütsverfassung war verändert.

„Papa aber war sehr still geworden. Wohl ging er seinen Beruf nach, spielte auch wieder Hausmusik mit seinen alten Quartettfreunden, aber sein Herzleiden, das er aus dem Krieg mitgebracht hatte, machte ihn zu schaffen.“

Frau Gebauer geht auf ihr Verhältnis mit ihren Vater nicht mehr weiter ein, aber sichtlich wurde aus einem fröhlichen Menschen ein ruhiger, in sich gekehrter Vater, der auch gesundheitlich gezeichnet war.

Herta Rohringer (geboren 1935 in Wien)

Der Vater kam 1946 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft nach Hause. Vater und Tochter hatten sich das letzte Mal vor drei Jahren, bei einem kurzen Besuch des Vaters, gesehen und beide hatten sich auch äußerlich stark verändert.

„Zu dem hatte er verlernt in der Familie zu leben, andererseits wollte er dort anknüpfen, wo er aufgehört hatte. Das funktionierte im Beruf nicht und in der Ehe schon gar nicht. Meine Mutter hatte ihren alten, grantelnden Schwiegervater und mich durch die schlechte Zeit gebracht. Nun war sie wieder das kleine dumme Muttmchen, der das Kostgeld vorgezählt wurde.“

Die Mutter verkräftete diese angespannte Situation sehr schwer und drohte oft mit Selbstmord und der Vater, selbst durch den Krieg traumatisiert, konnte auf die Bedürfnisse der Familie nicht eingehen.

„Das Herausbrechen meines Vaters aus meinem Kinderleben gleicht der Situation bei einer Scheidung. (...) Mir ist (später) klar geworden, dass er randvoll mit seinen Erlebnissen nach Hause kam. (...) Jeder kämpfte ums Überleben und hatte selbst soviel hinter sich, dass ein genüssliches Zurücklehnen und Zuhören noch nicht in Frage kam. Das Eingehen auf Bedürfnisse von Frau und Kind hatte er offensichtlich nie vermittelt bekommen und war daher dazu auch nicht fähig.“

Das Verhältnis zum Vater änderte sich für Frau Rohringer erst, als sie selbst Kinder bekam und der Vater Großvater wurde. „ Als sie älter wurden konnte er ihnen all das erzählen, was solange schon vergangen aber nicht verarbeitet war. So konnte es geschehen, dass meine Kinder über viele Kriegsergebnisse besser informiert waren als ich.“

Die Erinnerungen von Frau Rohringer zeigen wieder die Schwierigkeit der Ehepartner in ein relativ normales Eheleben zu finden. Der Vater bemühte sich zwar um ein Anschließen an das frühere Leben, berücksichtigte aber die Entwicklung seiner Frau und Tochter nicht. Anstatt über seine Erlebnisse zu erzählen, reagierte er mit „Sprachlosigkeit“ (Canitz). Somit vergibt er die Chance auf Verständnis und Aufklärung. Erst im Alter gegenüber seinen Enkelkindern, kann er sich öffnen und über seine Kriegserlebnisse erzählen.

Elenora El Seidy (geboren 1937 in Wien)

Frau Elenora Seidy sagt über ihren Vater: *„Er war der beste der Welt!“* Er spielte mit seinen insgesamt sieben Kindern, reparierte ihre Spielsachen, half seiner Frau beim Wäschewaschen und machte das Frühstück. 1939 brach er sich den Fuß so

unglücklich, dass er nie wieder gut gehen konnte, dadurch wurde er erst ziemlich spät in den Krieg eingezogen. Den er relativ unbeschadet überlebte, selbst an der Front dachte er an seine Kinder und schickte Frau Seidy, deren Puppe den Kopf verloren hatte, einen Puppenkopf, den er in den Trümmern fand nach Hause.

1944 kam er, einen Kinderwagen für seine jüngste Tochter schiebend, nach Hause und konnte wieder nahtlos an das Familienleben anknüpfen.

Familie Seidy hatte schon vor Kriegsbeginn ein sehr inniges und herzliches Verhältnis. Der eher kurze Fronteinsatz des Vaters und seine baldige Rückkehr begünstigten die Wiederaufnahme der bis zu seiner Einziehung freundlichen Familiensituation.

Friederike Haslinger (geboren 1940 in Wimmersdorf, NÖ)

Der Vater von Frederike Haslinger blieb nach seiner Rückkehr aus dem Krieg seiner Frau gegenüber eher kühl und distanziert. Es wurde nicht viel gesprochen und Gefühle wurden nicht gezeigt, auch seinem Kind gegenüber blieb der Vater zurückhaltend. Schon während der Abwesenheit des Vaters sprach die Mutter wenig über ihren Mann. Es gab zwar Fotos vom Vater, die aber für die Mutter keine große Bedeutung hatten, nur ins Abendgebet wurde er immer einbezogen. Frau Haslinger lernte ihren Vater erst mit sechs Jahren kennen, davor hatte sie ihn nur einmal, als sie noch ein Baby war, gesehen.

Als der Vater heimkehrte, lief ihm seine Tochter entgegen. Als sie diesen fremden Mann gegenüberstand, bekam sie Angst und rannte ins Haus zurück. Über diese erste Begegnung wurde nicht gesprochen, auch sonst wurden vom Vater keine Gefühle gezeigt: *„Ich kann mich auch nicht erinnern, dass Vater um meine Zuneigung geworben hätte. Kein Streicheln, kein Hochheben oder gar ein Busserl. Wusste er mit mir nichts anzufangen? Waren diese Männer im Krieg ihrer Gefühle beraubt worden oder war es eben seine Art?“*

Frau Haslinger lernte ihren Vater erst mit sechs Jahren kennen, er blieb ihr ganzes Leben eher reserviert und kühl, auch der Mutter gegenüber. Es kam nie zu einer Aussprache, er kümmerte sich zwar um sie (brachte sie zur Schule), kam seinen Pflichten als Vater nach – gefühlsmäßig konnte er sich ihr aber nicht öffnen. Nach seinem Tod empfand die Tochter es so, als ob sie ihn eigentlich nie richtig kennen gelernt hätte.

Hannes Amschl (geboren 1932 in Graz)

In der ersten Zeit des Krieges ging es Familie Amschl recht gut. Der Vater arbeitete in einer Hutfabrik, die Soldatenmützen anfertigte und musste erst 1943 einrücken. Vater und Sohn hatten ein sehr gutes und freundschaftliches Verhältnis und auch Mutter und Vater führten eine glückliche Ehe.

Nach Kriegsende bekamen sie am 2. 11. 1945 das erste Lebenszeichen vom Vater in Form einer Karte aus russischer Gefangenschaft: *„Ich bin seit Kriegsende in russischer Gefangenschaft. Ich bin gesund u. wohlauf u. es geht mir gut. Mein ganzes Denken ist erfüllt von dem Besorgtsein um Eure gegenwärtigen Lebensverhältnisse. Ich will u. wünsche nur, dass Ihr die Zeit bis zu meiner Heimkehr gut u. gesund übersteht u. dass wir dann unser glückliches Familienleben wieder fortsetzen können. Schreib mir daher soweit als möglich alles über Euer Leben. Es gibt ja eine Unmenge Fragen die mich interessieren.“*

Als im Sommer 1947 die Rückkehr des Vaters immer wahrscheinlicher wurde, freute sich der Sohn auf der einen Seite darüber, auf der anderen Seite hatte er auch Angst. Die Familie hatte sich auch ohne Vater zurechtgefunden und der Sohn fürchtete an das freundschaftliche Verhältnis nicht mehr anknüpfen zu können. Am 27. Oktober 1947 war es dann endlich soweit und der Vater kam aus der Gefangenschaft wieder zu seiner Familie.

Der Vater redete über den Krieg nicht sehr viel, er war als Fernsprecher und Schreiber eingesetzt worden, so war er nie direkt an Kämpfen beteiligt gewesen. Aber über seine Gefangenschaft erzählte er viel, über Hunger und Krankheit, er erkrankte an der Ruhr, die er aber relativ gut überstand.

Zuhause wurde er von seiner Frau schnelle wieder *„aufgepäppelt“* und erholte sich recht schnell von seiner Gefangenschaft.

Herr Amschl hatte schon vor dem Krieg ein liebevolles Verhältnis zu seiner Familie. Da er im Krieg nicht direkt an der Front eingesetzt wurde, erlebte er den Krieg „nur“ von den hinteren Reihen mit. Über die furchtbare Zeit der Gefangenschaft, in der er auch krank wurde, erzählte er viel und so fand er gleich wieder in seine frühere Position als liebender Vater und Ehemann.

Konrad Bergmann (geboren 1911 in Voitsberg)

Herr Bergmann arbeitete in einer Glasfabrik und heiratete, am 20. Juli 1934 seine Frau Anna mit der er einen vierjährigen Sohn hatte. Herr Bergmann war zu Kriegsbeginn schon 28 und er hoffte auf einen kurzen Krieg, denn dann wäre er als „Alter“ nicht mehr eingezogen worden.

1940 bekam er eine Tochter und acht Monate später wurde er eingezogen.

Vor der Nachuntersuchung durch den Militärarzt, beschloss Herr Bergmann durch etwas Übertreibung, eine günstige Einstufung zu bekommen. Er hatte schon von klein an schwache Nerven und leicht geschwollene Knöchel, dies führte er bei seiner Untersuchung an und er wurde wirklich vorerst als nicht kriegsverwendungsfähig eingestuft.

Er absolvierte in Hannover seine militärische Grundausbildung und wurde nach Dänemark geschickt, das seit 1940 besetzt wurde. Dort gab es nicht viel zu tun und Herr Bergmann erlebte eine friedliche Zeit, die nur durch die Sorge über die Zustände in seiner Heimat überschattet wurde.

Aufgrund seiner schönen Schrift wurde er zwei Jahre einer Schreibstube zugeteilt und hatte, als immer mehr Soldaten gebraucht wurden einige Male Glück gehabt und durfte seinen sicheren Posten behalten.

Herr Bergmann nützte die gute Versorgungslage in Dänemark und schickte Hilfspakete in seine Heimat. Als die Versorgungslage aber immer schlechter wurde, musste er diese Hilfsleistung einstellen, da sie nicht mehr zu Hause ankamen.

Nach Bekanntgabe des Kriegsendes machte sich Herr Bergmann auf den Weg nach Österreich und wurde in einem Auffanglager eingewiesen, er nahm zwar viel ab, aber ansonsten war es eher eine „lockere“ Gefangenschaft.

Als er entlassen wurde, fuhr er so schnell wie möglich zu seiner Familie. Sein Sohn war mittlerweile 15 Jahre alt und freute sich sehr über die Rückkehr seines Vaters. Aber seine Tochter erkannte ihren Vater nicht wieder und lehnte ihn anfangs ab. Doch nach einigen Tagen begann sie Vertrauen zu ihrem Vater zu fassen und ihr Verhältnis normalisierte sich sehr schnell.

Herr Bergmann hatte auch das Glück nicht direkt an der Front eingesetzt worden zu sein, auch seine Gefangenschaft überstand er ohne gröbere Probleme. So konnte er nach seiner Rückkehr sich gleich um seine Familie kümmern. Seine Tochter, die ihn

kaum kannte, misstraute ihm anfangs. Er ließ ihr Zeit und so normalisierte sich die Lage schnell.

Josef Braunmüller (geboren 1937 in Wr. Neustadt)

Der Vater war eingerückt und kam nur ab und zu auf Heimaturlaub nach Hause. Nach Kriegsende war er noch zwei Jahre in russischer Gefangenschaft. Da der Vater NSDAP Mitglied war, wurden sie im Heimatdorf, während der Abwesenheit des Vaters nicht unterstützt.

„Eines Tages im Jahre 1947, klopfte es an unsere Türe. Draußen stand eine abgemagerte Gestalt in verschlissenen Mantel. Das unrasierte Gesicht wurde, von einer ziemlich ramponierten Pelzhaube halb verdeckt. Da draußen steht ein Russ! Sagte ich zu meinem älteren Bruder Franz. Den lassen wir nicht herein! Bestimmte er. Wäre nicht unsere Mutter rechtzeitig zurückgekommen, wäre er wohl noch lange vor unsrer Tür gestanden – unser Vater.“

Die Familie hatte es wegen der politischen Vergangenheit des Vaters sehr schwer, das Versprechen, dass es ihnen nun bald besser gehen würde, konnte der Vater nicht halten. Herr Braunmüller wurde zu einem Onkel gegeben, der selbst keine Kinder hatte, der Kontakt zum Vater beschränkte sich auf zweimal im Jahr.

Der aus der Gefangenschaft heimgekehrte Vater wollte seine Position als Vater und Familienernährer wieder einnehmen, scheitert aber an seiner politischen Vergangenheit und kann sein Versprechen auf Besserung nicht einhalten. Der Sohn wurde sogar zu anderen Verwandten gegeben, ein „normales“ Vater-Sohn-Verhältnis konnte nicht mehr aufgebaut werden

Horst Hochrathner (geboren 1939 in Linz)

Der Vater war ein Nazi und im Krieg. Anfangs war er noch begeistert, gegen Ende desillusioniert.

Als Herr Hochrathner etwa drei Jahre war, kam der Vater für einen kurzen Urlaub nach Hause.

„Am nächsten Tag kam ein Mann in Uniform herein und wurde von Mutter und Bruder seltsam begrüßt. (Mir fällt nur das Wort seltsam ein, vielleicht passt verlegen besser, jedenfalls nicht richtig freudig oder herzlich)“.

Herr Hochrathner erkannte seinen Vater nicht mehr wieder, außerdem zeigten sich da schon die Probleme in der Ehe der Eltern. Kurz vor Kriegsende wurde der Vater verwundet und kam auf Genesungsurlaub nach Hause. Er wollte nicht mehr zurück an die Front, aß alle Medikamente, überlebte und war aber frontuntauglich.

Durch seine Nazivergangenheit bedingt, wollte man ihn an seiner früheren Arbeitsstelle, der OÖ. Gebietskrankenkasse nicht mehr aufnehmen. Er prozessierte, in dritter Instanz erfolgreich und bekam eine Entschädigung.

„Inzwischen war die Ehe meiner Eltern ganz und ihre Nerven ziemlich kaputt gegangen.“

Herr Hochrathners Mutter wurde, ungewollt vor dem Fronteinsatz des Vaters schwanger, das Kind war erst kränklich und wurde von der Mutter überbehütet.

Nachdem der Vater aus dem Krieg zurückkam, nahmen die Spannungen in der Familie zu und die Eltern ließen sich scheiden. Der Vater versucht mit seinen Kindern in Kontakt zu bleiben, dies war der Mutter nicht recht und so kamen nur wenige Besuche zustande.

Die Ehe der Eltern scheiterte wegen der langen Trennung der beiden. Nach der Scheidung bemühte sich der Vater um seine Kinder, die Mutter boykottierte seine Bemühungen und rechtlich hatte er so gut wie keine Möglichkeiten.

Josef Breyer (geboren 1936 in Baden, NÖ)

Herr Breyer erlebte seinen Vater als nach außen hin strenges Familienoberhaupt, der aber gleichzeitig liebevoll für seine Familie, besonders in der schweren Nachkriegszeit.

Herr Breyers Eltern bewirtschafteten nach ihrer Hochzeit drei Weingärten, er war außerdem recht geschickt und hatte eine Tischlerlehre abgeschlossen.

Die ersten Jahre des Krieges, musste der Vater nicht einrücken, da er wegen einer schweren Erkrankung in der Jugend als untauglich eingestuft wurde. 1942 war es aber auch für ihn soweit, immer mehr Soldaten wurden gebraucht und der Vater musste einrücken.

Er überlebte diese Zeit aber relativ unbeschadet und wurde 1945 aus dem US – Internierungslager entlassen.

Die Heimkehr des Vaters beschreibt Herr Breyer folgend: *„Endlich, am 5. August 1945, stand unser Vater vor der Tür (...). Die Kleidung des ausgemergelten Mannes war verdreckt und zerschlissen. Er wurde von Durchfall geplagt und war völlig abgemagert. (...) Und nun stand er da. Kaum hatte er sich gewaschen und einigermaßen zurecht gemacht, war er wieder der sogenannte Vater. In den darauf folgenden Tagen bereits, überlegte er, wie er zu jenen Lebensmitteln kommen könnte, die die Familie so dringend benötigte.“*

Der Vater fand sich gleich in seine Rolle als Familienoberhaupt ein, trotz seiner zweieinhalbjährigen Abwesenheit als Soldat und später als Kriegsgefangener.

„Die Tatkraft des Vaters und die ausgleichende Güte unserer Mutter ergänzten einander, auch wenn die Unterschiedlichkeiten zwischen den beiden manchmal Gegenstand von Streitigkeiten waren. Er war der Mann für die Bewältigung der Krise, sie aber Garantin für ein geborgenes Zuhause. Und so überdauerten wir alle diese harten Zeiten recht gut.“

Sowohl die Beziehung von Vater und Sohn, wie auch die Beziehung von Mutter und Vater dürften sich durch Krieg und Trennung nicht nachhaltig verändert haben. Die ursprüngliche Familiensituation konnte wieder hergestellt werden.

Adolf Katzenbeisser (geboren 1941, Hörmanns, NÖ)

Herr Katzenbeisser hat seine erste Erinnerung an seinen Vater, als diese nach einem Heimaturlaub 1945 am Bahnhof verabschiedet wurde: *„Ich sah zu, wie ein für mich fremder Mann meine Mutter umarmte. Wie er sich von mir verabschiedete, ist mir nicht mehr in Erinnerung.“*

Die Eltern des Herrn Katzenbeisser heirateten im Krieg, kurz vor seiner Geburt, durch eine Ferntrauung wurde die Ehe geschlossen. Der Vater sah seinen Sohn erst nach langer Zeit, wusste sichtlich nicht mit ihm umzugehen und dem Kind blieb er fremd. *„Meine Bezugspersonen waren Großmutter und Mutter, er war mir fremd. Ich wich ihm aus, er vermied es, sich mir zu nähern. Es schien so, als hätte einer vom anderen eine Scheu. Ein Verhältnis, das sich auch in den nächsten Jahren wenig normalisierte.“*

Sein Vater hatte selbst keine geborgene Kindheit gehabt, die Mutter verstorben, der Vater im Ersten Weltkrieg eingezogen und später eine unfreundliche Stiefmutter, war er es sichtlich nicht gewohnt, Gefühle zu zeigen oder nachzufragen.

„1946 wurde mein Bruder geboren. Zu ihm verhielt er sich ganz anders. Er hob ihn in die Höhe, drückte ihn an sich. Ich musste neidisch zusehen, wie er sich mit ihm befasste. Ich verspürte keine Vaterliebe, aber auch keinen Vaterhass; er war mir mehr oder weniger gleichgültig. Kinder, die ihren Vater abgöttisch liebten, fand man in unserem Dorf kaum. Die karge Landschaft des oberen Waldviertels formte seit Generationen vor allem die Männer. Gefühle zeigen gegenüber den Kindern war nicht üblich.“

Zum jüngeren Bruder war der Vater in den ersten Jahren weniger distanziert, erst als dieser älter wurde „... änderte sich allmählich auch diese harmonische Vater- Sohn – Beziehung. Wir standen nun in der Gunst des Vaters fast gleichwertig da. Mit mir ging er bloß ein bisschen strenger um.“

Für Herrn Katzenbeisser war sein Vater: *„ (...) der strenge, tüchtige, sparsam wirtschaftende, aber distanzierte, zurückhaltende Vater.“*

Der Vater von Herrn Katzenbeisser erlebte selbst eine unfreundliche Kindheit, ohne Geborgenheit und Liebe. Er konnte diese lieblose Kindheit nicht überwinden und hatte sichtlich nicht gelernt Gefühle zu zeigen. Besonders seinen erstgeborenen Sohn, in dessen ersten Lebensjahren er nicht anwesend war, konnte er keine liebevollen Gefühle vermitteln. Seinen zweiten Sohn konnte er, zumindest als Kleinkind, mehr Aufmerksamkeit entgegen bringen. Dies empfand der älteste Sohn natürlich als Ungerechtigkeit. Als der jüngere Sohn älter wurde, verlor er aber auch seinen „besonderen“ Status.

Hilde Wüntschüttl (geboren 1939, Unterstinkenbrunn, NÖ)

Der Vater wurde 1911 in Großenzersdorf geboren und wurde – wie sein Vater Zimmermann. Frau Wüntschüttl wurde 1939 geboren, bald darauf wurde der Vater eingezogen. 1943 bekam der Vater Heimaturlaub, auf der Heimfahrt überlebte er als einziger seiner Einheit, ein großes Zugsunglück und war schwer traumatisiert. *„Papa, war ganz anders als sonst, er weinte, starrte in die Ferne als ob er gar nicht da wäre und rauchte sehr viel.“*

Der Vater hatte große Angst vor seiner Rückkehr an die Front, Frau Wüntschüttl hörte eines Nachts, wie ihr Vater der Mutter sagte: *„Ich will nicht mehr an die Front, der Krieg ist verloren, dreh ma des Gas auf, dann ist alles vorbei, ich möchte nicht fort von euch.“*

Erst vier Jahre später kam er aus russischer Gefangenschaft zu seiner Familie zurück. *„Ich schrie als ich diesen Mann sah: Des is need mein Papa, des is ja a Russ. (...) Mama schob mich zu ihm hin. Ich stand unbeweglich vor ihm, er nahm mich hoch und lächelte mich an, da erkannte ich ihn (...)“*

Die Familie brauchte Zeit sich aneinander zu gewöhnen: *„ Es dauerte einige Zeit, bis wir alle zueinander fanden.“*

Der Vater wachte in der Nacht oft schreiend auf, weinte, war Schweiß gebadet und die Mutter tröstete ihn, Frau Wüntschüttl dachte oft: *„Er ist wie ein Kind.“*

Frau Wüntschüttls Vater musste bald nach ihrer Geburt einrücken, war in den ersten Lebensjahren nicht anwesend und als er aus der Gefangenschaft zurückkam, erkannte sie ihn nicht wieder. Er brauchte einige Zeit, bis er die Erfahrungen im Krieg und der Gefangenschaft verarbeitet hatte. Seine Frau unterstützte ihn und obwohl es Frau Wüntschüttl vorkam, als sei ihr Vater wie ein Kind, so konnte er doch seine Gefühle zeigen und sich von seiner Frau trösten lassen.

3.3.4 Zusammenfassung der Erkenntnisse aus den Erinnerungstexten

Durch die lange Trennung und die traumatischen Erfahrungen kam es bei der Rückkehr der Soldaten in vielen Familien zu teilweise schweren Konflikten. Die Männer kamen aus einer ganz anderen Welt wieder zurück nach Hause. Sie hatten an der Front gekämpft, wurden gefangen genommen, waren krank und ausgezehrt. Sie kamen nach Jahren zurück zu ihren Familien, die selbst ausgehungert und verzweifelt waren. Die Frauen hatten gelernt, alleine zu entscheiden und für ihre Kinder zu sorgen. Wie Frau Horvath erzählte, war ihr Vater vor dem Krieg das unumstrittene Familienoberhaupt, der liebevoll über seine Familie „herrschte“. Nach seiner Rückkehr konnte sich die Mutter ihm nicht mehr unterordnen, da sie gelernt hatte selbstständig zu handeln und so kam es innerhalb der Ehe zu Machtkämpfen. Die Kinder kannten ihre Väter nicht und es war schwer, diese verlorenen Jahre, wie Herr Katzenbeisser berichtete, aufzuholen. Herr Braunmüller musste von seinen

Eltern überhaupt hergegeben werden, so konnte ein Vater-Sohn-Verhältnis überhaupt nicht entstehen.

Die Familien, die auch schon vor dem Krieg ein harmonisches Verhältnis hatten, wie Familie Breyer, taten sich leichter, an die alte Familiensituation anzuschließen. Wobei es auch darauf ankam, wo der Soldat diente und wie traumatisch seine Eindrücke waren. Herr Bergmann wurde später eingezogen und im Hinterland eingesetzt, als er zurückkam, erkannte ihn zwar seine Tochter nicht wieder, er ließ ihr aber Zeit und so konnten sich die beiden wieder aneinander gewöhnen. Bei Herrn Breyer war die Trennung von seiner Familie auch nicht so lang, da er eher spät eingezogen wurde und auch er hatte keine Probleme in seine Stellung als Vater zu finden.

Auch Herr Amschl hatte seinen Vater in gutem Gedächtnis. Die beiden hatten schon vor Kriegsbeginn ein freundschaftliches Verhältnis zu einander. Der Vater musste erst relativ spät einrücken, erlebte aber die Gefangenschaft als besonders schrecklich. Er erzählte aber viel über diese furchtbare Zeit und konnte so einiges verarbeiten.

Der Vater von Frau Seidy kümmerte sich vor dem Krieg um seine Kinder, musste nur kurz einrücken und konnte nach seiner Rückkehr ohne Probleme seine Position als liebender Vater wieder einnehmen.

Frau Rohringer erlebte ihren Vater als „sprachlos“, er erzählte nie über seine Kriegserlebnisse und blieb seiner Tochter gegenüber immer eher kühl und reserviert. Ähnlich empfand Frau Haslinger die Situation, der Vater blieb ihr gegenüber stumm und bemühte sich nicht um sie. Frau Markomaskis Vater brach nach seiner Rückkehr überhaupt ganz mit seiner Familie, und gründete eine neue, ohne einen Grund zu nennen. Der Vater von Frau Liszt konnte sich überhaupt nicht mehr in seine Rolle als Vater einfinden, er schlug seine Familie und versuchte sein Tochter zu missbrauchen.

Von 15 Personen haben 8 die Rückkehr des Vaters als von kühl, distanziert bis zu furchtbar (Frau Liszts Vater), empfunden. Zwei Ehen gingen nach Kriegsende überhaupt in die Brüche (Frau Markomaskies und Frau Hochrathners Eltern trennten sich).

Aber fast die Hälfte, nämlich 7 empfanden die Rückkehr des Vaters von „hatte sich zwar verändert, aber bemühte sich“ (Frau Gebauer), bis hin zu „das Verhältnis hatte

sich überhaupt nicht verändert“ (Herr Breyer). Wobei auffällt, dass dort wo der Vater nur kurz abwesend war und nicht an der Front eingesetzt wurde, der Anschluss an die Familie problemloser verlief.

3.3.5 Die Aussagen aus den Erinnerungstexten in Bezug auf die Annahmen

1, Entfremdung der Partner durch die lange Trennung und der unterschiedlichen Kriegswahrnehmung:

Diese Annahme bestätigte sich dort wo es zu einer eher langen Trennung kam. Zwei Ehen wurden überhaupt nach Kriegsende geschieden. Doch immerhin sieben Ehen funktionierten nach Kriegsende weiterhin gut und bei sechs Ehen gab es zwar große Probleme, aber die Ehepartner blieben zusammen.

2, Entfremdung des Vaters und seinen Kindern durch das Versäumen von wichtigen Entwicklungsschritten der Kinder:

Waren die Kinder klein, so blieb ihnen der Vater in der ersten Zeit fremd, bei seiner Rückkehr erkannten sie ihn oft nicht wieder. Hatte der Vater besonders traumatische Erlebnisse, konnte er sich seinem Kind gegenüber überhaupt nicht öffnen. Frau Jagobs Vater war vor dem Krieg sehr liebevoll, nach dem Krieg interessierte er sich für seine Tochter überhaupt nicht mehr. Der Vater von Frau Liszt näherte sich seinem Kind sexuell und nahm seine Vaterfunktion gar nicht mehr war. Frau Haslinger sah ihren Vater zum ersten Mal mit sechs Jahren und erschreckte sich vor ihm. Die Beziehung blieb bis ans Ende immer kühl und distanziert. Genauso verhielt es sich bei Herrn Katzenbeisser, sein Vater war in den ersten Jahren nicht anwesend und der Vater konnte mit ihm nichts anfangen.

Doch war das Verhältnis zur Mutter und den Kinder vor dem Krieg gut, so waren die Chancen auf ein gutes Vater-Kind-Verhältnis nach dem Krieg besser. Herr Bergmann lernt seine Tochter erst nach Kriegsende kennen, doch passten die Rahmenbedingungen gut und sie fanden zueinander. Herr Breyers Vater war über zwei Jahre abwesend (im Vergleich zu anderen Vätern eher kurz) und konnte ohne

Probleme an seine früheres gutes Vater-Sohnverhältnis anschließen.

3, Frauen wurden durch die Anforderungen der Kriegsgeschehnisse eigenverantwortlicher:

Durch das Fehlen der Männer und Partner, mussten die Frauen alleine für sich und ihre Familie sorgen und das unter besonders schweren Bedingungen. Kamen die Männer wieder nach Hause und wollten ihre „alte“ Position als Familienoberhaupt beanspruchen, konnte es zu Machtkämpfen zwischen den Partnern kommen.

Frau Horvaths Mutter wurde durch den Krieg sehr selbstständig, der zurückkehrende Vater wollte das nicht akzeptieren und es kam zu Machtkämpfen innerhalb der Ehe. Frau Liszts Mutter hatte gelernt, selbstständig zu agieren, ihr Mann wollte sich aber behaupten und begann seine Familie zu schlagen.

Die Mutter von Frau Rohringer sorgte während des Krieges so gut es ging für ihre Familie, kaum war der Vater wieder zurück, behandelte er sie als „dummes Frauchen“. Herr Breyers Vater war vor dem Krieg das Familienoberhaupt und auch der Krieg änderte nichts daran. Das ganze Familienverhältnis war überhaupt sehr freundschaftlich und liebevoll.

4, Kinder sind ohne Vater herangewachsen, die Erziehung der Kinder durch ihre Mütter wurde im Krieg unter anderen Blickwinkel gesehen:

Viele Kinder sahen ihre Väter oft jahrelang nicht. Sie wurden von ihren Müttern und eventuell Großeltern erzogen. Kam der Vater zurück, wusste er nichts über die Entwicklungsschritte seiner Kinder und konnte nichts mit ihnen anfangen, so wie es Herr Katzenbeisser erlebte. Sicher wurde die Erziehung in der Kriegszeit unter anderen Blickwinkel gesehen als vor dem Krieg. Denn während der schweren Kriegsjahre war das Überleben wichtiger als gute Erziehung. Aber in den Erinnerungstexten konnte zu dem Thema „Erziehung“ nichts gefunden werden.

5, Väter waren nach der Heimkehr mehr mit sich selbst und der Bewältigung von Erlebtem beschäftigt, als mit dem Wunsch sich mit ihren Kindern auseinander zu setzen (Generation der „sprachlosen“ Väter, vgl.: Canitz, 1982):

Frau Haslinger erinnert sich an die distanzierte Art ihres Vaters. Er hatte kaum mit ihr gesprochen, nie über seine Erlebnisse erzählt und sie nie umarmt oder gestreichelt. Sie lernte ihn erst mit sechs Jahren kennen, denn eigentlich blieb er ihr bis zu seinem Tode fremd. Frau Rohringes Vater konnte sich seiner Familie auch nicht mitteilen. Erst seinen Enkeln gegenüber konnte er sich öffnen und sie wussten bald mehr über ihn, als seine Tochter. Der Vater von Frau Markomaski brach nach seiner Rückkehr aus dem Krieg ganz mit seiner Familie. Seine Tochter suchte mit ihm Kontakt, er verweigerte aber jegliche Kommunikation mit ihr. Herr Katzenbeisser konnte mit seinem Vater auch keine befriedigende Vater-Sohnbeziehung aufbauen. Er ignorierte ihn völlig und kümmerte sich nur um seinen jüngeren Bruder, dessen erste Jahre der Vater miterlebt hatte. Der Vater von Frau Jagob blieb auch nach seiner Rückkehr „sprachlos“. Er konnte sich nur mit sich selbst beschäftigen, brauchte seine ganze Kraft für sich selbst. Den 18. Geburtstag seiner Tochter ignorierte er völlig, er gratulierte ihr nicht einmal. Wie er ihr viel später erzählte, war ihr Geburtstag das Datum seiner Gefangennahme, also der Beginn einer besonders ausweglosen Situation. Erst eine schwere Krankheit von Frau Jagob brachte die beiden wieder etwas näher zusammen. Der Vater von Frau Gebauer war vor dem Krieg ein geselliger Mann, der gerne mit anderen zusammen war und lachte. Nach dem Krieg zog er sich in sich zurück und wurde sehr ernst und ruhig. Nur Herr Amschl redete offen über die schreckliche Zeit seiner Gefangenschaft.

Die Erinnerungstexte der DOKU gibt Einblick in 15 verschiedene Erinnerungen an die Rückkehr des Vaters. Je nach Ausgangslage der Beziehung zwischen Ehepaar und Eltern-Kinder, fanden die Väter wieder (oder eben nicht) in ihre Position innerhalb der Familie zurück. Die Familien mit einer guten Basis, konnten leichter mit der Trennung umgehen. Dort wo es schon vor dem Krieg Probleme gab, oder sich die Ehepaare nicht gut kannten, kam es eher zu Trennungen. Weiters scheint es einen Zusammenhang zwischen dem Einsatzgebiet (Front oder Hinterland) des Mannes/Vaters und seiner psychischen und physischen Belastung zu geben. Insgesamt gesehen ließ die schwierige Nachkriegszeit wenig Raum für die Verarbeitung der Kriegserlebnisse und auf die Bedürfnisse der Kinder konnte wenig eingegangen werden.

3.4 Die Rückkehr des Vaters/Mannes aus der Sicht der Frauen in Deutschland

In den 80er Jahren befassten sich Sybille Meyer und Eva Schulz in Deutschland mit ähnlichen Fragestellungen.

Wie erlebten die Ehefrauen und Kinder die Heimkehr des Vaters oder Mannes? Veränderte sich das Zusammenleben? Wie weit konnten die erlebten Kriegereignisse besprochen werden?

Um Antworten auf diese Fragen zu erhalten, haben Sybille Meyer und Eva Schulz 25 Frauen unterschiedlicher Herkunft und Schulbildung, die in Berlin lebten, (1982/83) interviewt und in dem Buch „*Wie wir das alles geschafft haben, allein stehende Frauen berichten über ihr Leben nach 1945*“ (1984) zusammengefasst. Schulz und Meyer untersuchten zwar in dieser Untersuchung die Problematik nur aus der Sicht der Frauen, dennoch wird dadurch ein – wenn auch - subjektiver Einblick in die damalige Situation von Familien gegeben.

Folgend werden zwei Interviews zusammengefasst vorgestellt:

Charlotte Wagner geboren 1922

Charlotte Wagner, geboren 1922 berichtete über die Rückkehr ihres Mannes 1946. Er war am Ende seiner körperlichen und seelischen Kräfte. Er wurde von seiner Frau und Schwiegermutter eher als zusätzliche Belastung empfunden, die sich auch um den kleinen Sohn kümmern mussten.

Durch diese anstrengende Zeit kam es zu vielen Streitereien. Die beiden hatten erst 1943 eine „Kriegshochzeit“ geschlossen und konnten sich an die belastende Situation nicht gewöhnen. Frau Wagner musste arbeiten gehen (Entrümmern) und die Hausarbeit erledigen. Ihr Mann unterstützte sie kaum und kam auch seinen Verpflichtungen nicht nach, wollte kaum das Haus verlassen. Diesen Belastungen hielt die Ehe nicht stand und Frau Wagner ließ sich scheiden.

Frau Wagner heiratete nicht mehr, sie war durch die Kriegsjahre gewohnt für sich selbst zu sorgen und alleine Entscheidungen zu fällen. „*Ich bin nicht der Typ, der sich unterordnet, also das kann ich nicht. Das war wohl auch der Grund nicht mehr zu heiraten*“ (1984:57), (1984:42-66)

Frau und Herr Wagner konnten kein Verständnis für einander aufbringen und sich sichtlich nicht gegenseitig unterstützen. Frau Wagner war durch den langen Krieg das allein verantwortlich sein gewöhnt und konnte/wollte diese Eigenverantwortung nicht aufgeben, woran die Ehe letztlich scheiterte.

Hannelore König, geboren 1934

Hannelore König, geboren 1934 empfand die Rückkehr des Vaters aus der Gefangenschaft als unangenehme Veränderung. Sie hatte sich mit Mutter, Schwester, Großmutter und Tante, also lauter Frauen, gut arrangiert. Hannelore war sieben als der Vater einrücken musste. Er war sechs Jahre weg und kam ohne Arm und krank zurück, konnte nicht arbeiten und wurde auch eher als Belastung empfunden: *„Es ist hart, wenn man so was sagt, aber wir waren ja eben durch den Krieg völlig selbstständig. Er war ja quasi für uns Heranwachsende eine Behinderung, denn jetzt fing die väterliche Erziehung an, die völlig sinnlos war, denn es sind immer die Mütter, die die Kinder erziehen.“* (1984:127)

Frau König schloss die höhere Handelsschule ab, begann 1955 in einer Möbelfirma und übernahm 1958 eine eigenen Filiale in einer Kleinstadt. Dort lernte sie ihren späteren Verlobten kennen, der träumte aber von Kindern und einer Frau, die nicht arbeiten gehen musste. Frau König wollte aber ihre finanzielle Unabhängigkeit nicht aufgeben und beendete die Beziehung. (1984:117-135)

Die Autorinnen: *„Unsere Gespräche haben gezeigt, dass die Frauen in den letzten Kriegsjahren und in der unmittelbaren Nachkriegszeit zur Selbstständigkeit gezwungen waren. Sie haben diese Selbstständigkeit überwiegend nicht gewollt oder gar gesucht, sondern die Abwesenheit von Männern ließ ihnen keine Wahl. Dies bedeutete eine bittere Erfahrung und erforderte Umlernen und Umdenken, war aber für viele auch eine Chance zur Stärke und Eigenständigkeit.“* (1984:181)

Diese beiden Interviews von Frauen zeigen eine Seite der Problematik zwischen den heimkehrenden Männern und Vätern und ihren Töchtern und Frauen. In beiden Fällen kam durch die Abwesenheit des Mannes/Vaters das bisherige Kräfteverhältnis aus dem Lot, die beiden Frauen zogen ihre Unabhängigkeit der Beziehung vor und gingen ihre eigenen Wege. Der Mann/Vater wurde als Einschränkung erlebt und ein

Weiterführen bzw. Aufbau der Beziehung war sichtlich nicht mehr möglich.

3.5 Die Rückkehr der Männer in die Familie, Interviewreihe in Deutschland

Eine weitere Interviewreihe von Sibylle Meyer und Eva Schulze „*Von Liebe sprach damals keiner, Familienalltag in der Nachkriegszeit*“, (1985) beschäftigte sich mit der Familiensituation während und nach dem Zweiten Weltkrieg in Berlin. Dazu wurden 27 Familiengeschichten der Jahrgänge 1892 bis 1921, gesammelt. Die Interviewten kamen aus den unterschiedlichsten Schichten und mit den unterschiedlichsten Schul- und Berufsausbildungen, fünf Lebensgeschichten wurden von den beiden Autorinnen repräsentativ für ihr Buch ausgewählt, wobei zwei Ehepartner gemeinsam von ihren Erlebnissen berichten und drei Ehefrauen alleine aus ihren Erinnerungen erzählen. Es wurden auch mit mehreren Ehemännern Gespräche geführt. Interessanterweise standen aber für die Männer nicht die familiäre Situation im Vordergrund ihrer Erinnerung, sondern ihre Erfahrungen als Soldaten und als Gefangene und später ihre berufliche Entwicklung.

Folgend werden einige Ausschnitte aus der Untersuchung von Meyer/Schulz gebracht:

Familie Köhler

Die erste Familiengeschichte, die vorgestellt wird, erzählen Elsa (geboren 1909 in Berlin) und Rudi Köhler. Die beiden heirateten 1930, Rudi Köhlers Eltern hatten einen Kohlenhandel und ein Fuhrunternehmen betrieben, das Rudi Köhler erst mit seinem Vater gemeinsam führte und später mit seiner Frau übernahm. Zuerst profitierte die junge Familie vom NS-Regime und das Fuhrwerkunternehmen florierte durch Regierungsaufträge. Herr Köhler wurde in den ersten Kriegsjahren nicht, auf Grund seiner Mitarbeit an militärischen Anlagen, eingezogen.

Herr Köhler wurde erst 1941 einberufen, seine Frau musste sich nun alleine um die vier kleinen Kinder und das Geschäft kümmern. 1943 mussten sie und ihre Kinder Berlin verlassen und er kam erst 1947 zurück in ein zerbombtes Berlin. Bald darauf

wird der Mann aus der Gefangenschaft entlassen, Frau Köhler berichtet: *„Ich guck runter, sitzt da ein Russ bei ihr am Tisch. Denk ich, ein Russ, wo kommt der denn her? Und komm runter und will ihn schon anfahren. Da guckt der mich an, ist es mein Mann. (...) Ich habe ihn kaum wieder erkannt. Nur die Augen waren noch wie vorher. Sonst sah er ganz anders aus. Älter, abgemagert und unheimlich niedergeschlagen.“* (1985:29)

Nach der ersten Freude über das Wiedersehen, kamen die ersten Probleme, eine zu kleine Wohnung, die „Fremdheit“ zwischen Vater und Kindern, die sich ja sechs Jahre nicht gesehen hatten. Herr Köhler hatte die ersten Jahre seiner Kinder kaum mitbekommen und hatte keine Ahnung von der Entwicklung der Kinder. Frau Köhler: *„Dadurch war er oft viel zu streng und hat ihnen viel verboten. Das waren die Kinder nicht gewohnt.“* (1985:31) Frau Köhler musste oft zwischen ihren Mann und den Kindern vermitteln und gegenseitiges Verhalten erklären.

Die zugeteilten Essensrationen waren für den kranken Mann zu knapp bemessen, alles musste genau aufgeteilt werden und das Organisieren von Lebensmittel blieb der Frau und den Kindern über. Frau Köhler dazu: *„Für mich war das nicht so einfach, die Familie zu versorgen und Lebensmittel zu organisieren und meinen Mann zu pflegen. Für Rudi wiederum war das nur schwer zu verkraften. Er hatte gedacht, wenn er nach Hause kommt, könne er für uns sorgen. Und stattdessen musste er sich von mir versorgen lassen. Er hat sich gar nicht richtig als Mann gefühlt. Er hat gelitten, dass ich das alles alleine geschafft habe und dass er mir kaum helfen konnte.“* (1985:33)

Erst mit den Jahren verbesserte sich die Situation der Familie, Herr Köhler konnte wieder arbeiten gehen und Frau Köhler kümmerte sich um die Familie. 1962 begann sie als Fleischverkäuferin zu arbeiten, da ihr Mann arbeitslos wurde. Frau Köhler machte diese Beschäftigung Spaß, aber ihren Mann ging es auf Grund der Arbeitslosigkeit und aus gesundheitlichen Gründen immer schlechter, er starb 1965. (1985:18-38)

Herr Köhler hatte seine Kinder jahrelang nicht mehr gesehen. Er wusste nicht wie er sich ihnen gegenüber verhalten sollte und behandelte sie oft sehr streng. Er konnte nicht arbeiten gehen und war auf seine Frau angewiesen, eine belastende Situation für Herrn Köhler. Herr Köhler starb 1965, an den Spätfolgen des Krieges, krank und ohne Arbeit.

Familie Prochnow

Betty und Hans Prochnow heirateten 1934. Betty arbeitete als Verkäuferin, da ihr Mann als Maurer im Winter ohne Arbeit war, aber es ging ihnen finanziell recht gut und ihr Traum war es, ein eigenes Haus zu bauen.

Herr Prochnow wurde zuerst nicht eingezogen, er war sehr froh darüber, da er seit seiner Jugend gegen den Nationalsozialismus war und auch gegen den Krieg. Aber 1940 musste er dennoch einrücken. Seine Frau bekam Zwillinge, von denen aber eines nach drei Monaten starb.

Herr Prochnow rückte mit seiner Division immer weiter in Richtung Russland vor und hörte kaum etwas von seiner Familie:

„Ich hatte dann nur spärlich Nachricht von meiner Frau. Ich war fleißig am Schreiben, aber umgekehrt war es sehr schlecht, Nachricht zu bekommen, weil dauernd die Feldpostnummern geändert wurden. Und dann hing man in der Luft. Was macht die Familie? Kommste zurück, kommste nich zurück, wie wird es sein?“ (1985:68)

Herrn Prochnow wurde, da sich ein schon vor dem Krieg vorhandenes Wirbelsäulenleiden verschlechterte, für zwei Jahre hinter die Front versetzt und konnte seine Frau nun öfter sehen. Kurz vor Kriegsende wurde er nochmals an die Front nach Italien geschickt, dort kam er auch in amerikanische Gefangenschaft, in der er sich aber den Umständen entsprechend gut zurecht fand.

1946 kam er nach Berlin zurück und war über die dortigen Zustände erschüttert. Sein Sohn erkannte ihn nicht mehr und seine Frau und die Schwiegereltern waren abgemagert und krank. Herr Prochnow zog zu seiner Familie und den Schwiegereltern, die durch die Kriegsumstände stark miteinander verbunden waren. So kam es zu Streitereien, bei denen seine Frau mehr auf der Seite ihrer Eltern stand. Herr Prochnow erzählt:

„Das war nicht einfach. Ich habe viel zurückgesteckt bei meiner Frau und mit dem Kind. Die Erziehung lag in den Händen der Großmutter. Es war nicht möglich, näher an den Jungen ranzukommen. Der war so ängstlich, und ich hab sein Aufwachsen auch gar nicht mitgemacht. Also, das blieb mir fremd. Wir sind erst mehr oder weniger zusammengekommen, als er älter wurde und auch mit Fußballspielen

anfang. Mit meiner Frau war's auch nicht einfach. Die war so mitgenommen von den ganzen Sorgen; sie wog bloß noch 90 Pfund. Ja, aber man hat sich dann wieder zusammengerauft. Die Initiative hat sie meist mir überlassen, und ich hab ihr keine Vorschriften gemacht. So ging's dann wieder einigermaßen. “ (1985:77)

Herr Prochnow fand bald Arbeit als Maurer und es ging finanziell aufwärts, auch seine Frau arbeitete und die Mutter kümmerte sich um den gemeinsamen Haushalt. (1985:63-81)

Bei seiner Rückkehr sah Herr Prochnow erst, wie schlimm der Krieg seine Familie getroffen hatte. Seine Frau war stark abgemagert und sein Kind verängstigt. Er ließ seiner Familie aber Zeit und er fand wieder Arbeit und so ging es ihnen bald wieder besser.

Anna und Heinrich Wilke

Anna Wilkes Vater starb im Ersten Weltkrieg, sie musste schon sehr früh zu Hause mithelfen, sie machte eine Schneiderlehre und machte sich selbstständig.

1936 heiratete sie Heinrich Wilke, zu Kriegsbeginn wurde er vorerst nicht eingezogen, da er früher Tuberkulose hatte und so bekamen sie anfangs vom Krieg wenig mit. Als der Krieg auch in Berlin spürbar wurde, ging Frau Wilke mit ihrem Kind nach Ostpreußen. Gegen Ende des Krieges hörte sie nichts mehr von ihrem Mann und als sie wieder nach Berlin kam, erfuhr sie, dass ihr Mann zum Volkssturm eingezogen wurde und in Gefangenschaft war.

Er wurde erst 1946 entlassen und kam zu seiner Familie zurück. Wenig später bekam er ein Furunkel am Fuß und beim Verbandwechseln, holte sich seine Frau eine Blutvergiftung, durch die ihre Hand steif wurde. Sie lag lange im Spital und als sie entlassen wurde, kam es zu Hause mit ihrem Mann oft zu Auseinandersetzungen. *„Aber Heinrich war ganz komisch und unzufrieden. Er hat nun erwartet, dass ich ihn hochpäppeln würde. Aber wie und wovon denn? Mit der Ernte im Garten war es ja noch etwas hin. Er wurde immer unleidlicher, und wir stritten uns immer häufiger. Er nörgelte ständig herum. Er hatte tatsächlich Angst zu verhungern. Er machte mir Vorwürfe, dass ich ihm zu wenig zu essen geben würde und dem Mädchel zuviel.“* (1985:115)

Frau Wilke versuchte so gut es ging Nahrung zu organisieren, durch eine kleine Erbschaft konnte sie sich Hühner zulegen und später auch Kaninchen. Herr Wilke

fand als Tischler wieder Arbeit, verdiente aber nicht viel und hatte das Gefühl seine Familie nicht ernähren zu können, dies führte immer mehr zu Problemen innerhalb der Ehe. Als Herr Wilke sich eine Freundin nahm, trennte sie sich von ihm und reichte 1954 die Scheidung ein. (1985:107-126)

Herrn Wilkens Persönlichkeit hatte sich durch den Krieg stark verändert, er wurde unleidlich und vergönnte seiner Tochter die Nahrung nicht. Er konnte seine Familie nicht ernähren und hatte deshalb Minderwertigkeitsgefühle. Die Ehe der beiden hielt diesen Belastungen nicht stand und scheiterte.

Hedwig und Wilhelm Lehmann

Herr Lehmann arbeitete bis 1937 bei einer Bank, als er die Stelle verlor, meldete er sich freiwillig zum Militär und lernt 1939 seine Frau kennen.

Bald schon erfuhr er den Schrecken des Krieges, aber da konnte er nicht mehr zurück. Er hatte einige gute Kameraden, die ihm sehr wichtig waren:

„Die drei waren meine Heimat draußen, meine Familie. Wir waren zusammen „verklettet“, weil wir ja soviel miteinander erlebt haben. Jeder hat den anderen ganz genau gekannt, kennen gelernt in den Jahren.“ (1985:153)

1945 wurde Herr Lehmann aus der Gefangenschaft entlassen und kam zu seiner Familie zurück. Seine Frau hatte für ihn Tagebuch geschrieben, damit er wusste, was sie alles erlebt hatte. Trotzdem konnte er sich nur schwer in ihre Situation versetzen. *„Ich kannte meine Frau gar nicht mehr. Es hat lange gedauert, bis ich begriffen habe, dass sie gelernt hat, „ich“ zu sagen, solange ich weg war.“* (1985:162)

Es kam oft zu Streitereien und Herr Lehmann wurde immer unzufriedener. *„Ich habe mir die allergrößte Mühe gegeben, ihn zufrieden zu stellen. Manchmal wurd`es mir auch leid. Nie kam ein nettes Wort aus seinem Mund, nur gebrummt und geschimpft hat er.“* (1985:162)

Mit der Zeit besserte sich die Situation der Familie, Herr Lehmann lernte um und wurde in der Folge Malermeister und auch innerhalb der Familie wurde es besser. *„Wir haben immer zwischen uns ausgehandelt, wer an die Regierung kam. Darüber sind wir uns sehr einig geworden, und so lief es zwischen uns wunderbar.“* (1985:165). (1985:150-169)

Frau Lehmann wurde durch die Kriegssituation selbstständiger, für ihren Mann eine neue Situation, an die er sich erst gewöhnen musste. Herr Lehmann war in der ersten Zeit nach dem Krieg sehr unleidlich und unzufrieden, doch mit der Zeit besserte sich die Situation und die Familie fand wieder zusammen.

Familie Tietz

Frau Tietz kam aus gut behütetem Haus, ihr Vater war ein hoher preußischer Beamter, die Eltern legten viel Wert auf Bildung und Frau Tietz sollte einmal studieren.

Bei einer Volksmusikschule der Jugendbewegung lernte sie ihren späteren Mann kennen, der gerade seine Lehre als Werkzeugmacher abgeschlossen hatte. Die Eltern waren gegen diese Verbindung, doch Frau Tietz hörte mit dem Studium auf und begann bei einer Versicherung zu arbeiten, damit Herr Tietz mit dem Geld seine Ausbildung zum Gewerbelehrer machen konnte.

Nach dem Tode des Vaters hatte die Mutter von Frau Tietz nichts mehr gegen eine Heirat einzuwenden. Nach anfänglichen Schwierigkeiten (Geldsorgen der jungen Familie und einige Fehlgeburten) ging es bergauf.

Bis 1943 war vom Krieg für die Familie Tietz nichts zu bemerken, doch dann wurde ihr Haus von einer Bombe getroffen und Frau Tietz kam mit ihren mittlerweile vier Kindern bei Freunden in Schwaben unter. Frau Tietz musste nun alleine für ihre Kinder und sich selbst sorgen, da ihr Mann nur ab und zu von seiner Dienststelle Urlaub bekam.

In dieser schweren Zeit half der älteste Sohn von Frau Tietz fleißig mit und wurde zur Vertrauten der Mutter: *„Wenn mein ältester Sohn nicht so tapfer geholfen hätte, wäre ich oft verzweifelt. In diesem Winter hatte ich wieder solches Heimweh nach meinem Mann und nach Berlin. Aber es half ja nichts. Ich möchte mal sagen, da haben wir dann auch wirklich angefangen, den Krieg richtig zu spüren. Das war auch der erste Winter, in dem wir gehungert haben.“* (1985:199)

Beim letzten Aufgebot Hitlers wurde Herr Tietz doch noch eingezogen und die Familie blieb lange ohne Nachricht. Erst 1950 kam er aus der russischen Gefangenschaft zurück und tat sich anfangs schwer die Entwicklungsstufen der Kinder richtig einzuschätzen: *„Als mein Mann dann zu Hause war, kaufte ich zum ersten Mal Braten. Und da wurde mein Mann sehr ärgerlich, dass die Kinder mit dem*

Messer nichts anfangen konnten. Er dachte, ich hätte sie nicht gut erzogen und hat mit mir und den Kindern geschimpft. Während der Blockade gab es doch immer nur alles in Pulver. Und deshalb konnten die Kinder nicht mit Messer und Gabel essen. Sie kannten nur den Löffel, es gab ja nichts zu schneiden.“ (1985:205)

Frau Tietz musste immer wieder zwischen den Kindern und dem Vater vermitteln, sie selbst verstand sich aber recht bald gut mit ihm.

Herr Titz wollte so bald wie möglich zu arbeiten beginnen und er bekam tatsächlich eine Stellung in seinem alten Betrieb. Er arbeitete rund um die Uhr, sehr zum Missfallen seiner Frau, die sich mehr Zeit von ihrem so lange vermissten Mann gewünscht hätte.

1954 wurde bei ihm TBC festgestellt und er musste sieben Monate in einer Klinik verbringen, doch ab 1955 ging es mit Familie Tietz langsam wieder bergauf. (1985:192-213)

Von den fünf vorgestellten Familien starb ein Vater (Herr Köhler) an den Spätfolgen des Krieges und der langen Gefangenschaft und eine Ehepaar trennte sich (Wilken), da sich der Mann/Vater psychisch sehr verändert hatte und ein Zusammenleben unmöglich wurde. Die anderen drei Familien hatten es anfangs schwer sich wieder aneinander zu gewöhnen, es kam zu Streitereien und Unverständnis auf beiden Seiten, die aber mit der Zeit abnahmen und die Familienstruktur nicht gefährdeten.

Die Interviews von Meyer/Schulz zeigen die verschiedenen Entwicklungen, die eine Familie nach einer so langen traumatischen Trennung haben kann. Genauso wie bei den gesammelten Erinnerungen des DOKU, kam es, je nach Alter des Kindes, Dauer der Trennung und Zustand des zurück gekehrten Vaters zu einem guten Zusammenleben der Familie, oder aber der Vater war so traumatisiert, das eine gutes Vater-Kind-Verhältnis unmöglich war. Die Selbstständigkeit der Frauen durch die Kriegsjahre brachte auch eine Veränderung in die Mann-Frau-Beziehung, die von manchen Männern nicht verstanden wurde. Ausschlaggebend für ein gutes Verhältnis war aber auch hier eine gute Basis der Beziehung zwischen den Familienmitgliedern schon vor der Trennung von dem Vater und Ehemann.

4. Sprachlose Väter - Aus Kindern werden Erwachsene

4.1 Die Rebellion der Söhne nach dem Zweiten Weltkrieg

Der Zweite Weltkrieg ging zu Ende, die Soldaten kamen nach oft jahrelanger Abwesenheit in eine zerstörte Heimat zurück. Zu Hause angekommen ging der Kampf ums Überleben weiter, Wunden mussten geheilt, Nahrung beschafft und Arbeit gefunden werden. Für die Erneuerung der Beziehung von Männern und Frauen, von Vätern und Kindern, blieb kaum Zeit. Vor allem die Beziehung zwischen Vätern und Kindern war sehr belastet. Oft hatten sie sich jahrelang nicht gesehen, sie kannten einander kaum und sollten sich plötzlich akzeptieren. Schon unter normalen Umständen fällt es schwer sich nach jahrelanger Trennung anzunähern und wieder neu kennen zu lernen, dies braucht Zeit und Geduld. Zwei Faktoren, die während den Aufbaujahren nach dem Krieg, nur selten oberste Priorität haben konnten. Das Zusammenfinden von Vätern zu ihren Kindern war durch die Umstände erschwert. Die Nachkriegsgenerationen waren von ihren Vätern enttäuscht und stellten sich gegen sie.

Die Väter, aus dem Krieg heimgekehrt und durch ihre eigene autoritäre Erziehung und das obrigkeitshörige Soldatenleben gewöhnt, reagierten meist „sprachlos“ (vgl. Canitz, 1982) auf ihre Kinder, die durch den Krieg selbstständiger geworden waren. Statt sich mit ihren Kindern auseinander zusetzen, waren viele Väter mit sich selbst und dem Aufarbeiten von eigenen Problemen beschäftigt.

Das Erlangen des alten Status innerhalb der Gesellschaft wurde zum zentralen Problem, das so gut es ging behoben werden musste. Soziale Kontakte nach außen, wie auch innerhalb der Familie blieben oft auf der Strecke und eine „Entfremdung“ zwischen Vätern und Kindern war die Folge. (vgl.: Schelsky, 1955)

Die Kinder der Nachkriegszeit empfanden diese „Entfremdung“ als Handikap und der Versuch einer neuen Lebensorientierung war die Folge.

Die 60er und 70er Jahre waren geprägt von Auflehnung und Demonstration gegen alles autoritäre, wie Staat und Schule. Aber auch gegen die eigenen Väter und deren Erziehungsstil richtete sich die Auflehnung der Kinder.

4.2 Das Zeitalter des Rockn' Roll

Mitte der fünfziger Jahre entsteht eine neue Jugendbewegung, die sich gegen das auf materielle Werte begründete Bürgertum richtete. Junge Burschen rotteten sich zu Gruppen zusammen, imitierten den Typus des „Halbstarken“, Filme wie „Der Wilde“ oder „Saat der Gewalt“ machten das Image des „coolen Motorratrockers“ populär. (Görtemaker, 1999:186))

„Das laute Getöse der meist im Rudel auftretenden zornigen jungen Männer mit Schmalzlocken und schwarzen Lederjacken wirkte beunruhigend. Die braven Bürger, an „Ruhe und Ordnung“ gewöhnt und im Wirtschaftswunder frisch eingerichtet, waren irritiert.“ (Görtemaker, 1999:186)

Rockn' Roll-Turniere und Musikkonzerte wurden dazu genutzt den Unmut gegen die Vorherrschaft der „Alten“ und deren als zu einengendes Moralempfinden zu demonstrieren.

Laut Görtemaker (vgl.: Schelsky, 1955) war diese Jugendbewegung die Reaktion auf folgende drei Probleme der Nachkriegsgeneration zurückzuführen:

a, *die rein materialistische Orientierung der „Wirtschaftswundergesellschaft“*

b, *die Verdrängung der nationalistischen Vergangenheit (und der Erlebnisse des Krieges)*

c, die „Generationsfalle“, die Politik und Wirtschaft lag in der Nachkriegszeit in den Händen der älteren Generation, der nachrückenden Jugend wurde kein Platz gemacht, sie wurden stattdessen als unreif tituliert.

Die Bewegung der „Halbstarken“ war vorerst nicht politisch motiviert, sondern eine allgemeine Auflehnung gegen die veraltete Strukturen der Eltern. Diese konnten meist auf die Wertvorstellungen, die vor dem Nationalsozialismus herrschten zurückgreifen, aber die neuen Generationen befanden sich in einer tiefgehenden Krise. Diese Krise, die durch die totale Lebensveränderung des Krieges zu einer Entwurzelung führte, konnte nur langsam überwunden werden. (Görtemaker, 1999:198)

4.3 „Love no war“

Erst in den Studentenbewegungen der späten 60er und anfangs der 70er Jahre, schlossen sich die jungen Generationen bewusst zusammen, um grundlegende Veränderungen in Staat und Familie zu erzielen:

„Als Abgrenzung im Gegensatz zu den autoritären Vätern werden antiautoritäre Vorstellungen Lebensziel. Schlagworte wie Selbstverwirklichung, Selbstregulierung und Beziehungsarbeit weisen auf andere neue Formen des Zusammenlebens hin.“
(Zischka, 87:48)

Diese Abgrenzung und Neuorientierung zeichnete sich Ende der 60er Jahre und am Beginn der 70er Jahre im besten Fall durch Selbstverwirklichung, Individualisierung und Demonstrationen gegenüber Staat und Obrigkeit aus. Ausgehend von der intellektuellen Mittelschicht und von der USA (Vietnam-Krieg) auf Westeuropa (Mai-Unruhen) übergreifend, wurde die Jugend von einer Welle der Auflehnung und Euphorie mitgerissen.

Diese Umbruchsstimmung und Sinnsuche der Nachkriegsgeneration brachte ein Aufbrechen von alten Strukturen. Schlagwörter wie „Antiautoritäre Erziehung“,

„Gleichberechtigung“ und „Demokratisierung“ dominierten Studentenbewegungen und Medien.

Die Hippiebewegung mit ihren Markenzeichen der langen Haare und der Negierung der Leistungsgesellschaft, standen im krassen Gegensatz zu den bürgerlichen Idealen der fleißigen, sauberen und aufstrebenden Gesellschaft. (vgl.: Görtemaker, 1999:478).

4.4 Die vaterlose Gesellschaft

Alexander Mitscherlich beschäftigte sich mit „*der vaterlosen Gesellschaft*“ Anfang der 70er Jahre. Er sieht in der Wende gegen den Vater, ein Wenden gegen die von „Alten“ dominierte Gesellschaft. Mitscherlich wird in Beiträgen über die Vaterrolle oft zitiert, obwohl es in seinem Buch nicht um die konkrete Vater-Kind-Beziehung geht, sondern um die Vaterrolle innerhalb der Gesellschaft. Er schreibt zum Beispiel:

„Unzweifelhaft vollzieht sich hier ein Fortschritt zu einer vaterlosen Gesellschaft; nicht zu einer, die den Vater töten muss, um sich selbst zu bestätigen (Ödipuskomplex), sondern zu einer, die erwachsen wird, die von ihm Abschied zu nehmen weiß, um auf eigenen Füßen zu stehen.“ (Mitscherlich, 1973:314) Damit ist die väterliche Autorität gemeint, die immer mehr an Bedeutung verliert. (vgl.: Matzner, 1998:33)

Mitscherlich unterscheidet weiters zweierlei Vaterlosigkeiten:

„Eine Gesellschaft, die den Vater verliert, solange ihre Kinder seine Rolle für den Aufbau ihrer Identität bräuchten wie eh und je (und ohne ihn mutterabhängig auf Lebenszeit blieben) – und eine, die den Vater besitzt, aber in der die Väter eine Identität mit sich selbst erreicht haben, die ihnen die Lösung vom Vaterbild und vom ausschließlichen Denken in Kategorien der Vaterschaft ermöglichen. Nur diese Gesellschaft kann dann Bereiche entwickeln, in denen sie sich als mündig, als selbstständig suchend erfährt.“ (Mitscherlich 1973:314)

4.4.1 Eine Untersuchung über das Selbstbildnis des Mannes 1975 in der Bundesrepublik

Alexander Mitscherlichs Buch über das Fehlen des Vaters in den 70er Jahren, beschreibt seine Gedanken zum Fehlen der Vaterfigur innerhalb der Gesellschaft.

Wie sieht das Vaterbild aber konkret aus und vor allem, wie sehen sich die Väter selbst? Dazu wurden von Helge Spross 1975 Väter befragt (mittels Fragebögen und Einzelinterviews) und in einer Untersuchung (von der Zeitschrift „Brigitte“ in Auftrag gegeben) über das Selbstbild des Mannes, zusammengefasst.

4.5.2 Zusammenfassung der Untersuchung des Selbstbildes von Männern in Deutschland in den 70er Jahren

Bei der Untersuchung stellt sich heraus, dass Beruf und Familie einen großen Stellenwert einnehmen, Politik hingegen kaum relevant ist.

Auch die Berufstätigkeit der Frau wurde von der Mehrheit der Befragten befürwortet bzw. als selbstverständlich angenommen, aber nur unter der Prämisse der Unterordnung unter die Familienaufgaben.

Die Berufsausübung des Mannes wurde zwar auch als Dienst gegenüber der Familie gesehen, da sollte sich aber die Familie anpassen.

In der Zuweisung von Berufen wurde geschlechtsspezifisch zugeordnet Männer wurden als LKW -Fahrer und Polizisten, Frauen als Sekretärin und Putzhilfe gesehen. Interessanterweise wurden als neutrale Berufe Parteivorsitzender, Bürgermeister und Pfarrer angegeben. Daraus lässt sich schließen, dass Frauen grundsätzlich in Führungspositionen zumindest verbal anerkannt waren, bzw. diese Berufe für die Mehrzahl der Frauen sowieso nur theoretisch in Frage gekommen wären.

Auf die Vaterrolle befragt fiel auf, dass die Rolle der Mutter besonders ausführlich erläutert, die Rolle des Vaters eher distanziert und knapp besprochen wurde. Weiters wurde ausgesagt, dass Entscheidungen die Kinder betreffend, wie zum Beispiel die Wahl des Kindergartens oder der Schule beide Elternteile treffen würden.

Als erste Pflicht des Vaters wurde die wirtschaftliche Absicherung genannt und darüber hinaus sollte er seine Familie nach außen vertreten und beschützen. Aber er soll auch Liebe und Geborgenheit vermitteln, nachdrückliche Strenge und Vorbildwirkung wurden aber größtenteils nicht erwartet.

Die grundsätzliche Sorge über die Kinder und Haushalt wurden der Mutter zugeteilt, selbst wenn diese berufstätig war. Pflichten im Haushalt wurden höchstens als Hilfestellung angesehen, nur hauswirtschaftlich tätig zu sein wurde als unbefriedigend empfunden.

Als Erzieher der Kinder stellten sich die Väter nur mäßig dar, fünf Tätigkeiten mit den Kindern konnten angegeben werden, nur wenige machten von allen fünf Gebrauch, im Durchschnitt gab jeder Befragte mit Kindern nur 1,3 Nennungen ab und am häufigsten wurden „*spielen mit den Kindern*“ angegeben.

„Aufs Ganze gesehen, lehren die Auskünfte der Väter über sich selbst, dass sie die Vaterrolle faktisch als Nebenrolle einstufen. (...) Der Vater hält auf Abstand. An die Stelle des übermächtigen Vaters ist der distanzierte Vater getreten. Er herrscht nicht über die Seinen, ist aber auch nicht aktiver Partner.“ (Pross, 1978:135)

Interessant an dieser Untersuchung ist vor allem, dass sich die Frau seit der Nachkriegszeit als erwerbstätig etabliert hatte, aber diese Erwerbstätigkeit nur als Mittel zum Zweck angesehen wurde. Familie und Haushalt sollte weiterhin der zentrale Mittelpunkt sein. Frauen, die sich darüber hinaus Möglichkeiten der Entfaltung suchten wurden als suspekt und wider ihrer Natur handelnd, empfunden.

5. Die Vaterrolle im späten 20. Jahrhundert

Das Bild des Vaters hat sich im Laufe der Jahrhunderte immer wieder gewandelt. Welche Position der Vater gegenüber seinen Kindern und seiner Frau einnahm, variierte je nach momentaner politischer und gesellschaftlicher Einstellung. Aber im Laufe des 20. Jahrhunderts veränderte sich die Gesellschaft auf vielen verschiedenen Ebenen (Stichwort: Gleichberechtigung) und auch die Vaterrolle wurde und wird hinterfragt und beforscht.

5.1 Begriffsklärung zur Geschlechterrollen

In dieser Diplomarbeit kommt der Wort „Geschlechterrollen“ oft vor. Wie dieser Begriff verwendet wird und was er gesellschaftlich für uns bedeutet, soll in folgendem Teil erklärt werden:

Die allgemeine Sicht der Rolle, die Frauen und Männer innerhalb einer Gesellschaft übernehmen sollen, sind „Statusrollen“. Statusrollen sind allgemeine Verhaltensregeln, die an biologischen Gegebenheiten geknüpft sind und sie beinhalten Erwartungen über Eigenschaften und Eignungen, die sich eine Gesellschaft über Männer und Frauen macht. Diese Geschlechtsrollen gibt es in allen Gesellschaften, sie werden erlernt, weitergegeben und verändern sich immer wieder. (Pross, 1978:28)

Helge Pross (1978:28) bezeichnet „*Rollen*“ auch als „*Bündel*“ und fasst folgende Bündel zusammen:

Geschlechterrollen als:

a, Bündel von generellen Verhaltensregeln für Männer und von davon differierenden generellen Verhaltensregeln für Frauen;

b, Bündel von Regeln über die Zuweisung von Positionen an Männer bzw. an Frauen;

c, Bündel von generellen Erwartungen hinsichtlich der von Männern bzw. von Frauen aufzuweisenden Eigenschaften und Eignungen;

d, Bündel von generellen Richtlinien für die Sozialisation von Jungen und Mädchen,

e, Bündel von generellen Erwartungen für die Selbstsozialisation“ (Pross, 1978:29)

Geschlechterrollen unterscheiden sich aber nicht nur in der Zuordnung von bestimmten Eigenschaften oder Vorlieben, sondern führen in der Folge auch zu geschlechtsspezifischen Einteilungen über die Zuständigkeit von „Arbeitsraum“ und „Wohnraum“.

„Ein grundlegender Mechanismus der Markierung von Geschlechterdifferenz und der Zuordnung von Geschlechterrollen ist die Verräumlichung dieser Unterschiede.“

(Gestrinch,1999:95)

Im alten Griechenland war das Haus zum Beispiel eindeutig „Frauenraum“, das öffentliche Leben war „Männerraum“ und hier waren Frauen nicht anzutreffen. Doch kam ihnen die Führung des Haushaltes zu, und wie auch in Rom üblich, hatten sie Anspruch auf einen Teil der Mitgift. (Gestrinch, 1999:97)

Mit dieser Einteilung ist auch die gesellschaftlich stark verwurzelte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung verbunden. Die sich aus der Rolle der Mutter ergebende Gebundenheit ans Haus, wird auch heute noch als Frauenrolle wahrgenommen. Auch der außer Haus arbeitende Vater, der nur Abends und am Wochenende vorhanden ist, wird als „normal“ empfunden. Aber selbst tief verwurzelnde Annahmen über Geschlechterrollen, können sich verändern und werden neuen gesellschaftlichen Anforderungen angepasst. Vor nicht einmal hundert Jahren war ein Mann, der Windeln wechselte und mit dem Kinderwagen spazieren ging verpönt. Heute ist es eher umgekehrt, ein Mann, der nicht zumindest hin und wieder Windel wechselt, wird abwertend als „Macho“ bezeichnet.

5.2 Die veränderte Position der Vaterrolle

Im 20. Jahrhundert, vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, kam es immer stärker zu Veränderungen in der Familienstruktur. Einerseits wurde erkannt,

dass der Vater eine wichtige Rolle in der Kindererziehung einnehmen soll, andererseits muss er seine Familie versorgen und sich in einer zweitaufwendigen Arbeitswelt behaupten.

Die Erwartung sich an der Familienarbeit zu beteiligen und beruflich weiterhin erfolgreich zu bleiben, wurde und wird oft als zu belastend empfunden. Viele Väter entscheiden sich noch immer für ihr berufliches Weiterkommen, auf Kosten der Kindererziehung.

„Der Vater wendet für seine Kinder immer mehr Geld, aber immer weniger Zeit auf. Er bezahlt Geld für das Leben seiner Kinder, zählt in ihren Leben selbst aber immer weniger.“ (Zoja, 2002:199)

Mit dieser Entwicklung sind aber nicht alle Väter zufrieden. Der Anspruch an den Vater auch als solcher aufzutreten wird immer öfter von ihm selbst, seiner Familie und der Umwelt allgemein gestellt. Nicht nur der Vater verändert seine Position innerhalb der Familie und in der Geschichte, sondern auch die Rolle der Mutter und Frau definiert sich, durch den Wunsch/Notwendigkeit einer Berufstätigkeit nachzugehen, neu.

Die Ausbildungsmöglichkeit der Frauen werden immer besser, die meisten Frauen arbeiten nach der Ausbildungszeit und für die Kinder arbeitender Mütter stehen (meist) Betreuungsplätze zu Verfügung. Arbeitende Mütter sind längst keine Ausnahme mehr.

5.3 Vier Faktoren der Veränderung des Männerbildes

Welche gesellschaftliche Faktoren an der Veränderung des Männerbildes beteiligt waren, fasste Fthenakis (1985:16-19) in vier Faktoren zusammen:

1, Die Frauenbewegung: *Frauen setzen sich immer mehr den traditionellen Rollenaufteilungen entgegen. Bestehende Rollen wurden hinterfragt und der Ruf nach Gleichberechtigung wurde immer lauter und organisierter. Die Frau sieht ihre Aufgabe nicht mehr nur innerhalb der Familie, sie möchte sich mehr nach außen*

orientieren und beruflich verwirklichen.

2, Familienplanung und Geburtenkontrolle: Durch Familienplanung ist es möglich die Anzahl der Kinder selbst zu bestimmen. Eltern können sich bewusst für Kinder zu einem möglichst passenden Zeitpunkt entscheiden.

3, Zunahme der Ehescheidungen: Durch die Möglichkeit der Scheidung kommt es zu ganz neuen Familienmustern. Alleinerziehende Elternteile, „Stief- Familien“ und Patchwork-Familien bilden eine neue Familienstruktur.

4, Überdenken der Erziehungsmethoden: Die kindlichen Bedürfnisse wurden in den letzten Jahrzehnten vermehrt erforscht. Eltern setzten sich mit Erziehungsfragen auseinander, die auch gesellschaftlich stärker fokussiert wurden.

Diese vier Faktoren haben eine Entwicklungen und Veränderungen innerhalb der Gesellschaft und der Familie beeinflusst. Wie weit die Vaterrolle in der Wissenschaft und Forschung neu beleuchtet wurde, wird im nächsten Kapitel verfolgt.

5.4 Die Vaterforschung

Im Bereich der Entwicklungspsychologie wurde vor allem bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts besonders die Bedeutung der Mutter, als primäre Bezugsperson für die Versorgung des Kindes und Prägung der frühkindlichen Entwicklung hervorgehoben. Dass der Vater für das Kind eine genau so wichtige Rolle spielte, wurde nicht geglaubt, da ihm biologische Voraussetzungen zur Versorgung fehlen. Seine Bedeutung wurde auf rein ökonomische Funktionen beschränkt. (vgl.: Pedersen 1980)

5.4.1 Fünf Faktoren die den Beginn der Vaterforschung verzögerten

Warum überhaupt so lange mit der Notwendigkeit einer Vaterforschung gewartet wurde, fasst Pedersen (1980: 61) zusammen und nennt fünf Faktoren, die einer früheren Vaterforschung hinderlich waren:

- a) *stereotype Konzepte über die Rollenteilung innerhalb der Familie,*
- b) *ein Vorherrschen von Entwicklungstheorien, die sich ausschließlich auf den mütterlichen Einfluss in der Mutter – Kind – Beziehung konzentrieren,*
- c) *Eine Kluft zwischen Theorien über die eheliche Beziehung und solchen, welche die Mutter – Kind – Beziehung untersuchen,*
- d) *Ein Mangel an Konzepten zur Untersuchung kindlicher Interaktionsprozesse und*
- e) *der Nichtbezug kindlicher Kompetenzen in wissenschaftliche Untersuchungspläne.*

5.4.2 Der Vater als Nebendarsteller in der Kindererziehung

Ogleich schon Wilhelm Preyer und Jean Piaget früher mit der Beobachtung ihrer eigenen Kinder begonnen haben, blieb die Vater-Kind-Beziehung lange unbehandelt. (Petzold, 1999: 61)

in den ersten pädagogischen Handbüchern, wird der Vater weit weniger oft behandelt, wie die Mutter. Laut Barbara Drinck (2005) wird der Vater in den insgesamt sechzehn Handbüchern nur viermal in eigenen Kapiteln behandelt und auch hier ist meist nur von der Mutter, die Rede.

Selbst im beginnenden 20. Jahrhundert, in dem gerade im Bereich der Psychologie viel geforscht und untersucht wurde, hatte die Vater-Kind-Beziehung lange keine relevante Stellung.

Der bekannte Psychologe John Bowlby, untersuchte die Mutter-Kind-Beziehung bis ins kleinste Detail, er war der Überzeugung, dass der Vater für das Kind keine unmittelbare Bedeutung habe und brachte: „(...) *eine ganze Generation von*

Psychologen dazu, sich einzig und alleine auf das Verhältnis von Mutter und Kind zu konzentrieren und alle anderen Familienbande möglichst zu übersehen.“ (Bowlby, in: Green, 1977:70)

5.5 Die Vaterrolle gewinnt wissenschaftlich an Bedeutung

Von „Vaterforschung“ wird erst ab 1970 gesprochen. Ausgehend von den USA, Großbritannien und Australien wurde die Vaterschaft in den Mittelpunkt von psychologischen und soziologischen Forschungsinteressen gerückt. (vgl.: Fthenakis 1988)

Die Vaterforschung, die schließlich während der 70er Jahre langsam aber sicher fortschritt, hat laut Fthenakis (1995:20/21) vier Phasen:

1.)

Diese erste Phase beschäftigte sich vor allem mit den Auswirkungen der Vaterabwesenheit auf die Entwicklung des Kindes. Es wurde hier die Bedeutung der Vaterabwesenheit auf verschiedenste Bereiche des Kindes, wie etwa die Geschlechtsrollenentwicklung oder die psychosoziale Entwicklung, untersucht. Im Zuge dessen wurden auch tierexperimentelle und anthropologische Forschungen angestellt.

2.)

In der zweiten Phase beschäftigte man sich vor allem mit Vater – Kind – Beziehungen, wobei im Fokus der Untersuchung der Versuch stand, das jahrelange Ungleichgewicht der Mutter- Kind – Forschung und der Vater – Kind – Forschung weitgehend auszugleichen.

3.)

In der dritten Phase sind vor allem Untersuchungen in Bezug auf triadische und multiple Beziehungen in systemtheoretischen Ansätzen zu verzeichnen. Das bedeutet, es wurde versucht, nun nicht mehr ausschließlich die lange Zeit vorherrschenden dyadische Beziehungsformen in den Fokus der Forschung zu stellen. Nachteil blieb jedoch, dass in dieser Phase der Vater nur in traditionellen Familiensystemen erforscht wurde.

4.)

In der vierten Phase konnte schließlich auch der Vater in nichttraditionellen Familiensystemen erforscht und so gewisse Nachteile der dritten Phase behoben werden.

Doch trotz einer Veränderung in der Entwicklungs- und Geschlechterforschung, ist die vierte Phase der Erforschung von nichttraditionellen Familiensystemen noch am Anfang ihrer Entwicklung. Durch Scheidungen, Partnerwechsel und offene Familiensysteme, gewinnt die vierte Phase immer mehr an Bedeutung.

5.6 Die Veränderung der Vaterrolle im späten 20. Jahrhundert

Seit den 70er Jahren kam es, aufgrund von vermehrter Forschung in der Entwicklungspsychologie von Kindern, der Veränderung des Frauenbildes und der Vaterforschung zur neuen Definition der Vaterrolle. Der Vater hielt endlich Einzug in die psychologische Literatur, seine Bedeutung innerhalb der Familie wurde erkannt und verstärkt untersucht.

Zunehmend mehr Väter dieser Generation wollen an der Familie aktiv teilhaben und verstärkt Betreuungs- und Erziehungsfragen mitentscheiden und mittragen, die Vaterrolle wurde neu überdacht und in der breiten Öffentlichkeit diskutiert. Die bisherige Aufgabe des traditionellen Vaters als Repräsentant seiner Familie nach außen, als Garant der finanziellen Basis wurde teilweise aufgehoben. Weiters wurde der bis dahin gängigen Meinung, dass sich der Vater nicht mit seinen kleinen

Kindern beschäftigen müsse, sondern erst im Schulalter für die Lebensplanung seiner Kinder verantwortlich sei, widersprochen. (Petzold, 1999:61)

„(Es)... wird heute von einem Vater erwartet, dass er im Prinzip in der Lage sein müsse, sich genauso wie seine Frau um die Betreuung und Versorgung des Kindes zu kümmern.“ (Petzold, 1992: 75)

Aus dem Forschungsbereich der Entwicklungspsychologie wurde bekannt, dass genau die ersten Jahre der Kindheit die wichtigsten sind und Vater und Kind hier den Grundstein für ihre Beziehung legen. (vgl.: Canitz, 1986)

Weiters wurde immer mehr auf die Wichtigkeit des Vaters als „pflegender“ Teil hingewiesen, da er so für die Kinder sichtbare Teile der Familienversorgung übernimmt und nicht nur in der für sie oft abstrakten Arbeitswelt „verschwindet“. (vgl.: Green, 1977; Zoja, 2002)

Matzner schreibt: *„Zusammenfassend können wir feststellen, dass Väter bis aufs Stillen alle Betreuungs- und Versorgungsaufgaben wahrnehmen können. Zwischen dem Vater und seinem Kind können sich frühzeitig wechselseitige Beziehungen und damit auch wechselseitige Bindungen entwickeln.“ (Matzner, 1998:23)*

5.7 Probleme der Vaterforschung aus Sicht der historischen Sozialforschung

Laut Michael Matzner (Matzner, 1998:12) gibt es innerhalb der Vaterforschung eine Vielzahl von teils widersprüchlichen Aussagen, wie *„vaterlose Gesellschaft“*, *„Krise der Paternalen“*, *„neue Väterlichkeit“*, oder *„neue Väter“*.

Schwägler fasste die Gründe der Schwierigkeit mit der Beschäftigung über das Vaterbild zusammen:

„... weil nur wenig sozialemprirische Untersuchungen und kaum theoretische Ansätze und operationale Analysen,

2. dafür überwiegend kulturkritische Arbeiten vorliegen;

3. ... weil die Einstellung zum Vater sehr stark ideologisch und affektbesetzt ist,
4. und weil Thesen über den Wandel der väterlichen Rolle wissenschaftlich wenig fundiert und sehr undifferenziert sind,
5. ... weil, wenn in familiensoziologischen Arbeiten von „Eltern“ gesprochen wird, häufig nur die Mutter berücksichtigt wird. (Schwägler 1978:149, in: Matzner, 1998:12)

Eine weitere Problematik innerhalb der Familienforschung sieht Matzner in den verschiedenen Sichtweisen von Vaterrollen. Herrschte lange nur ein Leitbild der Vaterrolle, nämlich die des traditionellen Vaterbildes vor, so verliert dieses immer mehr an Bedeutung.

Nach einer Analyse von Rerrich (in: Matzner, 1998:13-14) gibt es innerhalb der Familienforschung drei Idealtypen von Vaterschaftskonzepten.

1, traditionelle Perspektive

Der Vater ist das Oberhaupt der Familie, er repräsentiert sie nach außen und er ist der Hauptverdiener innerhalb der Familie.

„Diese traditionelle Sichtweise geht von folgenden Grundannahmen aus. Die biologische vorgegebene Mutter-Kind-Bindung hat ein Monopol der Mutter im Bereich der Kinderpflege zur Folge. Dies setzt deren ständige Anwesenheit voraus. Der Vater ist für das Kind eher indirekt von Bedeutung, indem er die Mutter-Kind-Dyade ernährt und beschützt.“

2, partnerschaftliche Perspektive

„Symbolisch erfährt der Vater hier eine Aufwertung als Vorbild, Förderer und Interaktionspartner des Kindes. Im Alltag ist er Ernährer und aktiver Erzieher des Kindes.“

Hier wird vor allem die Notwendigkeit des Vaters für die Entwicklung seiner Kinder gesehen, gestützt ist diese Annahme auf Forschungsergebnisse zur Vaterabwesenheit. Mutter und Vater arbeiten partnerschaftlich und zum Wohle der Familie zusammen. Selbst die Kleinkindpflege kann erlernt und von Vater gleichwertig übernommen werden.

3, androgyne Perspektiv

Die androgyne Perspektive wendet sich gegen die geschlechtliche Rollenaufteilung, sie geht davon aus, dass Vater und Mutter für alle Aufgaben der Kindererziehung gleich geeignet sind und es keine geschlechtlichen Unterschiede gibt.

Laut Matzner hat der traditionelle Vater an Bedeutung verloren und da dem androgynen Vater keine große empirische Bedeutung zukommt, gewinnt der partnerschaftliche Vater als idealtypisches Vaterschaftskonzept immer mehr Bedeutung.

5.8 Der Vater als (wieder entdeckte) Identifikationsfigur

Der Vater ist nicht nur für die Betreuung und Versorgung seiner Kinder wichtig, sondern aus psychologischer Sicht auch als „männlicher“ Elternteil notwendig. Im Idealfall ergänzen sich beide Elternteile und zeigen verschiedene Sichtweisen und Reaktionen auf. Auch spielt die Entwicklung des Selbstbildes und der Sexualität mit der Identifikation auf das männliche oder weibliche Elternteil eine große Rolle:

„Kinder, die beobachten können, wie Vater und Mutter miteinander und mit der Welt zurechtkommen, gewinnen schon früh ein soziales und sexuelles Rollenverständnis, das ihnen viele Schwierigkeiten im späteren Leben erspart.“ (Green,1977:75)

Da das Familienleben oft durch die Mutter geprägt ist und auch im öffentlichen Erziehungswesen weibliche Pädagogen dominieren, fehlt die männliche Identifikationsfigur:

„Mädchen haben gewöhnlich Glück, weil die die Leitfigur, die ihnen Tag für Tag demonstriert, dass man das Leben meistern kann, in allgemeinen ständig in Reichweite ist. Ein Junge hat es da schwerer. Er muss erst begreifen, dass der Elternteil, der ihn die meiste Zeit umsorgt, der Lehrer, der ihm bei seinen ersten Streifzügen in die Welt außerhalb der Familie lenkt und ermutigt, zu einem Geschlecht gehört, zu dem er nie gehören wird.“ (Green, 1977:76, vgl.: Matzner, 2004:53)

Voraussetzung für eine „glückliche“ Identifikation ist natürlich auch die Akzeptanz dieser Person. Ein Vater, der zwar da ist, sich aber nicht mit seiner Familie befasst oder nur negativ auffällt, indem er seine Familie tyrannisiert, spiegelt ein gefährliches Bild der männlichen Rolle wider.

Doch jede Vater-Kind -Beziehung bringt Frustration und Enttäuschungen. Dieses Wechselspiel von positiven Erfahrungen und negativen Empfindungen in einem ansonsten liebevollen Umfeld ist ein vorbereitendes Übungsfeld für die „äußere Welt“.

Alexander Mitscherlich schreibt dazu bereits 1973:

„Es gibt keinen Ersatz für die Vaterbeziehung. Versteht der Vater seine Rolle und weist er dem Kind die seine an, dann kann es ihm die Ansätze zu seiner eigenen planenden Weltsicht absehen und auch, wie man Fehlschläge erträgt. Der Vater muss frustrieren, aber er kann es auf eine nicht ersetzbare Weise, in der Forderungen versöhnlich bleiben. Es sind die wechselseitigen glücklichen Gefühlsbildungen zwischen Mutter, Kind und Vater, welche Vater wie Mutter die Erlebnisvoraussetzungen schaffen, die es ihnen erlauben, erziehend zu fordern und mit den Forderungen zu versöhnen.“ (Mitscherlich, 1973:343)

Ein Vater, der sich in das Familienleben integriert, Teil des Familienlebens ist, mit allen positiven und negativen Handlungen, wie sie eben menschlich sind, lehrt seinem Kindern den Umgang mit negativen Erfahrungen. Die Kinder erleben die ganze Palette menschlicher Handlungen im kleinen, abgeschirmten Bereich der Familie.

„Eine durch Sympathie und Zuneigung geprägte Beziehung erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass sich ein Kind mit seinen Eltern identifiziert und bestimmte Wertvorstellungen und Verhaltensweisen übernimmt. Dies kann gerade auch geschlechtsspezifische Verhaltensmuster beinhalten. Kinder beobachten und identifizieren sich mit dem Handeln ihrer Eltern. Vor allem Mädchen können sich durch eine Identifikation mit ihrer Mutter sowie durch die spielerische Einbeziehung in die Aktivitäten der Mutter gut auf eine spätere Mutterschaft vorbereiten. Hinsichtlich der Identifikation mit einer zukünftigen Vaterschaft stehen den Jungen dagegen in der Regel seltener Identifikationsmodelle zur Verfügung.“ (Matzner, 2004:45)

Der Vater ist genauso wie die Mutter „Lehrer“ für seine Kinder, nicht nur mit der direkten Beschäftigung (spielen, lernen, Freizeitgestaltung) sondern auch mit indirekter Beschäftigung, wie einkaufen und Essen kochen.

Väter, die sich um alltägliche Belange ihrer Kinder kümmern, zeigen damit Interesse und geben den Kindern damit eine Wichtigkeit, die für das Selbstbewusstsein und das eigene Erwachsenenleben der Kinder von prägender Relevanz ist. Buben, die nie einen Mann sehen, der sich ums Essenmachen kümmert oder sich für Schulsachen interessiert, nehmen auch für sich an, dass dies eben nicht Männersache ist und werden so schon in das Schema des an Familiendingen desinteressierten Mannes gepresst. (vgl.: Green, 1977)

„In den zurzeit existierenden männlichen Rollenmodellen in Familie und Gesellschaft, an denen sich Jungen orientieren, sind Hausarbeit und Kinderbetreuung nur manchmal ein Rollensegment. Infolge der allmählichen Annäherung der weiblichen und der männlichen Rolle innerhalb der Familie ergeben sich für den Jungen von heute und erst recht von morgen aber zunehmend neue Rollenmodelle, die auch Hausarbeit und Kinderbetreuung beinhalten.“ (Matzner, 1998:23)

Lothar Schon bezeichnet die „Dreiecksbeziehung“ zwischen Vater - Mutter - Kind als Möglichkeit sich selbst als autonomes Wesen zu erleben. Würde das Kind ein rein dyadisches Beziehungsmodell erleben, bliebe die Selbsterfahrung auf die Mutter – Kind – Beziehung beschränkt und eine wichtige Differenzierungserfahrung würde fehlen und das Kind in seiner weiteren Entwicklung beeinflussen.

„Es ist bislang hoffentlich deutlich geworden, dass das Beziehungsdreieck Vater – Mutter – Kind von Anfang an auf vielfältige Weise eine Rolle spielt und dass der Vater vom ersten Tag an erheblichen Einfluss auf die Entwicklung seines Kindes nimmt – auch dann, wenn er sich der aktiven Einflussnahme durch Abwesenheit, Distanz oder Passivität entzieht.“ (Schon, 2000:38)

Denn selbst wenn Mutter und Vater unabhängig voneinander in der Erziehung und Pflege ihrer Kinder kompetent sind, ist das Zusammenspiel von beiden in zumindest unserer Gesellschaftsform ein großer Vorteil für das Kind.

„In diesem Sinne können sich Vater und Mutter nicht ersetzen. Ein Zusammenleben des Kindes mit beiden Elternteilen ist in der Regel als ideal zu betrachten, besonders dann, wenn beide Elternteile ihre Elternrolle aktiv wahrnehmen.“ (Matzner, 1998:23)

Matzner schreibt dazu: „Von einem präsenten engagierten Vater erhofft man sich eine gelingende Persönlichkeitsentwicklung der Kinder, besonders bei Jungen. Eine aktive Vaterschaft wird als eine wirksame Vorbeugung zur Vermeidung problematischer Lebenswege von Kindern angesehen. Gefühlskälte, mangelnde Empathie und Fürsorge für Mitmenschen, Tabuverletzungen und Grenzüberschreitungen sowie Erosionstendenzen in manchen Familie könnten durch im positiven Sinne starke Väter manchmal vielleicht verhindert werden.“ (Matzner, 2004:12)

5.9 Sind „engagierte“ Väter wirklich Realität?

Es gibt in dieser Generation von Vätern jedoch nicht nur jenen wachsenden Teil an Vätern, welche sich in allen Punkten positiv von ihren eigenen Vätergenerationen unterscheiden, sich aktiv ins Familienleben einbringen und das Bild des desinteressierten Vaters durchbrechen. Sondern viele, die sich der Partner- und Vaterrolle nicht gewachsen fühlen und ihre Familie verlassen.

Hohe Scheidungsraten und Gewalt in der Familie zeigen diese Problematik der Anforderungen an die „neue“ Vätergeneration. Schlagwörter wie „Freizeitväter“, „Wochenendväter, (dies ist nicht unbedingt abwertend gemeint, denn diese Väter verbringen zumindest ihre Freizeit innerhalb der Familien, vgl.: Matzner, 2004) „Schattenväter“ oder „abwesende Väter“ existieren vermehrt in wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussionen. (Matzner 1998:7)

Dem angestrebten Bild des Vaters widerspricht die noch immer gängige Praxis des „traditionellen“ Vaterverständnis, in der gerade für die Kleinkinder und Haushalt noch immer die Mutter zuständig ist. Die Väter müssen meist explizit aufgefordert werden ihren Anteil z. B. an Hausarbeit zu leisten.

„Dem traditionellen Bild entsprechend zeichnen sich Väter nach wie vor dadurch aus, dass sie im grobmotorischen Umgang mit dem Kind aktiver werden, d. h. sie sind Spezialisten im Toben. Väter beginnen sich erst dann zu engagieren, wenn es um die weitere Schullaufbahn des Kindes geht, wenngleich auch mehr und mehr Väter

bereits bei Kindergarten und Grundschulelternabenden anwesend sind.“ (Petzold, 1999:62)

Diese Einschätzung von Petzold zeigt, dass das Interesse der Väter noch immer vor allem nach außen gerichtet ist und erst dann richtig beginnt, wenn es um die Zukunftsorientierung des Kindes geht.

Einen deutlichen Gegensatz zum Wunsch der Väter am Teilhaben und Mitentscheiden in Familienangelegenheiten bildet jene Tatsache, dass obwohl der Vater dieser Generation vermehrt am Leben seiner Kinder teilhaben möchte, aus beruflichen und ökonomischen Gründen jedoch die meiste Zeit abseits seiner Kinder verbringen muss.

„(...) eine aktive und engagierte Ausübung der Vaterrolle ist wenig kompatibel mit dem derzeitigen Ideal des beruflich engagierten, hoch mobilen und zeitlich flexiblen Arbeitnehmers.“ (Fthenakis, 2002:135)

Ungeachtet dessen bleibt die Tatsache, dass von heutigen Vätern anderes erwartet wird, als vor ein paar Vätergenerationen davor. Auch wenn diese Erwartungen oft nicht erfüllt werden können, hat sich das Bild des „öffentlichen“ Vaters doch sehr gewandelt:

„Die Aufgabe des Vaters besteht heutzutage nicht mehr nur darin, für finanzielle Absicherung der Familie zu sorgen. Von einem guten Vater wird vor allem auch erwartet, dass er sich an der Betreuung des Kindes und an dessen Erziehung beteiligt, sich aktiv an der Interaktion mit seinem Kind engagiert und zu diesem eine enge und warme Beziehung aufbaut.“ (Fthenakis, 2002:135)

Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts würden wohl die meisten Männer eine Mithilfe in Haushalt und Familie, zumindest verbal zustimmen. Wie weit diese Zustimmung auch umgesetzt wird, hat Katharina Novy in ihrer Dissertation untersucht.

5.10 Untersuchungen zum Vaterbildes aus der Sicht der Kinder

Katharina Novy hat in ihrer Dissertation *„Vatererfahrungen und geschlechtsspezifische Sozialisation. Erleben und Wahrnehmung des Vaters durch 11-12jährige Mädchen und Buben“* (Wien, 2000) untersucht und analysiert. Anhand von Interviews stellte sie fest, dass die Übernahme von Versorgungs- und Betreuungsaufgaben durch die Väter noch immer sehr gering ausfiel. Teilweise durch familienunfreundliche Arbeitszeiten bedingt, erlebten die Kinder ihre Väter als *„Freizeitväter“*, die Familie blieb klar *„Frauenwelt“*. Die Autorin stellt fest:

„Vonseiten der Männer lässt sich noch wenig Interesse wahrnehmen, aktiv an einer Veränderung der Bedingungen und einer Umgestaltung der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zu arbeiten. Für sie gibt es auch einiges zu verlieren: Macht und Einfluss im Bereich der Berufsarbeit, die gesellschaftlich – trotz aller rhetorischer Behauptung des Gegenteils – weit höherer bewertet wird als die Familienarbeit.“ (Novy, 2000:437)

Weiters wird Kindererziehung von den untersuchten Vätern nicht bewusst als Anstrengung und psychische Belastung wahrgenommen. Novy schließt daraus, dass erst eine Umverteilung der Arbeit zwischen den Geschlechtern eine Aufwertung der Arbeit im Haushalt und mit Kindern bringt. Der Vater als *„Freizeitvater“* in der heutigen Zeit unterscheidet sich laut Novy also nicht vom Leitbild des Vaters im bürgerlichen Familienmodell des vorigen Jahrhunderts.

Die Diskussion über die Vaterrolle bezieht sich eher auf die persönliche Ebene, nicht aber auf die geschlechtshierarchischen Organisationen unserer Gesellschaft und die Bewertung von Familienarbeit. (Novy, 2000:439)

5.11 Studie zur familiären Arbeitsteilung

Studien über die Arbeitsteilung innerhalb der Familie und über die Wahrnehmung der betreffenden Personen zeigen mehrheitlich, dass zwar immer mehr Frauen erwerbstätig sind, sie aber trotzdem noch die Hauptverantwortung für Kinder und Haushalt tragen müssen. (vgl.: Petzold, 1999:62)

Deshalb beschäftigt sich dieses Kapitel mit einer anderen Herangehensweise an die Veränderung oder nicht Veränderung der Paarbeziehungen und des (Selbst-) Bildes des Mannes.

Karsten Kassner und Anneli Rüling (in: Tölke/Hank, 2005:235-264) haben in ihrer qualitativen Studie über 25 junge Familien aus Hessen, die sich Erwerbstätigkeit- und Familienarbeit teilen, interviewt. Die Autoren gehen davon aus, dass: „(...) *die Veränderungen sich weniger auf einer diskursiv emanzipatorischen Ebene als stärker pragmatisch vollziehen (...)*“.

Vorweg haben Kassner und Rüling die verschiedenen Studien zu den „*neuen Vätern*“ zusammengefasst und analysiert, um so die verschiedenen Entwicklungsstufen der Geschlechts- und Vaterforschung zu dokumentieren.

Im folgenden Abschnitt, wird diese Zusammenfassung teilweise (sinngemäß) wiedergegeben, da sie ein umfassendes Bild über den stattfindenden Wandel in der Vaterforschung seit den 70er Jahren bis heute ergibt.

Vaterforschung in den 70er Jahren

Nach Pross, (Helge Pross untersuchte 1978 die Veränderung bei den Männern, die durch zunehmende Gleichberechtigung der Frauen, eingetreten ist. Diese Untersuchung wurde von der Zeitschrift „*Brigitte*“ finanziert und einige Jahre später wiederholt. Vgl.: Gonser/Helbrecht-Jordan, 1994:173)

„(Es)... war in der Bundesrepublik der 70er Jahre noch ein traditionelles Männerbild vorherrschend, mit dem sich ein Überlegenheitsgefühl und feste Rollenvorstellungen verbanden. Männer sollten arbeiten gehen um ihre Familien zu erhalten und die

Frauen sollten sich um Haushalt und Kinder kümmern, Erwerbstätigkeit von Seiten der Frauen war nur als Übergangslösung erwünscht.“

Vaterforschung in den 80er Jahren

Zehn Jahre später resümierten Metz-Göckel & Müller (1986), dass das Männerbild zumindest brüchiger geworden sei: obwohl traditionelle Vorstellungen noch mehrheitlich Zustimmung fanden, wurde eine beschränkte Erwerbstätigkeit der Frau jetzt von vielen Befragten positiv eingeschätzt. (...)

Demgegenüber fanden Erler et al. (1988) in einer Studie über junge Paare Ende der 80er Jahre bereits überwiegend partnerschaftliche Vorstellungen bei beiden Geschlechtern und bei vielen Männern auch Interesse an aktiver Vaterschaft. Diese alternativen Lebensentwürfe wurden jedoch in aller Regel nicht realisiert, sondern traditionalisierten sich faktisch nach der Geburt der Kinder.

„Verbale Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre“ – mit diesen Satz hat Ulrich Beck (1986:169) Mitte der 1980er Jahre die Emanzipationsbewegungswirklichkeit bundesdeutscher Männer auf dem Punkt gebracht.

Vaterforschung in den 90er Jahren

Zumindest auf der Ebene der Einstellungen hat sich das Bild von den „Männern im Aufbruch“ in den 1990er Jahren aber weiter gefestigt. (...) Dieser Einstellungswandel steht allerdings im Kontrast zu einer kaum veränderten geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im Sinne einer Reduzierung der männlichen Erwerbsarbeitszeiten. (...)

So kam auch Notz (1991) in einer qualitativen Längsschnittstudie zur Lebens- und Arbeitsplanung von Frauen und Männern in der Familiengründung zum Ergebnis, dass selbst bei egalitären Einstellungen strukturelle Gründe zu einer Traditionalisierung der familialer Arbeitsteilung vorlagen und die Väter perspektivisch nicht auf ihre Berufstätigkeit verzichten wollten. Sogar die parallele Erwerbstätigkeit beider Eltern hat in der Regel keine substantielle Änderung der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zur Folge. Häufig findet vielmehr eine Umverteilung der Sorge- und Haushaltstätigkeit zwischen Frauen statt, sei es über familiale Netzwerke oder über bezahlte Dienstleistungen. (auf die Erwerbstätigkeit des Partners/Partnerin

kann oder möchte niemand mehr verzichten, sonst würde das Familieneinkommen merklich sinken).

Vaterforschung Anfang des 21. Jahrhunderts

Zugleich aber haben sich die Vorstellungen von Vaterschaft modernisiert. Eine Diskussion über die „neuen“ Väter wird seit den 1980er Jahren rege und kontrovers geführt.(...) In diesem Sinne sollte auch die aktuelle Studie von Fthenakis & Minsel (2002) gelesen werden, die feststellt, dass sich mittlerweile 70% der Väter als Erzieher und nicht mehr (nur) als Ernährer ihrer Kinder verstehen und dies auch im Alltag umsetzen wollen.

Eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass Väter ihre Erwerbstätigkeit reduzieren und sich substantiell an der Alltagsarbeit der Familie beteiligen, ist offenbar die Erwerbstätigkeit der Partnerin und die Einkommensgleichheit (...).

Die Väter hatten ein Eigeninteresse an einer eigenständigen Beziehung zu ihren Kindern und sahen darin den größten Gewinn einer veränderten Arbeitsteilung. Gleichwohl war ihr Selbstbild oft widersprüchlich: trotz des Interesses an aktiver Vaterschaft war eine generelle Distanz zur Berufsarbeit selten erkennbar. (vgl. Busch et al., 1995; Hemmerich, 1991; Strümpel et al., 1988, Vaskovics & Rost, 1999)(...)

Bislang kamen alle Studien zu dem Schluss, dass das größte Veränderungspotenzial bei Männern aus der gebildeten oberen Mittelschicht zu finden ist. Hier setzt aber der Kreislauf: höhere Bildung – höheres Einkommen – mehr Arbeitsaufwand ein. Die Väter der oberen Bildungsschicht, wollen zwar theoretisch „aktive“ Väter sein, können dies aber aufgrund der beruflichen Anforderung nicht realisieren. „Da ein erheblicher Zusammenhang zwischen Bildung, beruflichen Erfolg und Arbeitszeit besteht, kann man davon ausgehen, dass ein großer Teil der Väter mit gehobener Bildung zwar präsent sein möchte, es aber aufgrund der Berufstätigkeit oft nicht ist.“ (Matzner, 2004:70)

Meuser (1998a) kommt hingegen zu dem Schluss, dass in Arbeiterfamilien es genauso zu einer Veränderung der Familienstruktur kommt, aber aus alltagspraktischen Gründen und nicht aus politischen bzw. gesellschaftlich aus durchdiskutierten Gründen.

Jürgen & Reinecke (1998) haben anhand einer Betriebsfallstudie im Volkswagenkonzern bei einem Teil der jungen Facharbeiterschaft mit reduzierten Arbeitszeiten veränderte Arbeitsteilungsmuster in der familialer Lebensführung aufgezeigt, die diese auch nach erneuter Erhöhung der Arbeitszeit verteidigt haben.(...)

Das heißt, es finden Veränderungen auf der Handlungsebene statt, die auch Geschlechterverhältnisse beeinflussen, ohne dass diese mit einer emanzipatorischen Absicht einhergehen.

5.11.1 Studie über Paarbeziehung von Kassner und Rüling

Kassner und Rüling (in: Tölke/Hank, 2005:235-264) haben selbst egalitäre Geschlechterarrangements innerhalb junger Familien untersucht, die alle ihre Arbeitszeit verkürzt haben, da sie in ihrer Forschungsarbeit davon ausgingen, nur durch eine Reduktion der Arbeitszeit kann tatsächlich eine egalitäre Lebensführung stattfinden.

Die Autoren stellten in ihrer Untersuchung die Frage nach Aufteilung der Erwerbsarbeit und des Haushaltes, nach Kindererziehung und Familienalltag in Hinblick auf Geschlechterverhältnisse.

Die Mehrzahl ihrer Interviewpartner zeigen ernsthaftes Interesse an aktiver Vaterschaft und haben auch ihre Arbeitszeit deshalb reduziert. Dies wurde sichtlich von Arbeitgebern toleriert. Zumindest bei den befragten Paaren wurde die Hausarbeit wirklich geteilt, bzw. gemeinsam verrichtet. Verschiedene Ordnungsauffassungen wurden nicht als Geschlechterkonflikt gesehen, sondern eine pragmatische Lösung wurde angestrebt.

Den Autoren dieser Studie ist klar, dass ihre untersuchten Paare „Vorzeigepaare“ sind, aber sie gehen trotzdem davon aus, dass eine Veränderung der Vaterrolle stattfindet, denn offensichtlich ist dies diesen Paaren vorerst geglückt. Außerdem arbeitet das Erwerbsinteresse der Frauen langfristig für eine Veränderung der Rollenaufteilung, aus pragmatischen Gründen. Weiters gehen Kassner und Rüling

davon aus, das auch kleine Veränderungen zur gesellschaftlichen Weiterentwicklung beitragen und dadurch auch wert sind, erforscht zu werden.

5.12 Ziele der Vaterschaft nach Hildegard Macha

Hildegard Macha (in Drinck, 1999:34-35) definierte vier Ziele für die Vaterschaft:

1, *„Der Vater sollte das Kind bei dem, was es ist und was es werden will, begleiten, es unterstützen und ihm seine Sicht der Welt in ihrer Werthhaftigkeit vermitteln.“*

2, *„Kräfte, Fähigkeiten und Eigenarten des Kindes sollen dabei gefördert werden, aber eine Überforderung und einseitige Einigung nach dem Bild des Vaters vom Kind sollte vermieden werden. (...)“*

3, *„Bezüglich der Töchter und Söhne sollten sich Väter ihrer unterschiedlichen Aufgaben bewusst werden: Söhnen verkörpern sie ein direktes Vorbild des Mannseins, Töchtern legen sie indirekt eine Sicht ihres Frauseins nahe.“*

4, *„Bezogen auf die Paarbeziehung stellt das Ziel der Partnerschaftlichkeit eine Chance für Väter dar, Einsbezüge aus der Nähe der Familie zu entwickeln. Die Trennung des Mannes von der Familie kann sich verringern und dies muss nicht abwertend als „Freizeitfamilie“ benannt werden. Eine symmetrische Familienstruktur kann ein neues Selbstverständnis von Vätern begründen. Mann und Frau als Menschen unterschiedlichen Geschlechts können neu wahrgenommen werden.“*

Hildegard Macha kommt zu dem Schluss, dass die Suche nach dem Vaterbild bzw. den Aufgaben der Vaterschaft, noch nicht abgeschlossen ist, sich jedoch im Laufe der Zeit entwickelt hat. Vom Oberhaupt des Hauses bis hin zum Vater der Kleinfamilie, der sich auch als Vater wahrnimmt und sich nicht scheut, seine wichtige und notwendige Funktion innerhalb seiner Familie einzunehmen.

5.13 Scheidungsväter

So wie es den Vater gibt, der Verantwortung gegenüber seinen Kindern übernimmt, sowohl im wirtschaftlichen, wie auch im sozialen Bereich, gibt es auch den Vater, der zwar im Familienverband lebt, aber sich entweder nicht einbringt oder sogar negativ in Erscheinung tritt.

Aber es gibt auch den „*verhinderten*“ Vater, der für seine Kinder da sein will, der Verantwortung übernehmen und für sie sorgen möchte, dies aber aufgrund der Scheidung bzw. Trennung von der Kindesmutter nicht kann.

5.13.1 Der Vater als wirtschaftlicher Faktor

Durch die Emanzipation der Frauen und die neue Aufteilung der Familienpositionen nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Funktion der Ehe neu bewertet.

War in der Nachkriegszeit die Familie nur traditionell als Mutter-Vater- Kinder bestehend, gesellschaftlich akzeptiert, so sind allein erziehende Elternteile heute üblich und geschiedene Eltern keine Ausnahme mehr. Ab den 70er Jahren wurde die Scheidung als Befreiung betrachtet und teilweise auch von öffentlichen Stellen empfohlen. Die gesellschaftliche Tendenz ging dahin sich bei Unstimmigkeiten scheiden zu lassen und nicht „nur“ wegen der Kinder zusammen zu bleiben, so wie es früher üblich war. Sowohl gesellschaftlich, wie auch politisch wurde die Scheidung anerkannt und als Befreiung der Frauen verstanden:

„Wenn eine Ehe zerrüttet ist, wird den Männern und Frauen heute nur noch selten geraten, wegen der Kinder zusammenzubleiben. Sie hören überall, eine Trennung oder Scheidung sei die beste Art, die Belastung abzuschütteln. Da die Psychologen die Mutter-Kind-Beziehung über alles andere gestellt haben, sprechen die Scheidungsrichter das Sorgerecht fast unweigerlich der Mutter zu.“ (Green,1977:21)

Der Vater bekam meist nur Besuchsrecht zugesprochen, die Hauptverantwortung blieb bei den Müttern. Der Vater wurde, ob er wollte oder nicht, nur mehr als „Besucher“ und Zahler der Alimente verstanden. Petri schreibt dazu: *„Das entrechtete und entwürdigende Schicksal, ein Zahlvater zu sein, der sein Kind vielleicht nur kurze Zeit oder gar nie gesehen hat, stellt eine Kränkung der männlichen Gesamtidentität dar, die nicht ohne Folgen bleiben kann.“* (Petri, 1997:209)

5.13.2 Zusammenschluss der „verhinderten Väter“

Matthias Matussek, ein deutscher Journalist, beschreibt in seinem Buch „Die vaterlose Gesellschaft“ (Matussek 2006; vgl.: Matzner 1998) die Problematik von Vätern die Verantwortung gegenüber ihren Kindern übernehmen wollen und von Müttern und Gesetzen daran gehindert werden.

Matussek geht davon aus, dass die Emanzipation der Frauen und Gleichberechtigungsbewegungen ein Ungleichgewicht zu lasten der Männer/Väter und ihrer Kinder haben erzeugt haben.

Er beschreibt die Machtlosigkeit von Vätern, die mehr Kontakt zu ihren Kindern haben wollen, ein Wunsch der von den Müttern der Kinder, mit Hilfe der Jugendämter und Gerichte, die größtenteils auf der Seite der Frauen stehen, unerfüllt bleibt.

Er geht von einer Ungerechtigkeit der Frauen und der Politik gegenüber den Männern aus, die die Frauen in eine Opferrolle drängen und gegen ihre Männer aufwiegeln. Diese sollen nur zahlen und keinen Einfluss auf die Erziehung der Kinder, die nur als „Besitz“ und Erpressungsmaterial angesehen werden.

„Sie (die Väter) erleiden nicht nur den Verlust des geliebten Partners, sondern verlieren auch noch die Kinder und müssen draufzahlen, manchmal bis zur Verarmung.“ (Matussek, 2006:17)

Gerade in den 70er und 80er Jahren hatten Väter so gut wie keine Chance das Sorgerecht für ihre Kinder zugesprochen zu bekommen, selbst Besuchsrechte

wurden auf Wunsch der Mutter oft aus fadenscheinigen Gründen entzogen oder durch Umzug in eine andere Stadt erschwert. Um auf diese Problematik und Ungerechtigkeit hinzuweisen, haben sich erstmals 1974 in England unglückliche Väter zusammengeschlossen und die Interessensgemeinschaft: „Familien brauchen Väter“ gegründet:

„Seit undenklichen Zeiten hat es Männer gegeben, die ihre Frau verlassen, manchmal mit, oft ohne Grund. In den letzten Fällen hat das Gesetz gewisse Maßnahmen zum Schutz der Frau vorgesehen. Heute räumt das Gesetz den Ehefrauen das gleiche Recht ein, ihren Partner zu verlassen, bietet dem verlassenen Ehemann aber nicht den gleichen Schutz. Die Ehe ist zu einem einseitigen Vertrag abgesunken. Das Gesetz hat anerkannt, dass Frauen das Recht haben, mit dem Mann zu leben, mit dem sie wollen, und dass Kinder das Recht auf eine Mutter haben. Es erkennt nicht an, dass Kinder das Recht auf einen Vater haben. (Green, 1977:127/128, vgl.: Matzner, 1998:116)

Ähnliche Organisationen entstanden in Frankreich („*Verteidigung der Interessen der geschiedenen Männer und ihrer minderjährigen Kinder*“), der Bundesrepublik und Dänemark. Alle diese Männergruppen machten sich es zum Ziel, die Öffentlichkeit von ihren Anliegen zu überzeugen und mehr Rechte gegenüber ihren Kindern zu erhalten. (Maureen, 1977:66)

Ohne das Recht auf Scheidung abzusprechen, bleibt die Tatsache von der immer größer werdenden Zahl der Trennungen und von so genannten „Scheidungsweisen“ von den Vätern, die der Möglichkeit des direkten Einflusses auf die Erziehung ihrer Kinder versagt bleibt, aber auch von Frauen, die Alleinerzieherinnen sind und die Verantwortung über ihre Kinder alleine tragen müssen.

Die Erwartungshaltung an Väter hat sich verändert, sie müssen Arbeitswelt und Familienalltag verbinden, viele scheitern daran und die Familie als Zufluchtsstätte und persönliche Heimat für alle Familienmitglieder blieb auf der Strecke.

5.14 Fünf Generationen der Kinder – die späteren Väter

Horst Petri fasst in seinem Buch: „Guter Vater-Böser Vater“ fünf Generationen der Kindheit und Vaterschaft zusammen (1997:18-33). Diese Zusammenfassung zeigt ein Bild der gesellschaftlichen Veränderungen seit dem Zweiten Weltkrieg. Petri setzt das Heranwachsen und die Erziehung der Söhne in einen geschichtlichen Kontext und versucht damit Verhaltensmuster der späteren Väter aufzuklären. Im folgenden Auszug aus Petris Buch setze ich Söhne und Väter als gleichwertig gegenüber, da dadurch eine direkte Vergleichsmöglichkeit gegeben wird:

1,a, Geburt 1930

„In den prägenden Jahren ihrer Entwicklung wurden viele dieser Kinder innerhalb und außerhalb der Familie mit nationalsozialistischem Gedankengut infiziert und besonders die Söhne im Geist der Herrenrasse militaristisch indoktriniert. Die meisten von ihnen erlebten am eigenen Leib die Schrecken und Entbehrungen des Zweiten Weltkrieges, erlitten Todesangst, Entsetzen, Flucht, Wohnungslosigkeit, Hunger und mussten massenweise den Kriegstod der Väter verarbeiten. Während deren Abwesenheit mussten die Söhne ihre Väter symbolisch oder real ersetzen, wobei ihr Verantwortungsbewusstsein besonders gefordert und gestärkt wurde. Dort wo die Väter aus dem Krieg und der Gefangenschaft zurückkamen, war es sicher nicht einfach zu einer normalen Vater – Sohn – Beziehung zu gelangen. Durch die lange Dauer der Abwesenheit kam es zur Entfremdung und ein Auseinandersetzen damit war oft nicht möglich.

b, Vaterschaft um 1960

„Die heute älteste Vatergeneration ist durch ihre Erfahrungen im Faschismus und ihre Kriegskindheit eine schwer traumatisierte Generation. (...) Schuld und Scham der Söhne über die Taten der Väter imprägnierten ihre zerrissene Identität und blieben für immer bestehen, weil sie im Dienst einer Wiedergutmachung standen, die niemals mehr zu leisten war. Als diese Söhne um 1960 selbst die Vaterrolle übernahmen, gerieten sie in eine ausgesprochene „verwirrende“ Situation. Ihr

Erziehungsstil schwankte entsprechend ihrem inneren Widerspruch zwischen autoritärem Gestus und liberaler Toleranz. Viele Väter aus dieser Generation haben selbst den Vater verloren oder wurden mit einem durch die Kriegserfahrung traumatisierten Vater konfrontiert. Die Identifikation mit dem Vater wurde somit erschwert, oft bekamen diese Vätergenerationen selbst keine Hilfe zur Bewältigung ihrer Kriegserfahrungen und so wurde ihre spätere Vaterrolle erschwert.“

2,a Geburt um 1940

„Die prägenden Einflüsse des Faschismus hatten zu dem Zeitpunkt, an dem sie in die psychische Entwicklung der Kinder eingreifen konnten, entscheidend an Kraft verloren, da das Dritte Reich bereits im Untergang begriffen war. (...) Verstärkt durch die Not der ersten Nachkriegsjahre und den definitiven Verlust vieler Väter ist sie durch das Bild einer vielfach traumatisierten Kindheit gezeichnet (...) für diese Generation bedeutet das Ende des Zweiten Weltkrieges einen fundamentalen Wandel innerhalb ihrer Kindheitsgeschichte. Die Kinder dieser Generation waren bei Kriegsbeginn noch sehr klein. Der eingezogene Vater war weit weg, sie sahen ihn über Jahre nicht und falls er wiederkam, so war er ihnen unbekannt. Um ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, brauchte es von Seiten der Erwachsenen viel Gespür und Einfühlungsvermögen, welches in den Nachkriegswirren oft nicht vorhanden war.“

b, Vaterschaft um 1970

„Die vorletzte Vätergeneration, die in ihrer Kindheit noch die Ausläufe des Zweiten Weltkrieges, die Nachkriegswirren, den Verlust vieler Väter und den Wiederaufbau Deutschland erlebt hat, steht zu Beginn ihrer Vaterschaft vor einer gesellschaftlichen Situation, die durch die politischen und kulturellen Umbrüche des Jahrzehnts davor viele Risse zurückbehalten hat. Die zunehmende Pluralisierung der Gesellschaft bietet verschiedene Alternativen an, innerhalb derer man seine Orientierung und Rollenidentität finden muss (...). Selbst ohne Vater aufgewachsen, die Frühkindheit voller Verlust, Trennung, Vertreibung und materieller Not, leiden diese Väter nicht selten an einem Mangel an männlicher Identität und Selbstbewusstsein (...). Diese Vätergeneration ist nicht wie die vorangehende in ihrer Vateridentität gespalten,

sondern in tiefer Weise verunsichert.“

3,a, Geburt um 1950

„(...) Aus gesellschaftlich-historischer Sicht könnten die Unterschiede zwischen dieser und den beiden voran gehenden Generationen, bezogen auf den kurzen Zeitraum von nur zwanzig Jahren, nicht krasser sein. (...). Alle diese Kinder hatten Väter. Die Eltern lebten in noch weitgehend intakten Familienstrukturen mit einer traditionellen Rollenaufteilung.“ Wie weit diese Behauptungen wirklich zustimmen, ist fraglich, denn gerade in den Nachkriegsjahren gab es viele Scheidungen und oft waren beide Elternteile berufstätig. Die Jugendlichen dieser Jahrgänge fallen in die „Flower-Power-Bewegung, die sich aus der USA kommend auch in Deutschland und Österreich verbreitete.“

b, Vaterschaft um 1980

„Diese Väter entstammen der Generation der Wirtschaftswunderkinder, kennen keinen Krieg, keine Not, keinen Vaterverlust oder lange Vaterentbehrung, sondern haben sich inzwischen eine Berufskarriere aufgebaut (...) Bei ihnen wächst die Freude an der Vaterschaft, indem sie sich zunehmend mehr an der Geburtsvorbereitung, an der Geburt und schließlich der Babypflege und der Versorgung der Kleinkinder beteiligen. (...)“ Zumindest haben die Väter dieser Generation vor, sich an der Erziehung ihrer Kinder zu beteiligen. Das Bild hat sich innerhalb der Gesellschaft gewandelt, früher waren Väter, die ihre Kinder wickelten und mit dem Kinderwagen spazieren führen, verpönt, so sind es jetzt die Väter, die eine Mitbeteiligung an der Erziehung und Pflege ihrer Kinder kategorisch ablehnen. Trotzdem gibt es eine Diskrepanz zwischen dem Vorhaben an der Beteiligung und dem tatsächlichen Ausmaß an Mithilfe innerhalb der Familie. Die Berufslaufbahn der Männer ist immer noch sehr familienfeindlich organisiert und trotz gegenteiligem Wunsch bleibt meist doch die Frau in den ersten Jahren bei dem Kind und die „alten“ Rollenmuster bleiben auch heute noch gültig. (vgl.: Matzner, 2004)

4,a, Die Geburt um 1960

„Die jetzige Kindergeneration wächst in einer Zeit rapider gesellschaftlicher Umbrüche hinein (...). Die Generation der um 1960 Geborenen ist als zweite

Nachkriegsgeneration diejenige, die, selbst im Frieden und Wohlstand lebend, abrupt aus dem Dornröschenschlaf im Wirtschaftswunderland herausgerissen wird. Sie erlebt (...) den Zerfall konservativer Werthierarchien, die durch die Antibabypille ermöglichte sexuelle Befreiung ihrer Eltern, die lawinenartig losgetretene Auflösung traditioneller Familienstrukturen, den ausbrechenden Konflikt der Geschlechter im Rahmen einer sich feministisch artikulierten Frauenbewegung, den Abbau kirchlicher Macht durch zunehmenden Glaubensverlust und die revolutionäre Unruhe vieler heranwachsender und junger Erwachsener, die auf demokratische Erneuerung der Gesellschaft drängen. (...)“

b, Vaterschaft um 1990 und später

„Die Vatergenerationen der jüngeren Zeit haben, verglichen mit den vorangegangenen, ihre Sicherheit verloren. Sie können ihre Kinder nicht mehr beschützen. (...) Während die älteren Väter noch weitgehend für die Schattenseiten des Fortschritts blind waren, können die jüngeren die Augen vor ihnen nicht mehr verschließen. (...)“

Die Welt entwickelt sich immer schneller weiter, technische Errungenschaften die in den 50er und 60er Jahren nicht hinterfragt wurden, werden jetzt kritisch beleuchtet. Aber der Fortschritt mit allen Vor- und Nachteilen kann nicht mehr rückgängig gemacht werden. Ich denke nicht, dass deshalb eine Verunsicherung der Väter entsteht, sondern eher durch gesellschaftliche Ansprüche. Väter sollen mit ihren Kindern sein, sollen sie fördern, pflegen und für sie da sein, aber gleichzeitig müssen sie beruflich erfolgreich sein, sie sollen ein verlässlicher Partner sein und sich selbst, das heißt die eigenen Bedürfnisse dabei nicht ganz vergessen. Dies alles unter einen Hut zu bekommen ist vermutlich unmöglich, verunsichert und macht Angst.

5, Geburt um 1970

„(...) der Selbstverwirklichungsgedanke griff um sich und förderte einen Individualisierungsschub bei Frauen und Männern, der als Antwort auf die enttäuschenden Erfahrungen der 68er Bewegung in Bezug auf Solidarität, Gemeinsinn und politische Verantwortung zu verstehen war. Die Kinder wurden immer häufiger außersfamiliär betreut, Ehescheidungen und die Suche nach alternativen Familienmodellen nahmen weiter zu. (...).“

Wie oben schon ausgeführt, brachte der Selbstverwirklichungsgedanke, der ab den 80er Jahren immer moderner wurde, innerhalb der Familie Probleme mit sich. Die Individualisierung des Einzelnen kann nur im Zusammenspiel mit den anderen funktionieren und stößt dort an die Grenzen, wo die Individualisierung des anderen beginnt. Ein Balanceakt zwischen Partnerschaft, Kinder, Berufstätigkeit und persönlichen Bereichen wird verlangt. Die Berufstätigkeit der Frauen ist fast schon selbstverständlich, aber der Vater bleibt trotzdem meist außer Haus und auch die Großeltern sind noch berufstätig, somit wird die Kinderbetreuung außer Haus immer wichtiger.

5.15 Schlussfolgerungen

Die Problematik der Väter im 20. Jahrhundert liegt vor allem und noch immer in deren Berufstätigkeit. Viele wollen sich zwar in der Kindererziehung engagieren, aber sie kommen über den Geburtsvorbereitungskurs und das miterlebte Geburtserlebnis nicht hinaus. Denn sie sind noch immer die Hauptverdiener und dadurch die meiste Zeit außer Haus. (vgl.: Matzner, 2004:120)

Dietrich Schwanitz folgert weiter:

„Es ist ein Gesetz, dass ein kleiner Unterschied vervielfältigt wird, wenn er sich mit einem anderen Unterschied verbindet. Dieser verstärkende Unterschied nimmt hier die Form der Konkurrenz zwischen Kindern und Geld um die Zeit der Partner an. Beide wollen Aufmerksamkeit und Hingabe: Geld will verdient sein, und Kinder wollen gepflegt, versorgt und geliebt werden.

Wie verteilt man die Zeit zwischen ihnen? Gleichmäßig, hieße die gerechte Antwort. Ja, gerne, und das wäre auch so lange kein Problem, wie beide Partner genau gleich viel Geld verdienen.“ (Schwanitz, 2001:139)

Und genau hier liegt das Problem, denn gerade Familien mit Kindern brauchen mehr Geld und so wird aus vormals gleichwertigen Partnerschaften in denen beide Teile arbeiten gehen und den Haushalt erledigen Partnerschaften mit verschiedenen

Schwerpunkten. Meist setzten sich die bewährten Rollenmuster durch: der Mann geht arbeiten und die Frau bleibt zu Hause bei den Kindern.

Hier müsste der Staat bzw. Arbeitsgeber regulierend eingreifen:

„Dies wären eine bessere finanzielle Förderung der Familie durch den Staat, die flächendeckende Existenz adäquater Teilzeitarbeitsplätze und sonstiger moderner Personalentwicklungskonzepte für Mütter und Väter, sowie das bedarfsorientierte Bereithalten von flexiblen und bezahlbaren Kinderbetreuungseinrichtungen.“

(Matzner, 2004:132)

Aber in der prinzipiellen Einstellung der Eltern hat sich einiges geändert. Die Mutter ist nicht mehr alleine für die gemeinsamen Kinder verantwortlich, Väter die sich nicht auch mit Erziehungsangelegenheiten beschäftigen, werden von der Öffentlichkeit eher verurteilt. Verlor früher ein Mann den Respekt der Gesellschaft, wenn er sich mit „Weiberkram“ abgab oder wurde zumindest belächelt, so wird heute die Beteiligung an Hausarbeit und Kindererziehung eingefordert.

Selbst wenn es von der Theorie zur Praxis in Bezug auf Gleichberechtigung innerhalb der Elternschaft, noch dauern wird, sind in der öffentlichen und politischen Diskussion die Weichen gestellt. Aber zu einer Gleichwertigkeit beider Elternteile ist es noch ein weiter Weg. Die Paarbeziehung ist zwar meist am Anfang gleichberechtigt, aber spätestens mit der Geburt des ersten Kindes kommt die klassische Aufteilung der Familienaufgaben wieder zum Tragen. Der Vater ist meistens der Hauptverdiener und die Mutter bleibt zuhause. Gleichberechtigung sowohl beruflich wie in Fragen der Kindererziehung sind noch immer geschlechtsbezogen getrennt.

Da aber Gleichberechtigung auch eine kulturelle Auffassung ist und in unseren Köpfen noch nicht sehr lange existiert, beschäftigt sich das nächste Kapitel mit der Entwicklung der Emanzipationsbewegung und mit der Frage, wie weit diese mit den veränderten Ansprüchen an das Vaterbild zusammenhängen.

6. Emanzipation und die daraus entstehende Veränderung zwischen Frauen und Männern, zwischen Müttern und Vätern

Wie eingangs in dieser Diplomarbeit schon erwähnt, steht das Vaterbild in einer gegenseitigen Wechselbeziehung mit der Mutterrolle. Geschlechtsbezogene Aufteilungen des Familienlebens hat es (wahrscheinlich) immer schon gegeben. Welcher Elternteil für welche Aufgabe vorgesehen war, unterlag den gerade gesellschaftlichen üblichen Auflagen.

Im Alten Rom wurde der Vater als Erzieher seiner Kinder angesehen, zuständig für Haus und Hof, Richter und Priester für seinen Hausstand. Im Mittelalter stand der Vater dem Hof und die Mutter dem Haus und den Mägden vor, sie war zwar auch dem Hausvorstand untergeordnet, hatte aber trotzdem eine leitende Funktion, innerhalb des Hauses.

Doch wurde auf Sittsamkeit großen Wert gelegt und ihre Bewegungsfreiheit war stark eingeschränkt und wurde genau erstens kontrolliert.

Durch das Wachstum der Städte und der zunehmenden Industrialisierung richteten sich die Aufgaben des Mannes immer mehr nach außen in die Arbeitswelt und die Aufgaben der Mütter betrafen vor allem Haushalt und Kinder. Es fanden also immer wieder „*Schwerpunktwechsel*“ innerhalb der Aufgabenverteilung von Männern und Frauen statt. Doch in jeder geschichtlichen Epoche wurde die Frau als unter dem Mann stehend betrachtet und behandelt. Erst die Emanzipationsbewegungen, beginnend im 18. Jahrhundert ebneten den Weg für die (zumindest gesetzliche) Gleichstellung der Frau in Europa.

Die Emanzipationsbewegung bedeutete nicht nur einen Machtverlust des Mannes, sondern auch eine Möglichkeit zur Weiterentwicklung als Mann und Vater, deshalb beschäftigt sich das nächste Kapitel mit einem kurzen historischen Überblick über den Versuch der Gleichberechtigung von Männern und Frauen.

6.1 Anfänge der organisierten Emanzipationsbewegung

In der Zeit der Aufklärung versuchten Frauen mehr Rechte öffentlich und innerhalb der Familie durchzusetzen, die ersten Frauenbewegungen gingen vom Bürgertum aus. Durch die Trennung von Arbeitsraum und Familienwohnsitz und die Reduzierung der im Haushalt lebenden Menschen (es gab eigene Dienstbotenquartiere), stieg die Intimität innerhalb der Familie. Ungerechtigkeiten zwischen den Geschlechtern wurden vorerst nur innerhalb der besser situierten Gesellschaft diskutiert. (Drinck, 2005:14)

Die Anfänge der Frauenbewegungen gingen von biologisch verankerten Geschlechtsmerkmalen aus, diese Geschlechterpolarität war bis ins 20. Jahrhundert anerkannt. Die bekannte Frauenrechtlerin Gertrud Bäumer (Vorsitzende des Bundes deutscher Frauenvereine, BDF, von 1910 bis 1919, in Frevert/Haupt, 1999:181) forderte:

„Gleichberechtigung der Frauen auf den Grundlagen des Konzepts; Gleichwertigkeit, aber Andersartigkeit.“

Die Frau solle auch weiterhin ihre Erfüllung vor allem im Haushalt und der Erziehung finden, selbst wenn sie erwerbstätig ist, sollte ihre Hauptaufgabe aufgrund ihrer natürlichen Anlagen Haushalt und Kindererziehung sein. Sogar die proletarische Frauenbewegung sah die Erfüllung der Frau in ihrer Tätigkeit im Haushalt. (Gestrich, 19997)

Die strikte Rollenaufteilung und Unterordnung unter dem Mann fand im Bürgertum ihre stärkste Ausprägung:

„Die bürgerliche Gesellschaft hatte also zu Ende des Jahrhunderts die Freiheitsräume des Jahrhundertanfangs offenbar vergessen und sich in ein selbst geschaffenes Gefüge von Normenzwang begeben, das die herrschenden Verhältnisse stabilisieren sollte und nur schwer aufzubrechen war.“ (Zischka, 1987:18)

6.2 Die zweite Industrielle Revolution

Durch die Ausbreitung von Fabriken wurden immer mehr Arbeiterinnen benötigt und Frauen waren als billige Arbeitskräfte sehr gefragt, sie mussten zusätzliches Geld für das Familienaufkommen verdienen und gleichzeitig auf Haushalt und Kinder achten. Trotzdem standen sie unter ihrem Mann.

In Frankreich durften verheiratete Frauen bis 1907 nicht einmal über ihr selbstverdientes Geld verfügen, das Wahlrecht für Frauen lag noch in weiter Ferne. (Görtemaker, 2002:212)

Durch diese Missstände kam es von England ausgehend zu den ersten Vereinen und Gemeinschaften von Frauen, die sich für eine Verbesserung der Frauen und ihrer Rechte einsetzten.

Die „Suffragetten“ (von suffrage aus dem englischen: Wahlrecht) versuchten ihre Forderungen nach Gleichberechtigung und speziell das Wahlrecht mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln durchzusetzen. 1913 stürzte sich Emily Davidson mit einem Plakat „Votes for Women“ beim englischen Derby vor das Rennpferd Georges V. um auf die Anliegen der Frauenbewegung aufmerksam zu machen. (Görtemaker, 2002:213)

Doch selbst nach Erlangen des Wahlrechts nach dem Ersten Weltkrieg, war die Frauenbewegung von der Erfüllung ihres Wunsches auf Gleichberechtigung noch weit entfernt und die Frau war weiterhin rechtlich ihrem Mann untergeordnet.

In Deutschland wurde zwar die Rechtsfähigkeit der Frau seit der Weimarer Republik anerkannt, doch die gesetzliche Bindung der Frau an den Haushalt blieb in der Gesetzgebung bis in die Bundesregierung erhalten. Noch 1957 hieß es im Familienanpassungsgesetz der BRD laut Gestrich (2003:532):

„Die Frau führt den Haushalt in eigener Verantwortung. Sie ist berechtigt, erwerbstätig zu sein, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbart ist.“

Frauen waren zwar maßgeblich an der Industrieproduktion beteiligt und wurden nach den zwei Weltkriegen als Arbeitskräfte dringend gebraucht, aber sobald der Arbeitsmarkt gesättigt war, wurden sie wieder aus der Arbeitswelt hinausgedrängt.

„Die Frauen durften zwar arbeiten, aber sie blieben, was sie auch schon vor 1945 gewesen waren: eine nahezu beliebig verfügbare und dirigierbare Arbeitskraftreserve.“ (Ruhl, 1994:11)

6.3 Die Diskussion über Gleichberechtigung ab 1970

Während die anfängliche Frauenbewegung durch die sozialen und ökonomischen Veränderungen der industriellen Revolution vom Bürgertum ausging, setzte die neue Frauenbewegung im Umstrukturierungsprozess der postindustriellen Gesellschaft ein. (Görtemaker, 1999:634)

Seit den StudentenInnenbewegungen der 60er Jahre, hat die Frauenbewegung auch eine öffentliche Diskussion der Vaterrolle und überhaupt der männlichen und weiblichen Rolle gefordert, die bis heute andauert. (Petzold, 1992:75)

Ein weiterer wichtiger Punkt für die Emanzipation der Frauen war die Entdeckung und Verbreitung der Antibabypille die ab 1957 von Amerika ausgehend, die Geburtenkontrolle in die Hände der Frauen legte. (Canitz, 1982: 84) Somit musste nicht unbedingt mehr geheiratet werden und eine neue Freiheit, quer durch alle Schichten, ebnete den Weg für gesellschaftliche Veränderungen. (Zischka, 1987:22)

Laut Canitz waren es folgende vier Beweggründe, die den Thron des Vaters zum einstürzen brachten und neue Rollenaufteilungen für Männer und Frauen brachten:

a, *Antiautoritäre Erziehung*

b, *Antibabypille*

c, *Frauenemanzipation und*

d, *Enttabuisierung der Sexualität*

6.4 Bildungsmöglichkeit für Mädchen und Frauen als Schlüssel zur Gleichberechtigung

Manfred Görtemaker (1999:634) fasst die Faktoren der Emanzipation noch genauer zusammen, da er Erwerbstätigkeit und Bildungsmöglichkeit als zentralen Punkt der Möglichkeit zur Gleichberechtigung erkennt.

Laut Görtemaker trugen folgende Merkmale zur strukturellen Entwicklung der Emanzipationsbewegung bei:

1, Die Zunahme der weiblichen Erwerbstätigkeit und die erhöhte Bildungs- und Berufsqualifikation

2, Veränderung der familiären Situation, wie der Trend zur Kleinfamilie, Zunahme der allein stehenden Mutter

3, Die Entstehung neuer Anspruchshaltung und Freiheitsräume auf der Grundlage einer weitgehenden Absicherung materieller Bedürfnisse, einer verlängerten Adoleszenz, mehr Freiheit sowie eines breiteren Informations- und Bildungsangebotes

4, Die Umwertung von kulturellen Werten (Neubewertung und Ausweitung des Emanzipationsgedankens) und Verhaltensstandards (Angleichung der Geschlechterrollen)

Durch die Emanzipation der Frauen, Berufstätigkeit und Geburtenkontrolle änderte sich gleichzeitig viel für den Mann.

Er konnte ein Stück seiner Verantwortung über die Erhaltung seiner Familie abgeben und durch die politische Gleichstellung auch ein Stück der gesellschaftlichen Verantwortung.

Weiters gewann er die Möglichkeit wieder einen Schritt weiter zurück in seine Familie (Kinder und Haushaltsangelegenheiten) zu kommen und seiner Frau als gleichgestellte Partnerin gegenüber zu treten.

Diese neue Situation innerhalb der Gesellschaft und innerhalb der Familie, kann als großer Gewinn angesehen werden, aber natürlich auch als Verlust der Vormachtstellung des Mannes im öffentlichen Raum empfunden werden.

Allerdings ist die Situation, in der sich Männer und Frauen seit der Emanzipationsbewegung der 70er Jahre befinden, nicht wirklich geklärt. Die Gleichberechtigung der Frauen ist auch heute noch nicht überall gegeben, der Mann ist meist noch immer der Hauptverdiener, und noch immer ist es die Mutter, die in Karenz geht und der Vater steht in der Kinderpflege an zweiter Stelle. Immer wieder kommt es in der Öffentlichkeit zu Diskussionen über Berufstätigkeit und Karrierewunsch der Frauen und die Vereinbarkeit mit der Mutterschaft. Hingegen wird die Berufstätigkeit des Vaters als notwendige Gegebenheit angesehen. (Lehr, 1982) Die berufstätige Mutter, die ihre Karriere vorantreiben möchte, wird immer noch als „Rabenmutter“ bezeichnet, der Vater der früh morgens das Haus verlässt und erst spät abends nach Hause kommt, wird eher verstanden und akzeptiert.

„Die Wurzeln unserer bis heute weitgehend verbindlichen Muster der Geschlechterrollenerziehung reichen geschichtlich sehr weit zurück. Die ihnen zugrunde liegenden Arbeitsverhältnisse sind durch die Entwicklung der letzten beiden Jahrhunderte längst überholt. Trotzdem wird an ihnen sehr hartnäckig festgehalten.“ (Mitterauer, 1992:362)

Gleiches Verhalten der Eltern wird also noch immer verschieden bewertet. Die Gleichstellung der Geschlechter gesellschaftlich und innerhalb der Familie ist noch lange nicht erreicht.

6.5 Ein kurzer Ausblick in die Geschlechtergeschichte

Geschlechtsspezifische Sozialisationsforschung hat sich erst in den letzten Jahrzehnten aus der Frauengeschichte heraus entwickelt:

„Sie stellt die Konsequenz der Einsicht dar, dass die Geschichte der Frauen und die Definition von Geschlecht und Geschlechtsrollen nur sinnvoll erforscht werden können, wenn man sie im Kontext des anderen, des männlichen Geschlechts analysiert.“ (Gestrich 1999:82)

Die Kategorisierung in „Männer“ und „Frauen“, hat sich nicht nur aus biologischen Unterschieden heraus entwickelt, sondern auch aus gesellschaftlich üblichen Rollen- und Charakterzuschreibungen, die sich im Laufe der Zeit immer wieder verändert und sich in den verschiedenen Kulturen anders entwickelt haben.

Interessanterweise gibt es in der englischen Sprache die Unterscheidung von „gender“ als kulturelle Bezeichnung von Geschlecht und „sex“ als biologische Bezeichnung.

Gestrich (1999:83) meint, dass die Sozialisationsforschung der Interaktion zwischen den Geschlechtern mehr Aufmerksamkeit geschenkt hat, als zum Beispiel die ältere Frauenforschung.

Erst durch die Verbreitung und wissenschaftliche Anerkennung von Biografieforschung, wurde die Interaktion zwischen den Geschlechtern und Eltern zu ihren Kindern erforscht. Wie zum Beispiel die unterschiedlichen Zuwendungen der Eltern zu Mädchen und Buben (Buben wurden beispielsweise länger gestillt, weil als wichtiger empfunden als Mädchen, auch wurden Buben häufiger gefüttert). (vgl.: Gestrich 1999)

7. Schlussbemerkung

Der geschichtliche Verlauf des Vaterbildes hat gezeigt, wie sehr Mutter- und Vaterrolle, die Rolle von Mann und Frau und die Rolle bzw. Erwartungen von/an Kindern miteinander verbunden sind und sich gegenseitig beeinflussen.

War der Vater in der Antike und bis zur industriellen Revolution Lehrer und Vorbild seiner Kinder, so änderten sich mit Beginn der Erwerbstätigkeit seine Aufgaben innerhalb der Familie.

Er verbrachte den größten Teil seiner Zeit außerhalb seines Hauses und seine Frau nahm ihm neben der Hausarbeit auch die Kindererziehung ab. Der Zweite Weltkrieg brachte eine totale Entfremdung der Väter zu ihren Kindern, politische Veränderungen und Jugendbewegungen waren die Folge des verlorenen Krieges. Die 70er Jahre brachten der Emanzipationsbewegung große Fortschritte, die Rechte des Kindes wurden gefestigt und auch die Wichtigkeit des Vaters für seine Kinder wurde (wieder) entdeckt und erforscht, eine Entwicklung die bis heute angehalten hat.

Die Geschichte hat gezeigt, dass der Mensch, egal welchem Geschlecht er angehört und welches Alter er hat, sich stetig verändert und dazu lernt. Er muss sich an sein Umfeld anpassen und wird nach dessen Maßstäben erzogen, aber er kann sein Umfeld auch verändern. Keine Rolle muss so bleiben wie sie ist, sondern kann sich verändern.

Gerade die Vaterfigur machte viele Veränderungen mit und befindet sich gerade wieder im Diskussionspunkt unserer Gesellschaft. Viel hat sich geändert, aber noch immer ist die Frau hauptverantwortlich, wenn es um die Angelegenheiten der Kinder geht.

Noch immer ist das Leben des Mannes mehr nach außen gerichtet und solange er der Hauptverdiener bleibt, wird sich daran auch in Zukunft nichts ändern.

Wie in dieser Diplomarbeit aufgezeigt, funktioniert das Teilen von Beruf und Hausarbeit meist nur solange das Paar kinderlos bleibt. Mit dem ersten Kind bleibt die Frau in den meisten Fällen zu Hause und fällt wieder in das alte Rollenschema zurück. Um dies zu verhindern müssen die Rahmenbedingungen grundlegend

verändert werden. Die Politik in Österreich ist sicher auf der richtigen Spur, Karenzzeit für Männer oder geteilte Karenz sind wichtige Schritte auf dem Weg der geteilten Elternschaft. Aber noch immer verdient der Mann mehr als die Frau und so kann auf sein Gehalt nicht so einfach verzichtet werden. Besser wäre es zum Beispiel den letzten Gehalt des karenzierten Elternteils als Berechnungsgrundlage heran zunehmen.

Aber nicht nur finanzielle Einbußen verhindern die geteilte Elternschaft, sondern die gewohnten und über Generation vorgelebten Familienkonstellationen machen eine gleichberechtigte Elternschaft schwierig. Männer und Frauen müssen sich erst klar darüber werden, was sie überhaupt möchten und wie sie ihre gemeinsame Elternschaft gestalten wollen. Väter, die sich mehr um ihre Kinder kümmern wollen, müssen noch mehr gesellschaftlich und politisch unterstützt werden. Erst dann wird die Vaterkarenz zu einer Selbstverständlichkeit und nicht nur eine Ausnahme.

8. Lebensgeschichtliche Aufzeichnungen

Da in dieser Diplomarbeit auch mit lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen gearbeitet wird, die im Anhang vermerkt werden, beschäftigt sich das folgende Kapitel mit den Möglichkeiten und Problemen dieser Form der Geschichtsforschung.

8.1 Autobiographien

Laut Pascal (1965:21) beschreiben die Autoren von Autobiographien ihr Leben rückblickend, von ihrem gegenwärtigen Standpunkt aus. Anders als ein Lebenslauf, der äußere Daten beinhaltet, enthält die Autobiographie auch innere Entwicklungen, Sichtweisen und Zusammenhänge des eigenen Lebens. Von der Beschreibung kann man keine Vollständigkeit erwarten, weil die Autoren für ihre Darstellung Ereignisse und Entwicklungen aus der Vergangenheit auswählen, die ihnen subjektiv wichtig erscheinen und andere weglassen. In der Autobiographie wird das Leben in

Situationen gegliedert und zu einer kohärenten Geschichte geformt.

a, Memoiren

Ebenso wie die Autobiographien sind die Memoiren eine Form, eigenes Leben zu beschreiben. Während allerdings die Autobiographien vor allem persönliches Erleben enthalten, erzählen Memoiren über politische Ansichten und Erlebnisse der Autoren und Geschehnisse dieser Zeit.

b, Biographien

Wie Autobiographien und Memoiren enthalten auch Biographien eine rückblickende Lebensdarstellung. Doch wird nicht das eigene Leben beschrieben, sondern das einer anderen Person. Entweder in Zusammenarbeit mit der betreffenden Person, oder durch Befragungen im persönlichen Umfeld.

Probleme der Autobiographie

Die zwei grundlegenden Probleme der Autobiographie sind die Subjektivität des Verfassers, der das Erlebte nur aus seiner persönlichen Sicht wiedergeben kann und die spezielle Färbung der Erzählung durch zum Beispiel besonderer Ausschmückung des Erlebten.

8.2 Das Problem der subjektiven Sichtweise

Da das Erlebte immer nur aus der persönlichen Sichtweise erzählt werden kann, spiegelt es nur das selbst empfundene oft unbewusst wieder. Auch bei den gleichen Erlebnissen, zum Beispiel innerhalb einer Familie, kommt es zu verschiedenen Ansichten, da das Erlebte anders aufgenommen und verarbeitet wird.

Hinzu kommt noch die Schwierigkeit auch unliebsames über die eigene Person mitzuteilen, oder Erlebnisse, die zu emotional sind, niederzuschreiben.

Dadurch sind autobiographische Texte für die Wissenschaft zwar wertvolle aber auch unzuverlässige Quellen. Der Forscher kennt meist den Autor des autobiographischen Textes nicht, kann also den Wahrheitsgehalt mancher Aussagen nur schwer beurteilen.

Um dieses Problem zu lösen, ist es notwendig, nicht nur eine Autobiographie als Grundlage zur Formulierung allgemeiner Aussagen zu verwenden, sondern mehrere Autobiographien zu vergleichen. (vgl.: Fuchs-Heinritz, 2005)

8.4 Das Problem des Voreingenommenseins

Der Wunsch aus seinem Leben zu erzählen, beinhaltet ein Auseinandersetzen mit der Vergangenheit, das nicht immer wahrheitsgemäß gelingt. Manche Erlebnisse sind vielleicht zu traumatisch, um sich näher damit auseinander setzen zu wollen – also werden sie ausgelassen. Andere Erlebnisse stellen sich zum späteren Zeitpunkt der Niederschrift wichtig dar und werden besonders hervorgehoben, es kommt also zu einer späteren Unbewertung der Ereignisse.

Außerdem ist das Erzählen aus dem eigenen Leben von den unterschiedlichsten Stimmungen gekennzeichnet, Erlebnisse die heute aus einem bestimmten Blickwinkel gesehen werden, stellen sich zu einem späteren Zeitpunkt wieder ganz anders da:

„Die Lebensgeschichte, die ich gestern erzählt habe, kann sich von der, die ich heute erzähle, spürbar unterscheiden. Mit jeder Veränderung meiner Lebenslage und meines Selbstverständnisses ändert sich auch meine Auffassung von der Vergangenheit, verschieben sich die Strukturierungsprinzipien, kommen andere Ereignisse in den Vordergrund der Erinnerung, werden andere vergessen.“(Pascal, 1965:88)

8.5 Populare Autobiographik

Laut Hämmerle (2001) wurden Autobiographien lange, als wissenschaftlich nicht aussagekräftig, ignoriert. Tagebücher von Frauen, Haushalts- und Rechenbücher (oft mit persönlichen Eintragungen), Feldpostbriefe, Photographien usw. sowohl von bürgerlichen, wie auch aus der Unterschicht stammenden Frauen und Männern, wurden in der historischen Biographie lange Zeit nicht beachtet, da Frauenberichte und Lebenserfahrungen von unterprivilegierten Personen im allgemeinen als nicht geschichtswürdig und diese Selbstzeugnisse als nicht relevante Dokumentation abgetan wurden.

Erst seit den achtziger Jahren wurden von der Volkskunde ausgehend „nichthegegoniale historische Schreibkulturen“ erkundet. (Hämmerle, 2001: 140)
1885 wurde von Bernd Jürgen Warneken ein Buch über „Populare Autobiographik“ herausgegeben, indem er der vorherrschenden Meinung der „Beinahe – Schriftlosigkeit“ widerspricht, da es sehr wohl Selbstzeugnisse der sogenannten „unteren“ Bildungsschichten in Form von Briefen, Bittbriefen an Behörden, Feldpost Memoiren und Familienchroniken oder bäuerliche Anschreibbücher gibt.

Solche und ähnliche Aufzeichnungen wurden in den kommenden Jahren in immer größeren Umfang gefunden oder wieder entdeckt.

Durch diese Aufzeichnungen ergeben sich für die biographische Forschung viele Perspektiven, obwohl natürlich bei diesen subjektiven Lebensberichten, gerade bei der noch erhaltenen Feldpost, die „innere“ wie „äußere“ Zensur zu beachten ist:

„Bereits im Ersten, in vielerlei Hinsicht schon „totalen“ Weltkrieg kam es zudem zu einer massiven Instrumentalisierung von Selbstzeugnissen in der offiziellen, durch die Medien transportierten Kriegspropaganda, die ihre Formen, Tendenzen und Inhalte beeinflusste“ (Hämmerle, 2001:143)

8.6 Feldpostbriefe als geschichtliche Quelle

Feldpostbriefe spiegeln das momentan Erlebte subjektiv wider, sie sind Momentaufnahmen einer schwierigen Zeit und wurden, wie schon erwähnt, erst seit den 80er Jahren als Forschungsmaterial herangezogen. Sie können über Ängste und Sorgen, Veränderungen der Psyche, des Glaubens oder der Weltanschauung einzelner Personen Aufschluss geben.

Sie sind als Quelle für subjektive Berichterstattung über das Empfinden des Krieges zwar besonders interessant, aber leider sind durch die Wirren nach dem Krieg nicht viele erhalten geblieben.

Peter Knoch untersuchte Feldpostbriefe von zwei Soldaten aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, die persönliche Veränderungen im Laufe der Kriegsjahre gut dokumentieren, wenn auch klar ist, dass nicht alle Erlebnisse und Sorgen nach Hause geschrieben wurden, um die Familie zu schonen oder um sich nicht diesen Ängsten zu stellen.

Koch wählte zwei besonders umfangreiche Feldpostbriefsammlungen aus 60 Briefsammlungen aus. Diese werden hier zusammengefasst wiedergegeben. Feldpostbriefe sind als allgemeine historische Quelle interessant und insbesondere für diese Diplomarbeit, da sie Einblick in zwei Soldatenschicksale gestatten.

a, Stefan Schwimmer

Stefan Schwimmer (1886-1915); war Landwirt und Vater von sechs Kindern. Er wurde 1914 eingezogen und fiel ein Jahr später. Seine Feldpost dokumentiert seine anfängliche Sorge um seine Familie und das Landgut und seine Hoffnung auf den Schutz Gottes. Er will nicht kämpfen, sondern zurück nach Hause, identifiziert sich nicht mit seiner Soldatenrolle, das macht es ihn leichter Wut und Verbitterung über seine Zwangslage zu zeigen.

Mit den Monaten werden seine Briefe abgeklärter, distanzierter und hoffnungsloser.

„Sein Fronteinsatz war ein langsam-qualvolles Absterben, er verlor seine Gesundheit, seine Lebensfreude und schließlich auch seinen Lebenssinn und seinen Glauben.“ (Koch 1987, S95)

b, Fritz Nollenberger

Fritz Nollenberger (1916-1945) rückt mit Stolz und Freude ein, die nach und nach erlosch. Er identifizierte sich mit der Rolle des Soldaten, deshalb fiel es ihm schwer die negativen Seiten anzuerkennen. Er sieht sich als Soldat, eine kurze Liebschaft im Heimaturlaub eröffnet zwar den Blick auf ein ziviles Leben, doch die Identifikation mit den Soldatenleben erscheint normaler und auch näher. Werden seine Briefe immer weniger, er zweifelt am Sieg und es bleibt nur die Hoffnung aufs Überleben.

Koch vergleicht die Feldpostbriefe und fasst zusammen:

Der Krieg erschütterte das Fundament ihrer bisherigen Selbst- und Weltdeutung, eine „Gewöhnung“ tritt ein, ein Abstumpfen und eine Resignation bei Schwimmer und eine orientierungslose Leere bei Nollenberger. Für beide bedeutet der Krieg den Verlust ihres Lebenssinnes.

Diese beiden Sammlungen von Feldpostbriefen geben einen Einblick in zwei Soldatenleben. Der eine, Stefan Schwimmer, hatte seine Familie und seinen Hof und wollte nicht in den Krieg ziehen, aber er musste und verlor zuerst seine Hoffnung und dann sein Leben. Fritz Nollenberger, zieht begeistert in den Krieg. Er glaubt an den Sieg und möchte für sein Land kämpfen. Doch auch er muss sich den Schrecken des Krieges stellen und verliert seinen Lebensmut und fällt letztlich diesem Krieg zum Opfer.

9. Literatur

Ariès, Philippe, **Duby**, Georges: Die Geschichte des privaten Lebens 1-5, Paris 1985

Ariès, Philippe: Geschichte der Kindheit/ Philippe Ariès. Mit einem Vorwort von Hartmut von Hentig, München, 1996

Ariès, Philippe: Geschichte des privaten Lebens. Von der Renaissance zur Aufklärung, Augsburg, 2000

Baumert, Gerhard: Deutsche Familien nach dem Krieg, Darmstadt, 1954

Beckmann, Herbert: Die Elternfalle: Schluss mit Schuldgefühlen bei Müttern und Vätern, Zürich: Kreuz, 1999

Bereswill, Mechthild, **Scheiwe**, Kirsten, **Wolde**, Anja: Vaterschaft im Wandel, München, 2006

Burgess, Adrienne: Vatermythen, Vaterbilder, München, 1998

Canitz, Hanne-Lore: Väter: Die neue Rolle des Mannes in der Familie, Frankfurt, Main, 1982

Dusek, Peter: Zeitgeschichte im Aufriss. 1988

Drinck, Barbara: Vatertheorien: Geschichte und Perspektive, Opladen: Budrich, 2005

Ehalt Ch. Hubert: Geschichte von unten, Wien, 1984

Ecker, Alois: Übertragung und Gegenübertragung beim „offenen Erinnerungsinterview“, Wien, 1997

Federn, Paul: Die vaterlose Gesellschaft: zur Psychologie der Revolution, Wien, 1919

Frevert, Ute, **Haupt**, Heinz-Gerhard: Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Frankfurt, Main/NewYork, 1999

Frevert, Ute: Mann und Weib, und Weib und Mann: Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München 1995

Fthenakis, Wassilios E.: Väter Band 1 und 2. Zur Psychologie der Vater Kind-Beziehung, München, Wien 1985

- Fuchs-Heinrich**, Werner: Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden, Wiesbaden, 2005
- Fuss-Zeizinger**, Ulrike: Geschwisterbeziehungen nach Autobiographien, Wien 1994
- Gestrich**, Andreas: Vergesellschaftung des Menschen, Band1. Berlin 1999
- Gestrich** , Andreas, **Koch**, Peter, **Merkel** Helga : Biographie-sozialgeschichtlich, Göttingen 1988
- Gestrich** Andreas: Ausübung, Erfahrung und Verweigerung von Gewalt in Krieg des 20. Jahrhunderts, Münster, 1996
- Gestrich**, Andreas: Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert, Enzyklopädie Deutsche Geschichte Band 50. München 1999
- Gestrich**, Andreas, **Krause** Jens-Uwe, **Mitterauer** Michael: Geschichte der Familie, Stuttgart, 2003
- Gonser**, Ute, **Helbrecht-Jordan**, Ingrid: „... Vater sein dagegen sehr!“ Wege zur erweiterten Familienorientierung von Männern. Materialien zur Väter- und Männerarbeit in der Familien- und Erwachsenenbildung, Bielefeld, 1994
- Görtemaker**, Manfred: Deutschland im 19. Jahrhundert: Entwicklungslinien, Oplaten: Budrich, 1986
- Görtemaker**, Manfred: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland: von der Gründung bis zur Gegenwart, München 1999
- Görtemaker**, Manfred: Geschichte Europas 1850-1918, Stuttgart: Kohlhammer, 2002
- Goody**, Jack: Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa, Frankfurt am Main, 1989
- Gonser**, Ute, **Helbrecht-Jordan**, Ingrid: „... Vater sein dagegen sehr!“ Wege der erweiterten Familienorientierung von Männern, Bielefeld, 1994
- Konrad**, H. **Mitterauer**, Michael: „ ... und i sitz` jetzt allein“, Wien 1987
- Lang**, Margot: Mein Vater: Frauen erzählen vom ersten Mann ihres Lebens, Hamburg, 1979
- Lehr**, Ursula: Familie in der Krise? Ein Plädoyer für mehr Partnerschaft in Ehe, Familie und Beruf, München, 1982

- Lenzen**, Dieter: Vaterschaft: Vom Patriarchat zur Alimentation, Hamburg, 1991
- Matzner**, Michael: Vaterschaft heute. Klischees und soziale Wirklichkeit, Frankfurt am Main, 1998
- Matzner** Michael: Vaterschaft aus der Sicht von Vätern, Wiesbaden 2004
- Meyer**, Sibylle, **Schulze**, Eva: Wie wir das alles geschafft haben, allein stehende Frauen berichten über ihr Leben nach 1945, München 1984
- Misch**, Georg: Geschichte der Autobiographie, Frankfurt 1955
- Mitscherlich**, Alexander: Auf den Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie, München, 1973
- Mitterauer**, Michael, **Sieder** Reinhard: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie, München, 1980
- Mitterauer**, Michael: Familie und Arbeitsteilung, Historischvergleichende Studien, Wien, 1992
- Mitterauer**, Michael: Historische Familienforschung, Frankfurt am Main, 1982
- Niethammer** Lutz: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis: die Praxis der „oral history“, Frankfurt am Main, 1980
- Novy**, Katharina: Vatererfahrungen und geschlechtsspezifische Sozialisation: Erleben und Wahrnehmen des Vaters durch 11-12jährige Mädchen und Buben, Wien, 2000
- Partl**, Anton, **Pohl** Walter: Verschickt in die Schweiz, Kriegskinder entdeckt eine bessere Welt, Wien, 2005
- Petzold**, Matthias: Entwicklung und Erziehung in der Familie: Familienentwicklungspsychologie im Überblick, München, 1999
- Petzold**, Matthias: Familienentwicklungspsychologie: Einführung und Überblick, München, 1992
- Petri** Horst: Guter Vater-böser Vater: Psychologie der männlichen Identität, Wien 1997
- Pross**, Helge: Die Männer: eine repräsentative Untersuchung über die Selbstbilder von Männern und ihre Bilder von der Frau, Hamburg, 1978
- Rosenbaum**, Heidi: Familie als Gegenstruktur zur Gesellschaft, Stuttgart, 1973

- Rosenbaum**, Heidi: Proletarische Familie, Frankfurt, 1992
- Rosenthal**, Gabriele: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibung, Frankfurt am Main, 1995
- Ruhl**, Klaus-Jörg: Verordnete Unterordnung: Berufstätige Frauen zwischen Wirtschaftswachstum und konservativer Ideologie in der Nachkriegszeit (1945-1963), München, 1994
- Schlumbohm**, Jürgen: Kinderstuben. Wie Kinder zu Bauern, Bürgern, Aristokraten wurden 1700-1850. München, 1983
- Schmalle**, Wolfgang: Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450-2000), Wien, 2003
- Schelsky**, Helmut: Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart: Darstellung und Deutung einer empirischen-soziologischen Tatbestandsaufnahme, Stuttgart, 1955
- Schmölzer**, Hilde: Das Vaterhaus. Eine autobiographische Erzählung, Wien, 2000
- Schnack**, Dieter: Kleine Helden in Not, Hamburg, 2000
- Schon**, Lothar: Entwicklung des Beziehungsdreiecks Vater-Mutter-Kind. Triangulierung als lebenslanger Prozess, Köln, 1995
- Schwanitz**, Dietrich: Männer: Eine Spezies wird besichtigt, Berlin, 2003
- Spitaler**, Herta, **Krawarik**, Verena: Mutter, der Himmel brennt... Kriegskinder erinnern sich, Wien, 2004
- Tölke**, Angelika, **Hank**, Karsten: Männer-das „vernachlässigte“ Geschlecht in der Familienforschung, Zeitschrift für Familienforschung. Wiesbaden, 2005
- Weber-Kellermann**: Die Familie. Geschichte, Geschichten und Bilder, Frankfurt am Main, 1976
- Werndner-Prohinig**, **Chvojka**, Erhard: Spuren Suchen, Lebensgeschichte und Lebenslauf, Wien, 1994
- Zierler** Theresia: ... und trotzdem gab es Hoffnung! „Trümmerfrauen“ aus Österreich berichten, Graz, 2006

Zoja, Luigi: Das Verschwinden der Väter, Zürich, 2002

10. Zusammenfassung/Summary

Die Rolle des Vaters und seine Funktionen haben sich im Laufe der Geschichte verändert und verlagert. In jeder geschichtlichen Epoche wurden bestimmte Anforderungen in Bezug auf materielle Leistungen und familiärer Teilnahme von den Vätern verlangt und erwartet. Dadurch entstand eine Reihe von Vaterschaftsmodellen, die zum Teil auch heute noch unsere Denkmuster beeinflussen.

Mit Vaterfunktionen ist das Verhalten des Vaters gegenüber seinen Kindern gemeint: wie verhält sich ein Vater gegenüber seinen Kindern, wie viel Zeit verbringt er mit ihnen, „erzieht“ er sie, ist er präsent, was erwartet die Allgemeinheit von ihm, was erwartet der Staat von ihm und wie sieht der Mann seine Funktionen als Vater selbst. Diese Funktionen des Vaterseins sind zwar individuell unterschiedlich, aber vor allem auch an gesellschaftliche Erwartungen geknüpft.

Um die Entwicklungen der Vaterrolle im Laufe der Geschichte aufzuzeigen, ist es auch notwendig, die Entwicklung der Mütterrolle zu hinterfragen, da eine Veränderung der Vaterrolle auch eine Veränderung der Mutterfunktion bedeutet und vice versa durch eine Veränderung der Mutterfunktion, sich auch die Vaterfunktion verändert.

Hand in Hand mit der Veränderung von Elternrollen, geht die Bedeutung von Kindern innerhalb der Familie und in der Öffentlichkeit.

Die Veränderung von Vater- und Mutterfunktionen implizieren die Veränderung der Sichtweise von „Erziehung“ des Kindes. Welchen Stellenwert Kinder in der Familie haben, wie weit sie „kindgerecht“ gefördert werden und welche juristischen Rechte sie haben, ist auch Thema dieser Diplomarbeit. Denn in weiterer Folge wird in der Erziehung der Kinder die Weiterentwicklung von Vater- und Mutterrollen beeinflusst, dann nämlich, wenn sie selbst Eltern werden.

Dieser Wandel der Mutter – Vater - und - Kindrollen im Laufe der Zeit, betreffen natürlich nicht nur die Familie, sondern auch gesellschaftliche und politische Umwälzungen und neue Strukturen innerhalb des Rechtsstaates und der Gesellschaft.

In dieser Diplomarbeit geht es besonders um den Wandel von Vateraufgaben, die vom „pater familias“ in der römischen Antike, bis ins 21. Jahrhundert hinein, bearbeitet werden.

Die Geschichte der Mutterrolle bzw. das Frauenbild und genau so die Wahrnehmung von Kindheit und die Stellung von Kindern, wird im Rahmen dieser Diplomarbeit nur am Rand erarbeitet, fließt aber in den verschiedenen Kapiteln immer wieder mit ein.

Die Veränderungen der Vorstellungen und Erwartungen des Vaterbildes soll im ersten Teil der Diplomarbeit zeitlich eingeteilt und auf Europa bezogen aufgezeigt werden.

Der historische Überblick des Vaterbildes umfasst nicht alle Epochen, da über manche Zeitabschnitte nur wenig bekannt ist. Es ist auch nicht Sinn dieser Arbeit einen lückenlosen chronologischen Ablauf wiederzugeben und so werden nur einige „Stückchen“ herausgenommen und bearbeitet.

Der historische Überblick beginnt in der römischen Antike, in dem der Vater als Stellvertreter Gottes oder der Götter gesehen wurde. Dieses Vaterbild reicht bis ins Mittelalter und gibt damit dem Vater die weltliche Gewalt über seine Familie und jenen, die seinem Haus unterstehen.

In der Neuzeit findet ein Wandel der (vorerst nur) bürgerlichen Berufsstruktur, statt. Diese Veränderung beeinflusst in der Folge auch die Familienstruktur. Der Vater geht außerhalb des Hauses einer Erwerbstätigkeit nach und die Mutter übernimmt die Verantwortung für Kinder und Haus.

Im 20. Jahrhundert wird die wichtige Position des Vaters innerhalb der Familie und Kindererziehung neu entdeckt und wissenschaftlich untermauert.

Der folgende Teil der Arbeit beschäftigt sich mit aus dem Zweiten Weltkrieg heimgekehrten Vätern.

Die lange Abwesenheit des Vaters und dessen Auswirkungen auf seine Kinder, werden untersucht. Wie wurde der Vater aufgenommen und wie fand er sich nach oft jahrlanger Gefangenschaft zurecht? Um diese Fragen zu beantworten, werden gesammelte Erinnerungen aus der „*Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen*“ (kurz *DOKU* genannt) herangezogen.

Diese Sammlung an Erinnerungen ermöglichte einen Einblick in das subjektive Empfinden gegenüber dem Vater aus der Sicht des Kindes. Damit findet ein Perspektivenwechsel statt, denn bisher wurden der Vater und seine Bedeutung vor allem gesellschaftlich gesehen, aber nicht aus der Sicht der Kinder. Die Erfahrungen der Kinder prägten sie und beeinflussten sicher ihre später eigene Elternschaft.

Außerdem konnten nur die Briefe der Jahrgänge von etwa 1930-1945 herangezogen werden. Es wurden die Briefe verwendet, in denen der Vater Soldat war und länger von seiner Familie getrennt blieb.

Diese Erinnerungstexte der DOKU geben die Möglichkeit, auf eine rein subjektive Sichtweise der Vaterbeziehung nach dem Zweiten Weltkrieg. Welche Erinnerungen an den Vater gibt es noch und welche waren es dem/der Verfasser/In wert festgehalten zu werden? Wie weit war der Vater vorhanden und in wie weit änderte sich das Leben der Familie durch seine Rückkehr? Diese Fragen können nur subjektiv beantwortet werden und da diese Erinnerungen als Briefe eingeschickt wurden, konnte auch nicht nachgefragt werden, es sind also nur die Erinnerungen vorhanden, die dem Schreiber/In wichtig waren.

Weiters findet, bezogen auf die davor stehenden Kapitel, ein Perspektivenwechsel statt. Ging es davor um die Stellung des Vaters im Laufe der Geschichte, so berichten in diesem Kapitel Erwachsene, wie sie ihre Väter erlebten.

Summary

The role of the father and his tasks have changed and shifted in the course of history.

In each historical epoch fathers had to meet certain requirements such as financial support and taking part in his family life.

A range of different images concerning fatherhood developed and still influences our thinking today.

The function of a father refers to his relationship towards his children:

How does he behave towards his children? How much time does he spend with them, how does he educate them? What does society expect him to do with and for his family? What does the state expect him to do and finally what does he expect from himself? These functions / tasks differ and depend on the individual situation of each family and is strongly connected to the expectations of society that were prevalent at a certain period of time.

In order to explain the role of the father it is also necessary to discuss the role of the mother, as changes within the role of the father influenced the role of the mother and vice versa.

Consequently changes in the roles of the father and mother influenced the importance of children within the family and the society they lived in.

As the tasks and duties of fathers and mothers changed the attitude towards the education of children did so too. The status of children within a family thus fastened in an appropriate way and their legal rights are important points in this final thesis. The education of children influences the roles of the father and mother as many children become parents too.

Changes and new developments in the roles of children and parents do not only affect the family but also bring about social and political reorganizations.

This final thesis mainly deals with the change of the tasks and duties of the father, beginning with the "pater familias" in Roman history till the 21st century.

The history of the role of the mother, the image of woman and the conception of childhood as well as the position of children will be mentioned in different chapters

but are of marginal importance in this paper. The final part of this work deals with the changes of the tasks and duties of the father. The changes are listed in chronological order and refer to Europe.

The historical overview of the image of the father does not cover all periods as little is known about some parts of history.

It's not the main aim of this paper to offer a complete summary but to pick out certain periods and discuss them in detail.

The historical overview starts with Roman Antiquity when the father was seen as the gods' / god's representative. This image dominates till the Middle Ages and gives the father also a secular power over his family and over all people who live and / or work in his house.

In the modern age the structure of civil professions undergoes a change which also influences the structure of family life. The father works outside the house and is thus removed from his family. The mother takes over the responsibility over the children and the household. In the 20th century the important position of the father within the family for the children's education will be scientifically confirmed.

The second part deals with the fathers who came home after World War II.

The long absence of the fathers and the consequences for the children will be analysed. How has the father been welcomed back and how did he cope with his life after many years of imprisonment? In order to answer these questions collected material about memories from the "DOKU", the archive for documentary reports of the University of Vienna will be analysed.

The collection of memories made it possible to get an insight into the individual experience of the children with their fathers' return from the war. This implies a change of perspective as the importance of the father has so far been seen through the eyes of society and not through the eyes of their children. The children's experiences later definitely influenced their own parenthood.

Only letters written between 1930 and 1945 and letters of fathers who were soldiers and separated from their families for a longer period were used and analysed. Thus the collection of letters of the archive offers a mere individual perspective of the relationship towards the father after World War II.

Which memories of the fathers are still there and which did the writer consider worthy of putting down? How much was the father present in his family's life and how did the lives of the other family members change after his return?

These questions can only be answered individually / subjectively and as those memories were written down in letters certain gaps or some possible lack of clarity cannot be avoided.

After dealing with the position of the father in the course of history the work's perspective shifts as in the later chapters adults report precisely about how they experienced their fathers in their childhood.

11. Lebenslauf

- Arbeit an der Diplomarbeit seit 2008
- DipomantInnenseminar 2008 bei Professor Ecker
- Wiederaufnahme des Studiums Geschichte und Psychologie/Philosophie 2007

- Leitung von Kinderkursen in der Kreativinsel Hietzing seit 2008
- Arbeit als Tagesmutter von 2002 bis 2007

- Geburt von Martin am 26. Dezember 2001
- Geburt von Clara am 15. April 2000
- Verheiratet seit 4.2.2000 mit Stephan Dachauer
- Unterbrechung des Studium 2000 bis 2007

- Einige Besuchte Vorlesungen/Seminare:
 - Ethikunterricht als Werterziehung? Bei Professor Schirlbauer 2002
 - Sozialgeschichte der Medizin 1 und 2 bei Professorin Bolognese-Leuchtmüller 1999
 - Exkursion zu steirischen Klöstern bei Professor Maleczek 1998
 - Fachdidaktisches Seminar: Außereuropa geleitet von Professor Feldbauer 1998

- Abschluss des ersten Studienabschnittes 1998
 - Beginn als ordentlicher Hörer der Universität Wien mit dem Lehramtsstudium Psychologie/Philosophie/Pädagogik und Geschichte ab 1995

- Beginn als außerordentlicher Hörer an der Universität Wien und mit dem Vorbereitungslehrgang für die Studienberechtigungsprüfung in der Stöbergasse von 1993-1995

- Besuch der Abendmaturaschule Henriettenplatz von 1992-1993

- Besuch der Rudolf Steiner Schule in Wien-Mauer von 1980-1992

- Geboren am 28.06.1973 in Wien, Mutter: Mag. Elvira Zuleger, Vater: Dr. Franz Stoiber, Lektor an der Universität Wien

12. Quellenverzeichnis

Namen und Geburtsdaten der VerfasserInnen der in dieser Diplomarbeit verwendeten Erinnerungstexte von der „**Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen**“, am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Dr. Karl-Lueger-Ring 1, Wien 1010:

Hannes Amschl, geboren 1932 in Graz

Konrad Bergmann, geboren 1911 in Voitsberg, Steiermark

Josef Braummüller, geboren 1937 in Wr. Neustadt

Josef Breyer, geboren 1936 in Baden, NÖ

Eleonore Gebauer, geboren 1929 in Wien

Frederike Haslinger, geboren 1940 in Wimmersdorf, NÖ

Horst Hochrathner, geboren 1939 in Linz

Helga Horvath, geboren 1939 in Wien

Gertrud Jagob, geboren 1930 in Wien

Adolf Katzenbeisser, geboren 1941 in Hörmanns, NÖ

Hermine Liszt, geboren 1934 in Zillingdorf, NÖ

Irene Makomaski, geboren, 1933 in Wien

Herta Rohringer, geboren 1935 in Wien

Eleonora El Seidy, geboren 1937 in Wien

Hilde Wüntschtütl, geboren 1939 in Unterstinkenbrunn, NÖ